Red Leaf

Novelle

Prolog

Der Wind schnitt wie ein Messer durch die Nacht, trieb Staub über die kargen Hügel und biss in das verschwitzte Gesicht des Reiters. Jeder Atemzug brannte in seiner Lunge, doch er wagte nicht zu zögern. Die Hufe seines Pferdes hämmerten über den ausgedörrten Boden, ein dunkler Rhythmus gegen die Zeit. In der Ledertasche an seiner Seite lag das Schicksal eines Königs.

Das Lager lag still unter dem fahlen Licht der Sterne. Die Wachen erkannten ihn – oder erkannten, was von ihm übrig war. Sein Mantel war zerfetzt, sein Pferd dampfte vor Anstrengung. „Wo ist Damaratos?“ Seine Stimme war kaum mehr als ein Keuchen.

Ein stummer Fingerzeig. Ein Zelt, das im flackernden Feuerschein flatterte. Der Bote trat ein. Der verbannte König Spartas stand an einem schlichten Tisch, der von Karten und Krügen belegt war, den Blick auf einen Schlachtplan gerichtet.

„Was ist so dringend, dass du dafür dein Leben einsetzt?“, fragte er den Boten und löste sich aus einer Gruppe persischer Offiziere. Damaratos’ Stimme war ruhig, ohne Hast. Nur wer ihn kannte, wusste, dass dies kein Gleichmut war, sondern die scharfe Klinge seines Geistes.

Einer der Männer, ein hochrangiger Kommandant, ließ ein leises Schnauben hören. „Ein Brief aus der Heimat?“ Damaratos drehte sich nicht um. Doch er wusste, dass einige der Perser ihn beobachteten.

Der Bote holte ein schmales Pergament hervor, versiegelt mit rotem Wachs. Damaratos deutete dem Boten jedoch an, ihm in einen Nebenraum zu folgen. Er schritt vor ohne Eile, die gab es nicht mehr - nicht für ihn. Langsam griff er nach einem Gegenstand auf dem Tisch. Ein Bronzespiegel, mit einem langen konischen Schaft, verziert mit feinen Gravuren. Er wickelte das Pergament um den Griff und zog es straff. Die Worte, die ihm nun zu lesen möglich wurde, waren nur für ihn bestimmt:

‚Damaratos, Kleomenes' Wahnsinn kennt keine Grenzen mehr. Er fürchtet Schatten, wo keine sind. Doch seine dunkelste Tat ist längst geschehen. Er gab Silber für das Orakel der Pythia. Dein Sturz war nicht gerecht, sondern erkauft. Delphi sprach nicht für die Götter – sondern für deine Feinde. Doch die Götter verbannten dich nicht. Die Ephoren erwarten Deine Rückkehr. Dein Blut lebt. Deine Tochter lebt. Ich kann hier nicht länger warten. Ich werde fliehen oder sterben. Kehre heim. Ich werde keinen weiteren Boten schicken. - Iole'

Damaratos legte das Pergament neben sich. Betrachtete es. Betrachtete die Karte vor sich. Sein Blick wanderte über die Linien der Welt – Linien, die kein anderer so sah wie er. Seine Wahrheit war: Die Götter waren nicht die Architekten der Welt. Aber das in ihrem Namen verkündete Wort ließ Reiche entstehen und stürzen. Er erinnerte sich an die Stimmen in der Gerousia, an die Mienen der Ephoren, als das Orakel aus Delphi kam. Der Spruch war Gesetz. Nicht weil er wahr war – sondern weil er gesprochen worden war. Und so hatte er nicht dagegen angekämpft. Stattdessen hatte er eine neue Geschichte gesponnen.

Jetzt war die Frage: Was hatte er Iole und den Ephoren mitzuteilen?

Er wusste, was Iole erwartete.

Er wusste auch, was die Ephoren erwarteten.

Doch Sparta brauchte keinen gefallenen König. Sparta brauchte einen schützenden Schatten. Er hatte ihnen bereits geholfen. Mehr als einmal. Ohne dass sie es je erfahren würden. Sparta war von hier aus besser zu schützen, als von einem Thron.

Nur sie, Iole, konnte das nicht wissen.

Nach einer Weile fragte er leise vergewissernd: „Hat sie dir noch etwas mitgeteilt?"

Der junge Spartaner zögerte nicht mit der Antwort:„Der Bote kennt den Inhalt der Botschaft nicht. Und sollte er Umstände kennen, die mit der Botschaft in Zusammenhang stünden, dürfte er nicht sprechen - Herr."

Damaratos betrachtete ihn nun lange. „Natürlich, sie hat dich ausgewählt, sie trifft immer die richtige Wahl."

Dann griff er nach einem leeren Stück Pergament und einem breiten Stab. Seine Finger waren ruhig, als er schrieb – Strich für Strich, Zeichen für Zeichen. Dies sollte nicht nur seine Antwort sein. Dies war sein Gegenzug. Er schrieb nicht, um nach Sparta zurückzukehren. Er schrieb, weil er wusste, dass Geschichte nicht auf Befehl geschrieben wurde – sondern aus vollendeten Absichten.

Als er fertig war, sandte er das Pergament mit einer flachen Bewegung über den Tisch. „Du wirst dies Iole überbringen." Seine Stimme klang fester als zuvor. „Und diesen Spiegel – nur sie darf ihn erhalten. Sie wird wissen, was zu tun ist."

Der Bote nahm die Schriftrolle und verstaute sie mit geübten Bewegungen. Draußen heulte der Wind über die Hügel. Von fern hallte das Bellen von Hunden und die Rufe von Soldaten, die sich für den Morgen rüsteten. Der Bote trat hinaus. Die Dunkelheit verschlang seine Gestalt, sein Umhang - nur noch ein Flattern im Wind.

Damaratos blieb allein zurück. Er wusste nicht, dass die Worte, die er soeben geschrieben hatte, Sparta nie erreichen würden. Er wusste nicht, dass sie stattdessen Jahrhunderte später in der Erde von Aigai gefunden werden sollten, um den Schaft eines Bronzespiegels gerollt.

... Und dass sie die Welt anders beeinflussen würden, als er es beabsichtigt hatte.

Kapitel 1

Der *Echsenkrieger* war dem jungen Paladin schon bedenklich nah auf den Fersen. Bedrohlich zischelte es hinter Yuki Sama und die übermannsgroße Echse schwang ihren Kurzspeer. Noch einige Schritte und den bereits verletzten Paladin Yuki würde ein letzter, tödlicher Treffer der spitzen Waffe erwischen. Yuki hatte die Wahl, sich schlecht ausgerüstet dem ungleichen Kampf zu stellen oder die Stadtgrenze von Haven zu erreichen, innerhalb derer er von den

Stadtwachen geschützt würde. Yuki Sama hatte sich überschätzt. An sich wäre er sicher gewesen und gar nicht in einen Kampf verwickelt worden, aber er hatte den Echsenmann selbst angegriffen und damit den Kampf provoziert.

Wäre Yuki schon etwas länger dabei gewesen, hätte er gewusst, dass die Stadtwache auch dort, innerhalb des Steinwalls, zu Hilfe gerufen werden könnte. Aber Yuki war ein Neuling.

In diesem Moment ritt Lord Nabuko durch das blaue Mondportal, inmitten eines in der Landschaft aufgestapelten Steinwalls, in die Szenerie herein.

Lord Nabuko hatte die Situation schnell erfasst. Sofort lenkte er sein feuriges Kirin auf Yuki Samas Position zu, wo er sich neben dem jungen Möchtegernkrieger postierte und damit begann dessen Wunden zu bandagieren. Yuki jedoch war immer noch zu sehr auf Flucht eingestellt, so dass mit jeder seiner Absetzungsbewegungen die Heilungsversuche Lord Nabukos fehlschlugen. Der Heiler musste in sich hinein schmunzeln, zu oft hatte er diese Situation schon erlebt. Und war er denn vor Jahren selbst klüger gewesen?

„Bleib stehen!“, herrschte Lord Nabuko den Paladin Yuki nun an, der ihn offenbar erst jetzt richtig wahrzunehmen schien. Eine stattliche Erscheinung in schneeweisser Rüstung, mit langem wallendem weissem Haar und einem exotischen Samuraihelm bekleidet, unternahm den offensichtlichen Versuch, dem ungleichen Kampf zwischen dem jungen Paladin und dem zischelnden Echsenkrieger eine dramatische Wendung zu geben.

Yuki bemühte sich nun um Konzentration und fasste Vertrauen. Einen Sekundenbruchteil nachdem er, dem hastig herannahenden Monster nicht mehr ausweichend, stehengeblieben war, hatte Lord Nabuko seine Wunden geheilt und blieb offensichtlich zufrieden an Yuki Samas Seite. Lord Nabuko selbst griff den Echsenmann nicht an, sondern beschränkte sich darauf, bei jeder Attacke den jungen Paladin zu heilen. So war dieser in der Lage, Gegenschläge mit dem Schwert zu versetzen, unter denen die Echse aufjaulte und schließlich nach einigen weiteren Sekunden begann, um ihr eigenes Leben zu winseln. „Du bist ein mieser Krieger“ zischelte sie den Paladin an, um sogleich zu flehen „Töte mich nicht!“

Zugleich erwarb Yuki mit jedem Hieb Erfahrung im Kampf und seine Fähigkeiten stiegen unablässig an. Er wusste, dass er diesen Kampf ohne Lord Nabukos Heilungen nicht hätte überstehen können.

Der ‚Lizard' war inzwischen unter Yukis Schwertattacken hart angeschlagen. Vielleicht noch zwei oder drei Schläge und der Kampf wäre mit dem Tod der Echse beendet gewesen. Doch darauf wollte das grüne, zischelnde Ungeheuer es offensichtlich nicht ankommen lassen und suchte nun seinerseits das Weite. Schon war dieses Wesen einige Schritte aus der Reichweite des Schwertes. Yuki war unsicher und blieb an Lord Nabukos Seite, der davonlaufenden Echse hinterher schauend und innerlich zutiefst erleichtert, in diesem Kampf nicht gestorben zu sein.

„Los, Junge, hinterher" kam es da von Lord Nabuko, wie ein Befehl. Yuki Sama machte ein paar Schritte vorwärts, Lord Nabuko im Augenwinkel behaltend. Dieser ritt gemächlich hinter ihm her. Also gut, der Kampf musste entschieden werden. Yuki beschleunigte, der Heiler blieb dicht hinter ihm. Als Yuki die Echse erreicht hatte, blieb sie unvermittelt stehen und verpasste Yuki einen schweren Hieb mit dem Speer. Yuki Sama war sofort schwer getroffen und verlor Stamina. Lord Nabuko hatte damit gerechnet und versorgte bereits die Wunde. Dann kam Yuki wieder dicht genug heran, um sein Schwert gegen das Monster zu führen. Nochmals entwich dem grünen Viech ein „Nein!Töte mich nicht!", als Yukis Schwert es niederstreckte.

Die Leiche der Echse lag jetzt am Boden und Nabuko unternahm eine letzte Heilung, um ein paar der verbliebenen Schrammen an Yuki zu heilen, welcher vor Stolz strahlte. Die Erlegung des Monsters hatte ihm einiges an Ruhm und Karma eingebracht: „Ich danke Euch mein Lord, ohne Eure Hilfe hätte ich das hier nicht lebend überstanden."

Lord Nabuko stieg von seinem Kirin ab, welches den Moment der Freiheit sofort nutzte, einen in der Nähe befindlichen weiteren Echsenmann mit einem magischen Feuerstrahl niederzustrecken. Lord Nabuko verbeugte sich vor dem jungen Paladin.

„Wie macht man das?" ‚fragte der Neuling.

„Macht was?“, erwiderte Lord Nabuko.

„Sich verbeugen.“ „Oh, achso, ja, mit Tasten 'Strg + B'

„Muss ich mir unbedingt merken“ erwiderte der junge Paladin und verbeugte sich nun seinerseits.

„Gut. Du mußt Dir noch vieles merken.“, gab Lord Nabuko von sich, der inzwischen wieder auf sein Kirin aufgesessen war. „Zum Beispiel, daß Du nicht ewig Zeit hast, um die Leiche von dem Monster auszuräumen. Also nimm dir was Du brauchst. Wenn Du die Echse häutest, erhälst Du gutes Leder, aus dem man Rüstungen schneidern oder das man beim Händler verkaufen kann. Bringt eventuell mehr Gold, als du bei dem Viech als 'Loot' findest.“

„Besten Dank für den Hinweis“ sagte Yuki, „werde ich gleich mal versuchen.“

„Na, lass mal für den Augenblick“ erwiderte Nabuko. „Wenn ich Dich so ansehe, erscheint es mir sinnvoller du kommst kurz mit mir in die Stadt. „Hast du noch Zeit?“

„Ja, hab‘ ich“ entgegnete Yuki Sama.

„Na dann los.“

Und sogleich ritt Lord Nabuko, legendärer Heiler, wie man in seinem Charakterfenster lesen konnte, in Richtung Stadtgrenze los. Yuki Sama hatte ohne Pferd einige Mühe an ihm dran zu bleiben. Lord Nabuko nahm eine Abkürzung entlang der Hafentaverne und blieb dann hinter der Schmiede an der Bank von Haven stehen, um auf Yuki Sama zu warten.

„Wo kommst Du her?“, fragte Nabuko, als Yuki herangekommen war.

„Ich bin hinter Euch hergelaufen“ erwiderte dieser.

„Das ist klar, ich meinte wo du in 'RL' lebst.“

„Im 'richtigen Leben'?“, fragte Yuki.

Lord Nabuko lachte wieder in sich hinein: „Ja, im 'richtigen Leben'."

„Ich lebe in Tokyo, Japan" erwiderte Yuki.

„Hmm, Japan...", der Veteran überlegte kurz. „Dann bist Du hier falsch."

„Falsch? Wieso das?" Yuki war es offensichtlich unangenehm, so unwissend zu sein.

„Ich wunderte mich schon, warum du so langsam bist.", klärte Lord Nabuko ihn auf. „Das hier ist ein Europäischer Server. Dein **Ping**, also dein Signal an den Server braucht zu lange bis hierher. Du solltest lieber einen Charakter auf einem japanischen Server erschaffen."

Yuki war die Enttäuschung anzumerken „Oh, nein - wirklich? Dann war ja alles umsonst. Mir hatte der Name von dem Server einfach gut gefallen."

Lord Nabuko sprach jetzt eher versöhnlich: „Ja gut, du kannst deinen Yuki Sama - Charakter auch behalten. Nur bei der Verbindungsgeschwindigkeit wirst du immer im Nachteil sein. Ich gebe Dir jetzt jedenfalls erst einmal eine vernünftige Rüstung und eine brauchbare Waffe - das kann ja nicht schaden".

Und bei dieser Gelegenheit bat Lord Nabuko den Bankangestellten sein persönliches Bankfach zu öffnen, in welchem er anfing herum zu kramen. Während er offensichtlich einige Gegenstände zusammensuchte, wandte er sich wieder an Yuki „Wie stark bist Du?"

„Wie stark?"

„Ja, davon hängt ab, welche Rüstung du tragen kannst"

„Ich glaube, das weiß ich nicht."

Nabuko unterwies den Neuling kurz, wie dieser seine verschiedenen Statusinformationen im Interface abrufen konnte. Nachdem das geklärt war, rüstete Nabuko den Japaner aus.

„So, das siehst Du schon ganz nett aus“ freute sich Nabuko, als er fertig war, „ein Pferd kann ich Dir leider nicht übertragen, sonst müßtest du deinen **Jungspieler-Status** aufgeben. Mach das auf keinen Fall, zugehört?“

Yuki Sama war inzwischen schon ziemlich mitgenommen, es waren einfach viel zu viele Informationen für einen allerersten Tag in einem **Online - Rollenspiel**. Dennoch war er irgendwie recht zufrieden mit sich. In erster Linie jedoch mit dem erfahrenen Beschützer an der Seite. Yuki bedauerte immer noch, den falschen Server gewählt zu haben, aber er war sich sicher, dass er diesen ersten Charakter nicht löschen würde. Irgendwann wollte er Lord Nabuko wiedertreffen und einen guten Schritt bei der Ausbildung des Paladins weitergekommen sein. Der Alte hatte ihm wirklich imponiert.

„Wie lange spielst du hier schon?“, wagte sich Yuki nun noch, zu fragen, nachdem die Ausrüstungsprozedur vorüber war.

„Annähernd sechs Jahre“ antwortete Lord Nabuko bereitwillig.

„Wow“ entfuhr es Yuki.

„Na ja, ist schon eine ziemlich lange Zeit.“, gab Lord Nabuko zu. „So, mein Junge, dann verrenne Dich mal nicht gleich ins nächste Abenteuer, statt Pferd geb‘ ich dir noch ein bischen Gold, dann kannst Du dir in den Ställen einen Gaul kaufen, wenn du nicht selbst Tierbändiger werden willst und dir einen Wilden zähmst.“

„Ich glaube nicht...“ Yuki war sich gar nicht im Klaren, was er wirklich werden wollte. „Schade, dass ich auf dem falschen Server gelandet bin.“

„Wie man es nimmt, Junge, hast ja einiges gelernt heute - oder? Insofern war der Start doch nicht ganz schlecht. Ich muss nun weiter. Ich wünsche dir viel Glück hier: „Willkommen bei ‚Ultima - Online‘!“.

Yuki verbeugte sich, die Tastenkombination hatte er sich gemerkt.

Lord Nabuko lächelte wieder in sich hinein. Dann gab er seinem

Kirin die Sporen und winkte dem Neuling noch einmal zu.

„Und du? Wo kommst du her?“, rief Yuki ihm noch hinterher.

„Aus Berlin.“ Lord Nabuko, winkte noch einmal und war schließlich hinter der Schmiede verschwunden.

Kapitel 2

Alex Vein schlug übermütig auf die alte Portiersglocke, die den einst mit grünem Leder belegten Hoteltresen am Eingang des spitzwinkligen Ladenlokals des Antiquariats zierte, und rief immer wieder „Kundschaft! Kundschaft!“.

Die Semesterferien hatten begonnen und Alex stattete seinem Vater einen Besuch in dessen Geschäft ab, welches sich ganz in der Nähe der Uni in Berlins Mitte befand. In den letzten Wochen hatte Alex nur selten die Gelegenheit gehabt überhaupt irgend jemanden zu besuchen. Die Klausuren hatten es in sich und Alex war Vollzeit damit beschäftigt, dem Ernst seines Jurastudiums nachzukommen. Vater Gerd Vein hatte das Antiquariat schon vor mehr als fünfzehn Jahren eröffnet, kurz bevor sich von Alex‘ Mutter von ihm trennte. In der Zeit danach war das 'Antik - Geschäft', welches eher einem unsortierten Trödelladen glich, als einem renommierten Antiquariat im Zentrum Berlins, zum Lebensmittelpunkt von Gerd Vein geworden. Dort verbrachte dieser zumeist nicht nur die Geschäftstage, sondern auch mehr als häufig die Nächte, auf einer im Büro stehenden uralten Ottomane. Wenn keine Kundschaft im Laden war, so hockte Gerd Vein zumeist vor seinem Computer im Büro und recherchierte dies und das, suchte Inserate mit günstigen Antikangeboten oder war damit beschäftigt, sein geliebtes 'Online - Rollenspiel' zu spielen. Alex vermutete zu Recht, das sein Vater auch gerade jetzt dabei war zu zocken, so dass er nochmals fröhlich die Glocke zum Klingen brachte: „Kundschaft!“.

„Ja, ja, schon gut, ich komme ja.“, brummte es aus der seitlichen, offenstehenden Tür, die zum etwas kleineren Büroraum führte. Alex schaute sich derweil in der Verkaufsausstellung um, welche vor allem aus aufgearbeiteten alten Sekretären, Vitrinen, Bücherschränken und anderen antiken Möbeln bestand, welche

wiederum mit unzähligen Büchern unterschiedlichsten Alters und allerlei, teils kuriosen Sammlerstücken, von mehrarmigen Leuchtern über mechanische Kaffeemühlen und Puppen aus Porzellan bestückt waren. Alex war immer wieder von der Atmosphäre hier fasziniert, obwohl er sich stets fragte, ob sein Vater jemals eines der Stücke verkaufte, da sich in den letzten Jahren kaum jemals etwas verändert hatte. Beinahe fürchtete er, sein alter Herr könne sich von den zusammengetragenen Sachen einfach nicht trennen. So blieb es für Alex rätselhaft, wovon sein Vater eigentlich den eigenen Lebensunterhalt bestritt. Ganz zu schweigen von den großzügigen Zuwendungen, die stets Mutter und später auch er selbst erhalten hatten, um ihm eine gute Ausbildung zu ermöglichen.

Gerd Vein hatte seinen Sohn gleich an dessen Stimme erkannt und linste jetzt über seine rahmenlose Brille durch die Bürotür um die Ecke. Innerlich war er voll Freude über den unverhofften Besuch, aber er knurrte nur: „Warum kommst Du denn nicht rein Junge?“, wobei er mit einer leichten Handgeste in das Büro wies. Alex ging auf den Vater zu, fasste ihn an der Schulter und drückte die Wange an sein Gesicht. „Schön, daß Du vorbeikommen konntest, Alex.“, sagte der Antiquar und deutete nochmals in das Büro, welches Alex nun vor seinem Vater betrat. Hier hinten sah es eigentlich nicht viel anders aus, als vorn im Laden. Der ganze Raum war mit verschiedenen Einzelstücken ausgestattet. Abgesehen von der modernen Beleuchtung und dem Plasmabildschirm eines Desktopcomputers, aufgestellt auf einem englischen Sekretär, auf dem sich ansonsten noch Schreibutensilien, ein Telefon und jede Menge Papier befanden. Gerd Vein hatte die Einrichtung überwiegend aus Möbeln der neugotischen Stilepoche des späten 19. Jahrhunderts zusammengestellt. Glanzstück in diesem Ensemble war ein zierlicher Mahagonny-Musiksekretär, der neben dem einzigen, ziemlich kleinen Fenster des Raumes stand. Dieses schöne Möbel hatte auch Alex schon immer fasziniert. Auf einem Gemälde in Augenhöhe oberhalb der abgeschlossenen Frontlade, fiel dem Betrachter sofort ein wunderschönes, dunkelhaariges Mädchen auf. Das Abbild einer zierlichen 'Naiade', die, selbst unbekleidet, aus einem Fluss in den angrenzenden Wald nach einem schlafenden Jüngling schaute. Dieser lag nah am Ufer und war nur mit einem Tigerfell um die Lenden bedeckt. Alex ließ sich inzwischen lässig in einen der beiden braunen Lederarmsessel im Louis-Philippe-Stil

plumpsen, die an den Seiten eines kniehohen Spieltischs platziert waren.

Hier war es angenehm kühl, im Vergleich zur dunstig warmen Luft in der Stadt. Die Klimaanlage leistete ganze Arbeit und Vater Vein öffnete die Flügeltüren eines bleiverglasten Vitrinenschranks, hinter denen sich ein kleiner Kühlschrank befand.

„Magst Du ein Wasser?“, fragte Gerd Vein, „Ist angenehm kühl und mit ein bischen Geschmack.“

Alex konnte jetzt ein Getränk vertragen und bejahte, während der Vater noch zwei kristallene Gläser aus der Vitrine oberhalb der Flügeltüren herausnahm und auf den geschlossenen Spieltisch stellte. Dann goss er seinem Sohn und sich selbst von dem kühlen Mineralwasser ein und setzte sich in den zweiten Sessel.

„Na dann, Prost!“, hob Vater Vein das Glas und trank selbst mit kräftigem Zug.

Alex erwiderte es kurz mit erhobenen Glas und löschte dann auch seinen mitgebrachten Durst.

„Und wie ist es gelaufen?“, interessierte der Vater sich.

„Gut.“, erwiderte Alex, „Ich denke, ich bin ganz gut im Rennen.“

„Weißt Du es noch nicht genau?“, hakte der Vater nach.

Alex schüttelte mit dem Kopf: „Die Hausarbeit ist noch nicht fertig, die ist aber Bestandteil des Leistungsnachweises.“

Alex schien keine Lust zu haben, sich über sein Studium zu unterhalten und Vater Vein bedrängte ihn nicht weiter, zumal er sich den heutigen Studienbetrieb kaum vorzustellen vermochte, zu viel hatte sich in den vielen Jahren geändert. Alex‘ Blick fiel auf den Plasmabildschirm. Das Bild auf dem Screen war ihm gut bekannt, eine feine Gelegenheit das Thema zu wechseln: „Was macht Lord Nabuko da eigentlich?“

Gerd Vein hob kaum den Blick zum Geschehen auf dem Bildschirm: „Sieht aus, als würde er sich mit einer Horde Vagabunden

‚rumprügeln'.“

Alex grinste: „Du hast ihn ganz schön weit gebracht, wenn ich noch an die die Anfangszeit zurückdenke, da wäre er jetzt schon erledigt gewesen.“

Tatsächlich streckte Lord Nabuko grade mehrere heranrückende Angreifer nacheinander zu Boden, ohne dabei die helfende Hand seines Schöpfers zu benötigen, die ihn hätte heilen oder ausweichen lassen können.

„Wo steht er da eigentlich herum?“, interessierte Alex sich nun, während er aus dem riesigen Ledersessel in den zierlichen hölzernen Armlehnenstuhl vor dem Schreibsekretär übersiedelte. Auch Vater Vein war aufgestanden und hatte sich hinter seinen Sohn gestellt, um das Geschehen auf dem Bildschirm mitzuverfolgen.

„Das ist die Kreuzung auf dem Weg von Minoc nach Britain, links am Weg befindet sich unser neues Gildenhaus.“

„Meinst Du den großen Turm dort? Ziemlich gute Lage, teuer - oder?“

Vater Vein winkte mit der rechten Hand kurz ab, was Alex nicht sehen konnte: „Nein, nicht so sehr - hat sich eine Menge geändert im Laufe der Jahre.“, merkte er an, nicht ohne doch etwas Stolz in der Stimme. „Häuser sind jetzt nicht mehr so schwer zu bekommen, wie damals und man muß sie auch nicht mehr täglich 'refreshen'. Verfallen können sie aktuell erst nach neunzig Tagen, wobei dieser Zeitraum gerade wieder auf dreißig Tage reduziert werden soll.“

Alex lachte kurz auf: „Wenn ich noch an unsere ersten Tage denke. Ich hatte grade eine Katze gezähmt und wir wollten beide mal aus Britain raus und rannten nach Trinsic durch, die Katze immer hinterher, bis sie dann von einem Oger erledigt wurde.“ Alex seufzte kurz: „Sie hat sich für meinen 'Stalker' geopfert.“

„Aus Stalker hätte ein guter Tierbändiger werden können, aber Du hast ihn ja lieber auf Magier trainiert.“ ‚nörgelte der Alte jetzt.

„Ach, was.“, erwiderte Alex, „Später wurde er immerhin Großmeister Barde und mit Magie hat er nur geheilt.“

Alex griff nach einem dunklen ovalen Gegenstand auf der Schreibplatte. Er hatte die Augen noch am Bildschirm und wollte die Computermaus nehmen, um dem belagerten Kämpfer Lord Nabuko eine Heilung zu verabreichen. Seine Hand tastete unerwartet kaltes Metall, so dass Alex kurz zusammenzuckte. Erschrocken entfuhr ihm ein: „Was ist das für ein häßliches Teil?“, als er das grünspanbedeckte Stück Bronze sah, welches er für die Computermaus gehalten hatte.

„Ein bronzener Handspiegel.“, gab der Antiquar seinem Sohn offenbar unwillig Auskunft.

„Ein Spiegel?“, fragte dieser nach und schaute ungläubig auf das dunkle, matte Stück Rundmetall, das er jetzt in der Hand hielt. Auf einer Seite des ziemlich schweren Gegenstandes war eine Gravur undeutlich zu erkennen. Die Darstellung eines Mannes mit einer Art Knüppel in einer Hand und eine wahrscheinlich weibliche Person mit der anderen Hand fassend und dabei über ein vierbeiniges Wesen ziehend. Alex hatte plötzlich das Gefühl, jemand schaue ihn von hinten an und er drehte sich unwillkürlich um. Den Spiegel legte er irritiert ab.

„Als er noch als Spiegel benutzt wurde, war die Bronze natürlich blank poliert.“, gab der Vater seinem Sohn auf die zweifelnde Frage Antwort.

„Was, bitte?“ Alex`s Blicke streiften kurz durch den Raum, um dann auf seinem Lieblingsmotiv, der Malerei über dem Musiksekretär zu verharren. „Ich glaube, die Hitze da draußen hat mir zu schaffen gemacht.“

„Möchtest Du noch ein Wasser?“, fragte Gerd Vein kurz, während er schon zum Kühlschrank schritt.

„Ja, bitte, gern.“ Alex hatte sich die Maus genommen und Lord Nabuko bandagiert, welcher inzwischen alle Angreifer besiegt hatte. Deren leblose Körper lagen nun auf der Straße nach Minoc herum.

„Brauchst Du was von denen?“, fragte Alex nach.

Gerd Vein schüttelte den Kopf und stellte Alex die geöffnete Flasche neben das Glas auf dem Spieltisch: „Nein, da gibts nichts Interessantes zu holen.“

Alex hatte sich inzwischen wieder in den Ledersessel umgesetzt und goss sich von dem Wasser ein: „Vielleicht sollte ich den Stalker mal wieder ausmotten...“

„Ich kann dir Spielzeit mitgeben, drei Monate, habe ich immer herumliegen.“ Vater Vein wollte sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen.

„Ja, das ist echt nett, kannst Du mir per email schicken, dann muß ich jetzt nichts aufschreiben.“ Dann fügte Alex noch hinzu: „Aber die ersten Tage wirst du mir doch ein bisschen beistehen, bis ich wieder fit bin, ja?.“

„Als ob das eine Frage ist.“, freute sich der Vater „Du mußt mir nur Bescheid sagen, wann du online bist.“

„Na ja, wenn ich den Account aktiviert habe, also so um acht Uhr?“

„Gleich heute Abend?“, einen Moment lang sah es so aus, als müsste Gerd Vein noch überlegen: „Abgemacht, das gibt Spaß.“ Vater Vein rieb sich die Hände: „Zwanzig Uhr an der südlichen Bank in Britain?“

Alex hatte inzwischen ausgetrunken und stand nun auf: „Na, das wird ja was werden, dann düse ich jetzt mal wieder los, um rechtzeitig zum ‚Zocken‘ zu erscheinen.“, lachte er. „Ach, ja“, schien Alex noch etwas durch den Kopf zu gehen: „Hast Du vielleicht ‚ne neue Playlist für mich?“

Die Musik, welche Alex Vater zusammenstellte, war oft eine kuriose Mischung, aber Alex liebte die Überraschung.

„Für’s Auto ? Oder für’s Handy?“, fragte Gerd Vein noch nach.

Alex bugsierte umständlich sein rotes Nokia-Klapphandy aus der Hosentasche auf den Tisch. Der Vater witzelte „Immer noch Kirks

Communicator am Mann?“, dann schnappte er das Handy und verband es mit einem Adapterkabel am Computer. Das Überspielen dauerte nur kurz. Vater Vein brachte seinen Sohn noch bis zur Ladentür, wo sie sich verabschiedeten, als hätten sie soeben einen geheimen Pakt geschlossen.

Kaum hatte Gerd Vein die Tür zugesperrt, änderte sich seine Haltung. Die Zeit war jetzt sein ärgster Gegner. Alex würde sich in ‚Ultima-Online‘ einloggen und dort auf ihn warten. Später, das wusste er, würde Professor Ross vorbeischauen. Gerd Vein atmete tief durch, griff nach dem alten Pergament und breitete es vorsichtig auf seinem Schreibtisch aus. Die feinen Linien der altgriechischen Handschrift waren ihm vertraut. Für andere mag es wie verschlungene Rätsel wirken, doch für ihn, der sich sein Leben lang mit antiken Texten beschäftigt hatte, war es wie das Lesen einer zweiten Muttersprache. Er strich mit den Fingerspitzen vorsichtig über das Pergament. Die 'Skytale-Technik' erkannte er sofort, und er wusste, dass diese Methode mehr verbarg, als sie auf den ersten Blick offenbarte. Mit ruhiger Hand nahm er den Schaft des Bronzespiegels zur Hilfe, wickelte das Pergament darum und entzifferte die ersten Zeilen. Die oberflächliche Botschaft schien einfach, fast zu simpel – sie sprach von vertrauten Dingen, von Zweifel und Treue. Doch Gerd ahnte, dass darunter die wahre Bedeutung schlummerte. Sorgfältig transkribierte er die sichtbare Ebene und begann dann mit der Übertragung in ein kleines virtuelles Buch in ‚Ultima-Online‘. Hier lag der eigentliche Knackpunkt: Die antiken Schriftzeichen machten die digitale Kopie zu einem Drahtseilakt. Die Codierung des Systems erlaubte ihm nur begrenzte Möglichkeiten, und er wusste, dass er mit Platzhaltern und improvisierten Zeichen arbeiten musste. Und genau das war seine Schwachstelle an diesem Abend: Er musste sich beeilen. Letztmalig kontrollierte er die Eintragungen, bevor er den finalen Schritt einleitete und den transkribierten Text in das virtuelle Buch übertrug.

„Ein nettes neues Artefakt in meiner ‚UO‘ – Buchsammlung.“, dachte er bei sich. Ich muss es nur noch permanent machen. Dann warf er einen Blick auf die Uhr. Er wollte nicht zu spät zur Verabredung mit Alex kommen. In Eile verschloss er die Schublade mit dem Spiegel und dem Pergament – den rätselhaften Text würde

er mit Professor Ross später besprechen. Aber jetzt war die Bank in „Britain“ wichtiger ...

Kapitel 3

Jochen Böhmer trat in die schwülwarme Luft der Stadt und atmete tief durch. Es war zwar stickig und warm, aber er war frei. Jede Luft in Freiheit war besser als die in der Untersuchungshaftanstalt. Er kramte in seinen Hosentaschen, bis er den Schlüssel für das Mofas fand. Das Mofa selbst hatte ein Bekannter in der Seitenstraße für ihn geparkt. Böhmer hatte nur eine kleine Tasche dabei, die er jetzt auf den Gepäckständer schnallte. Von dort hatte er vorher einen Motorradhelm abgenommen, den er nun über den Kopf stülpte, wobei er Mühe hatte, den langen dunkelblonden Zopf irgendwie mit unterzubringen. Dann setzte er noch eine Motorradbrille auf und rollte auf die Fahrbahn, um kurz darauf mit mäßigem Tempo loszufahren „Langsam gefahren ist besser als schlecht gelaufen.“, dachte er sich und nahm beiläufig zur Kenntnis, dass er in diesem Aufzug einige Blicke auf sich zog. Er war halt keine Zwanzig mehr, sondern ging langsam auf die Fünfzig zu. „Was soll’s, die nächste Zeit wird das so gehen müssen. Den Führerschein bekomme ich so schnell nicht zurück.“

Einige Pferde auf der Koppel reckten neugierig die Hälse, als das Mofa durch das Eingangstor des Pferdehofes knatterte. Böhmer hatte das Ziel seiner Fahrt erreicht. Nachdem er das Mofa an einem Baum abgestellt und den Helm abgesetzt hatte, ging er zielstrebig auf den nahen Pferdestall zu. Das Betätigen des Lichtschalters brachte nur eine kleine Glühlampe an der Decke zum Funzeln. Jochen Böhmer brauchte nicht viel Licht. Er nahm eine Handvoll Stroh auf und ging zur Box von Hexer. Der Hengst begrüßte seinen Herrn aufgeregt. „Ist ja gut, mein Kleiner.“, sagte Böhmer und strich mit dem Stroh über das glänzende Fell. Das Pferd war hier in guter Pflege, das konnte man bemerken. Die Leute, die den Hof führten, waren früher beim Zirkus und hatten dort mit Tieren zu tun. Hier auf dem Hof wohnten sie alle in den unterschiedlichsten und nicht zu nah beieinander aufgestellten Wohnwagen. Das Gelände war jedoch großzügig und bot ausreichend Platz. Seit kurzem war dies nun auch der Wohnsitz von Jochen. Im gebraucht erworbenen Caravan, den er hatte aufstellen dürfen. Die Leute hier kannte er

meist noch aus deren Zirkuszeit, als er des Öfteren Gelegenheitsjobs ausführte. Seine handwerklichen Fähigkeiten waren noch immer sehr geschätzt, weshalb es ihm nicht schwergefallen war, die Erlaubnis zu erhalten, hier unterzukommen. Nachdem er mit Hexer eine kleine Runde gelaufen war, brachte er das Tier wieder in seine Box und schaltete das Licht aus. Dann begab er sich zu seiner Unterkunft. In den nächsten Tagen würde er, mit Hexer vorm Wagen, sicher wieder eine Kremserfahrt veranstalten, um sich bei den Mitbewohnern beliebt zu machen. Im Caravan holte er sich ein Glas aus der kleinen Küche und ein Bier aus dem Kühlschrank. Seine Wohnstatt war zwar nicht luxuriös, aber abgesehen von der heillosen Unordnung mit allem ausgestattet, was man zum Leben braucht. Nachdem er sich mit seinem Bier auf einer Pritsche im Hauptteil des Wagens niedergelassen hatte, trank er zunächst mit kräftigem Zug und öffnete dann einen auf dem Tisch vor der Pritsche liegenden Laptop.

Böhmer war sich nicht sicher, ob er gleich Erfolg haben würde, wählte sich aber dennoch über seinen Provider ins Internet ein und suchte gezielt nach einem privaten Chatraum. Er hatte Glück. Sein Gesprächspartner mit dem Pseudonym ‚Iole' war online. Böhmer schickte eine kurze private Nachricht und hatte Iole nach wenigen Sekunden in seinem Privatchat:

„Hallo Keeper.", begrüßte Iole Böhmer mit dessen Chatnamen.

„Hi, ich wollte gleich mal Bescheid geben, dass ich wieder da bin."

„Oh, das ist gut" hatte sein Gegenüber getippt. „Und wie sieht es mit dem Geschäft aus?"

„Ich denke es kann klappen, wenn das Angebot stimmt.", erwiderte Böhmer.

„Ich kann Dreißigtausend bieten, ist aber die absolute Obergrenze.", schrieb Iole.

„Das klingt ganz passabel, ich muß aber noch mit meinem Partner sprechen." ‚informierte Böhmer.

„Na klar, dann tu' das mal.", kam es etwas lakonisch zurück: „Und

vergiss nicht, ihn daran zu erinnern, dass ich bisher noch nie etwas von meinen Tipps für mich haben wollte. Aber dieses Mal unbedingt!“

„Erledige ich heute noch. Ich melde mich morgen wegen der Details.“

„Na dann, schönen Abend noch.“ Iole war aus dem Privatchat raus.

Böhmer grinste. Das passte zu ihr. Wer auch immer Iole war, sie wusste immer genau, wo es lohnte zu graben. Ihr Hinweis auf den Ort im „Kaikos-Tal“ war auch dieses Mal wieder ein Volltreffer. Also dann sollte sie den alten Spiegel ruhig bekommen, wenn ihr selbst so viel daran liegt und sie so tief in ihre Tasche greift. Er loggte aus und schloss seinen Laptop. Dann zog er sein Handy aus der Gürteltasche, tippte eine Nummer und wartete auf den Rufton ...

Kapitel 4

Lord Nabuko hatte die letzte Strecke des Weges zurückgelegt und war jetzt an der nordwestlichen Bank von „Britain“ angekommen. Magieerfahrene Charaktere reisen zumeist mittels Runenbüchern, in denen die wichtigsten Ziele gespeichert sind. Gerd Veins Charakter 'Lord Nabuko' hatte auf diesem Gebiet jedoch keine Ausbildung. Dafür verfügte er über andere Fähigkeiten, die ihm als Krieger und Heiler nützlich waren. Die Anzahl der erlernbaren Fähigkeiten war nicht unbegrenzt und eine gute Balance nur schwer zu erreichen. Im Laufe der Zeit jedoch erkannte Lord Nabuko, dass Reisen auf übliche, nichtmagische Weise viel erlebnisreicher war und so bedauerte er diesen Umstand nicht.

An der Bank in Britain war zu dieser Tageszeit noch nicht viel los. Ein paar Gestalten standen herum und unterhielten sich oder versuchten Geschäfte abzuwickeln. Gut postiert vor dem Eingang der Bank, hatte Nabuko eine alte Bekannte entdeckt:

„Guten Abend Lady Amber.“, verbeugte der Lord sich: „Ihr seht ja wieder hinreißend aus.“ ‚gab er honigsüß und doch mit einem Hauch Ironie von sich.

Amber war in der Tat eine außergewöhnlich attraktive Erscheinung. Aus einem ärmellosen, hellblauen Kleid ragten ihre zierlichen, hellbraunen Arme heraus. An Handgelenken, Hals und Fingern trug sie feinen Goldschmuck, der früher einmal magisch gewesen sein musste. Die halblangen Haare im Ponystil, waren zartaltblau gefärbt. Und sie thronte gewissermaßen auf einem blauen Riesenkäfer, eine Spezies, welche allenthalben wegen der Möglichkeit, größere Mengen an Gegenständen aufnehmen zu können, geschätzt wurde. Auch im Kampf waren diese Reittiere, wenn sie gut trainiert waren, zumindest eine wertvolle Unterstützung.

Amber erwiderte die Begrüßung kess: „Ich danke Lord Nabuko. Wollt Ihr nicht etwas von meinen feinen Waren erwerben?“

„Was bietet meine Schöne denn heute an?“, fragte Lord Nabuko nach.

„Alles was man von einer Alchemistin erwarten kann.“, entgegnete Amber.

Lord Nabuko überlegte kurz: „Du züchtest doch auch Pflanzen?“

Amber bestätigte dies mit einer Geste.

„Gut, dann hast Du vielleicht etwas ‚Red Leaf‘ dabei und ein paar orangene Blütenblätter?“

„Ja, habe ich. Das Gegengift kostet einhundertfünfzig pro Blatt. Nach 'rotem Laub' bin ich schon ewig nicht mehr gefragt worden, aber auf zehn orange Blütenblätter gebe ich Euch ein Rotes als Bonus dazu.“

„Was hast Du sonst noch? Vielleicht ein paar Informationen für mich?“ Nabuko deutete mit einigen Zeichensymbolen an, dass die Frage nicht so ernst gemeint war.

„Hey!“, beschwerte Amber sich: „Ich erinnere mich an jemanden, der mir Fotos schicken wollte. Ich weiß ja gar nicht genau, wonach ich suchen soll.“

„Ist schon gut.“, winkte Lord Nabuko ab. „Ich weiß, dass ich damit

im Rückstand bin. Das ist das Alter, meine Liebe.“

„So, so, das Alter,“ kicherte Amber, „da hab‘ ich andere Ansagen in Erinnerungen.“

„Psst. Wer weiß, wer hier alles mitliest.“, grinste Lord Nabuko. „Also ich nehme zehn ‚Orange Petals‘ und die versprochene Zugabe.“

Amber stieg von ihrem Käfer und nahm die Sachen aus dessen Lasttasche.

„Sekunde noch!“, bat Lord Nabuko und begab sich in das Innere des Bankgebäudes. Zwar hätte er auch einfach vor der Bank stehen bleiben können, um das Bankfach zu öffnen, aber er zog es vor, seine Geschäfte im Innern der Bank abzuwickeln, um eine gewisse Etikette zu wahren. Nachdem er seine Bankbox geöffnet hatte, nahm er 1.500 Goldstücke heraus und fünfzig leere Flaschen, die er gesammelt hatte. Dann trat er wieder zu Lady Amber hinaus, die ihm nun die gewünschte Ware übergab. Lord Nabuko entrichtete den vereinbarten Preis und legte die Flaschen noch dazu: „Alchimisten können doch leere Flaschen immer brauchen, dachte ich.“

„Das ist ja ganz zauberhaft, mein Lord.“, freute Lady Amber sich. „Kann ich noch irgendwie behilflich sein?“

„In dieser Beziehung, ... von hier aus leider nicht.“, deutete Lord Nabuko ein Lächeln an.

Lady Amber malte ein paar Fragezeichen in die Luft und setzt sich wieder auf das Reittier. „Eure Lordschaft sprechen in Rätseln.“

„Ich weiß, meine Liebe. Oh, mein Telefon klingelt. Bis gleich.“

Lady Amber winkte.

Gerd Vein hatte Ambers Winken nicht mehr gesehen. Er nahm den Telefonhörer ab: „Vein.“, sagte er knapp.

„Jochen hier“, schepperte eine Stimme aus dem Telefon.

„Ah, du bist es. Funktelefon?“

„Ja, aber nicht mehr von drinnen. Bin seit heute raus.“

„Verstehe.“ ,sagte Gerd Vein. „Willkommen in der Freiheit. Wird es dabei bleiben?“

„Mein Anwalt sagt, es läuft auf sechs Monate Bewährung hinaus.“

„Das ist ja mal eine gute Nachricht.“

„Habe noch mehr gute Nachrichten. Hoffe nur, Du hast auch welche.“

„Ich habe nichts Neues.“

„Und der Professor?“

„Hat sich noch nicht geäußert.“

„Und Dein Kontakt in London?“

„Ja, steht gerade neben mir.“

„Neben Dir?“

„Na ja, nicht direkt neben mir, sondern neben Lord Nabuko.“

„Du und Dein Spieltrieb, solltest Dich auch mal wieder um realere Angelegenheiten kümmern. Und was sagt der Typ?“

„Noch gar nichts, ich muss noch ein paar Fotos verschicken.“

„Das kann doch nicht so schwierig sein. Also ich hab jetzt ein Angebot über Dreißig.“

Gerd Vein legte eine Pause ein: „Dreißig? Echt? Das ist nicht zu verachten. Wie sicher ist das?“

„Darüber wollte ich mit Dir sprechen. Das Gebot kommt von meiner Tippgeberin. Ich soll Dir ausrichten, dass sie noch nie etwas für sich wollte. Aber diesmal unbedingt.“

„Dreißig ist wirklich gut, aber ich habe nur vage Anhaltspunkte.“

„Dann ist Dreißig das beste Angebot.“

„Das stimmt, aber mit dem Professor hätte ich gern noch mal gesprochen.“

„Na schön, dann ruf‘ ihn an und sag‘ mir danach, ob ich es durchziehen kann.“

„Abgemacht. Ach und noch was, ich bin froh, dass es so glimpflich abgegangen ist.“

„Glimpflich, man Du hast keine Ahnung… Na schön, ich bin ja raus. Also ruf mich an, wenn Du mit dem Prof gesprochen hast.“

„Mache ich. Sag mir Bescheid, wenn Du irgendwas brauchst.“

„Ich brauch‘ nichts, also tschö dann.“

Im Hörer von Gerd Vein setzte ein Piepton ein. Böhmer hatte das Gespräch beendet. „Dreißigtausend Euro“, ging es dem Antiquitätenhändler im Kopf herum. „Und diesmal hat Jochen das fast ganz alleine durchgezogen. Und dann noch aus dem Knast. Zum Glück hatte er bei seiner Verhaftung behaupten können, nur auf dem eigenen Grundstück gebuddelt zu haben. Die Ware mit der er erwischt wurde, war ausschließlich germanischer Herkunft. Damit hat es ja auch mal angefangen.“, erinnerte er sich: „Ich sollte Professor Ross anrufen.“

In diesem Moment klingelte es an der inneren Haustür. Gerd Vein hatte die vordere Ladentür schon abgeschlossen und das Gitter heruntergelassen. Ahnungsvoll, wer der späte Gast sein könnte, ging er zur Seitentür in den Hausflur hinaus, um Professor Ross einzulassen.

„Das grenzt ja an Telepathie.“, wurde der Professor für griechische Geschichte begrüßt.

„An Telepathie kann nichts grenzen, weil es keine Telepathie gibt“ gab Ross schlecht gelaunt zurück.

„Sowenig, wie die Orakel aus Delphi, ich kenne Ihre Auffassungen... Ich wollte sie soeben anrufen.“

„Das ist ja nun nicht mehr nötig. Ich will es kurz machen: Geben Sie mir den Spiegel.“

Gerd Vein rieb sich müde die Schläfen: „Dreißigtausend Euro und es ist Ihrer.“

„Wie bitte? Sie verstehen gar nichts. Es geht hier um wissenschaftliche Reputation.“

„Das ist Ihre Perspektive, für mich geht es nur um Geld.“

„Es ist ja gar nicht mal so sicher, daß der Spiegel keine Fälschung ist!“, stieß Ross gereizt hervor.

„Verehrter Herr Professor Ross, wie lange kennen wir uns schon?“ Gerd Vein sah dem blonden, hageren Mittvierziger in die graublauen Augen. „Schließlich habe ich Sie immer fair bedient, ich kann Sie beim besten Willen nicht nachvollziehen.“

Ross lachte bitter auf: „Ich glaube Ihnen gern, dass Sie mir nicht folgen können. Ich halte dringend für erforderlich, noch genauere Verfahren zur Altersbestimmung einzusetzen, es geht um ein Höchstmaß an Exaktheit bei der Datierung. Ganz abgesehen von der fragwürdigen Botschaft.“

„Aber Sie haben doch bereits eine Altersbestimmung vorgenommen. Zweifeln Sie etwa daran?“, fragte Vein nach.

„Ich zweifle nicht nur daran, sondern an dem ganzen Artefakt an sich. Die Darstellung, die Inschrift, das Pergament und die Verbindung zu Damaratos. Einfach alles.“ Ross klang fast verzweifelt. „Außerdem scheine ich nicht alles zu wissen, was ich wissen sollte. Wer kommt denn darauf, ausgerechnet dort zu graben?“

„Professor Ross, Sie haben sonst auch nicht gefragt, woher ich meine Hinweise bekomme. Fakt ist, dass es nur um den Verkauf eines antiken Spiegels geht. Er verschwindet in irgendeiner privaten Sammlung und Ihre wissenschaftliche Arbeit wird gar nicht berührt.

Nehmen Sie es so, wie immer. Und es geht hier, jedenfalls mir, nur um Geld. Ich halte Dreißigtausend Euro für angemessen.“

„Ich kann keine Dreißigtausend zahlen.“, schrie Ross jetzt wütend, wobei sein sonst bleiches Gesicht sich, mit Flecken am Hals beginnend, immer stärker rötete.

Der Antiquitätenhändler blieb gelassen: „Ich hatte Sie nicht ernsthaft als Käufer in Betracht gezogen, Professor Ross.“

„Sie wollen es nicht verstehen, Sie wollen nicht!“ Ross war immer noch laut, obwohl er sich schon auf dem Weg zur Haustür befand.

Gerd Vein hörte noch die Tür ins Schloss fallen. Dann atmete er tief durch und schüttelte den Kopf. Gleichzeitig nahm er den Telefonhörer nochmals auf und wählte Böhmers Nummer, der sich kurz darauf meldete.

„Also: Du kannst es durchziehen, Dreißigtausend ist okay. Hol' die Ware ab.“

Kapitel 5

Parkplätze waren knapp in Prenzlauer Berg, der Heimat von Alex Vein. Mehrere Runden hatte er schon um den alten Häuserblock gedreht und langsam wurde er unruhig, denn die Zeit wurde knapp. Über die Musikwiedergabe seines Klapphandys hörte er noch die letzten Takte von ‚In the light‘ von Led Zeppelin, als dann endlich eine Parktasche frei wurde. Ihn beschlich das Gefühl, alle Leute auf der Straße und von den Balkonen würden auf seinen rostroten 'Panda' starren und natürlich darauf, wie er jetzt einparkte. Tatsächlich stellte er sich durch die Anspannung nicht sonderlich geschickt an und brauchte mehrere Versuche, um seine Studentenkarre in den engen Raum zu manövrieren. Als er endlich aussteigen konnte, klebte das schwarze, kurzärmelige Hemd an seinem verschwitzten Körper. „Was ist nur los mit mir?“, fragte er sich nach der Ursache dieser kurzen Attacke.

Im Hausflur des viergeschossigen Altbaus war es kühl und dunkel. Sonnenstrahlen konnten hier kaum eindringen, wenn die schweren

Flügeltüren nicht gerade offengelassen wurden. Er lugte noch schnell durch den Schlitz im Briefkasten und nahm dann, immer zwei Stufen gleichzeitig, die vier Etagen bis ganz nach oben. In diesem Haus wohnte er beinahe sein ganzes bisheriges Leben. Seit dem zweiten Lebensjahr gemeinsam mit den Eltern und nach deren Trennung im eigenen Zimmer. Seit zwei Jahren, nachdem eine Teilung vom Eigentümer genehmigt worden war, hatte er hier sein Studentenreich. Einraumwohnung mit kleiner Küche, Diele, WC und Dusche.

Seine Mutter Marlene Vein hatte zwei Zimmer behalten und eine größere Küche sowie ein Badezimmer. Zwei Eingangstüren hatte die Wohnung schon immer, auch in der Zeit, als der Vater noch hier lebte. Alex klingelte zuerst bei seiner Mutter und fummelte in der Hosentasche nach seinem Schlüssel. Als Marlene Vein die Tür öffnete, bekam sie zur Begrüßung gleich einen Kuss. Alex hatte nie verstanden, warum seine Mutter nach der Scheidung allein geblieben war. Wenn er manchmal das Gespräch darauf brachte, wehrte sie es meist mit Floskeln über die Unvereinbarkeit mit dem Filialleiterjob bei der Sparkasse ab.

„Hallo Alex, hast du gegessen?“ Marlene war immer besorgt, dass Alex einen zu unregelmäßigen Lebenswandel führte.

„Um ehrlich zu sein, nein. Aber ich habe auch keine Zeit. Ich bin verabredet.“

Marlene Vein neigte ihren Kopf zur Seite und ihr Gesichtsausdruck verriet durch ein verschmitzt fragendes Lächeln einen naheliegenden Hintergedanken.

„Nein, nicht wie Du denkst.“, wehrte Alex gleich ab. „Ich bin mit Vater verabredet.“

„Ach ja und wo trefft ihr euch?“

„In zehn Minuten an der Bank.“

„An der Bank?“ Die Mutter strich sich irritiert durch das dunkelblonde Haar.

Alex hatte inzwischen seine Wohnungstür aufgeschlossen und stand mit einem Fuß bereits in seiner Diele: „Ja, in Britannia.“, gab er bedeutungsvoll von sich und warf seiner Mutter einen Handkuss zu.

„Na, dann wirst du wohl den Rest des Tages nicht mehr zum Essen kommen.“, seufzte diese, halbdunkle Erinnerungen an durchgespielte Nächte herauskramend. Zum Zeichen des Unverständnisses darüber, dass man einem Onlinespiel den Vorzug gegenüber einer warmen Mahlzeit geben konnte, zog sie die Schultern hoch und die Wohnungstür langsam hinter sich zu.

In seiner Diele schlüpfte Alex aus den schwarzen Straßenschuhen in bequeme Latschen. Sein durchgeschwitztes Hemd warf er in einen Korbbehälter mit Schmutzwäsche und nahm sich ein frisches Sweatshirt aus einem schmalen Flurschrank. Er war ziemlich ordentlich, das musste er von seiner Mutter haben. Im einzigen Wohn- Arbeits- und Schlafraum herrschte eine fast perfekte, in Regale aus Karton sortierte Ordnung. Auf dem rechteckigen Mehrzwecktisch in der Zimmermitte lag ein leistungsfähiges Notebook, ein Geschenk des Vaters, für Alex inzwischen unverzichtbares Arbeitsmittel. Er setzte sich auf die hinter dem Tisch, an einer Wand stehende Liege und schaltete seinen Computer ein. Das Hochfahren des Rechners kam ihm seit geraumer Zeit immer langsamer vor. Wenigstens stand die schnelle Onlineverbindung gleich zur Verfügung und das Checken der E-Mail und Registrierung des Spielzeitcodes, den Vater Vein ihm geschickt hatte, waren reine Routine. Kurz vor acht Uhr und er startete den Client für das Spiel.

„Verdammt.“, entfuhr es ihm.

Er hatte einige Zeit nicht gespielt und so wartete ein 'Update' auf ihn. Wie lange dies dauern würde konnte er nicht voraussehen. Die einschlägigen Boards im Internet hatte er nicht mehr besucht. Also mußte er sich in Geduld üben und beschloss, sich inzwischen noch einen Kaffee zu brühen. Nachdem das Update installiert war, zeigte die Uhr schon Viertel nach acht. Endlich konnte Alex sich einloggen. Sein Spielcharakter 'Stalker' befand sich in einer Herberge in 'Britain', wo er zuletzt ausgeloggt hatte. Augenscheinlich hatte sich nichts am Äußeren des Barden verändert. Nasenhelm, Rüstung und Lanze waren von einem

Meisterschmied aus olivgrünem Erz geschmiedet und konnten sich mit einigen der seltenen Artefakte an Rüstungen und Waffen durchaus messen. Über dem Brustpanzer trug Stalker einen eisgrünen Wams und an den Füßen Sandalen gleicher Farbe. Ohne lange zu überlegen, ritt der Avatar nun auf seinem transparenten 'Geisterpferd' zur Südbank. Der vereinbarte Treffpunkt war jedoch verwaist.

„Vielleicht echt zu spät.“ Alex ließ den Stalker einen Moment warten und entschloss sich dann, zunächst sein Bankfach durchzusehen. An den Inhalt erinnerte er sich kaum noch. Auch hier hatte sich offenbar nichts verändert. Allerdings besaß Stalker auch keine besonders interessanten Gegenstände und an Vermögen nicht mehr als hunderttausend Goldstücke. Fast war er etwas enttäuscht und ärgerlich, wegen seiner Verspätung, als am südlichen Horizont Lord Nabuko herauf ritt.

„Meinen Gruß, lieber Stalker und verzeiht meine Verspätung.“, brachte Lord Nabuko beim Herannahen als Erstes hervor.

„Keine Ursache mein Lord, doch verzeiht, wenn ich nach dem Grund Eurer Unpünktlichkeit frage.“, erwiderte Stalker mit gepielter Großmut.

„Unter uns gesagt, mein Junge: Der verdammte Server war down und es gab wegen irgendeines Scheißproblems ein Rollback mit Zeitsprung...“, wetterte Nabuko säuerlich.

„Oh, na dann,“ platzte Stalker heraus, „habt ihr zum Glück nicht warten müssen, weil ich nicht daran dachte, dass nach der langen Zeit mit einem Update zu rechnen war.“

Die beiden Helden lachten. Lord Nabuko führte einen wilden Tanz auf, wobei er sich ständig um die Achse seines Kirins drehte: „Na schön, dann sind wir jetzt also bereit zu großen Taten. Hast Du irgendeinen Vorschlag wo wir uns amüsieren wollen?“

„Nichts Spezielles“, meinte Stalker. „aber da ich vermutlich nicht über die neueste Version verfüge, wird es besser sein, in den alten Gebieten zu bleiben.“

Lord Nabuko überlegte kurz: „Dann bin ich für '**Ilshenar**', da war ich auch schon lange nicht mehr."

„Einverstanden. Ein Tor zum Mondportal gefällig?"

„Ja, mach nur, das spart Zeit."

Fast augenblicklich öffnete Stalker mittels eines Zauberspruches ein magisches Tor, in welches die beiden Abenteurer nun hineinritten, um zum öffentlichen Mondportal in Britains Vorstadt zu gelangen. Es gab keinen direkten magischen Weg, in das vorgesehene Zielgebiet. Teleportieren ging aus Ilshenar heraus, aber nicht hinein.

Kapitel 6

„Geistlichkeit.", bemerkte Lord Nabuko noch kurz, bevor er im Mondportal verschwand. Stalker erinnerte sich, 'Geistlichkeit', ihm wäre die Bezeichnung 'Spiritualität' passender erschienen, eine der Tugenden denen in Ilshenar verschiedene Schreine gewidmet sind. Bei den 'Virtue - Schreinen' befinden sich auch die Eingänge ins Land Ilshenar. Dieser Teil Sosarias, Ilshenar, ist sowohl eine der berauschend schönsten Landschaften der alten Gebiete, wie auch eine der unberechenbarsten Gegenden. Der Eingang am Schrein der Geistlichkeit war noch einer der Sichersten. Selbst Minenarbeiter nutzten ihn, um nach seltenen Erzen zu graben, ohne zu riskieren, dabei von garstigen Monstern behelligt zu werden. Unweit des Mondtores befindet sich sogar eine kleine Schmiede für diesen Berufsstand, um an Ort und Stelle das Erz in Barren gießen zu können, die leichter zu transportieren sind. Bewohnt wird das an exotischen Pflanzen und Gewässern reiche Land vornehmlich von Waldtieren, einigen Einhörnern und von den frechen Pixies, um ihre Anführerin Arielle. Nur Wesen mit negativem Karma werden von den Pixies angegriffen, gute Charaktere haben nichts zu befürchten. Arielle ist den menschlichen Charakteren sogar behilflich, wenn diese den Wunsch verspüren, sich der Rasse der Elfen anzuschließen. Stalker genoss den Ausblick auf die wunderschöne Gegend und ritt etwas tiefer in das Gebiet der Pixies hinein. Lord Nabuko, der schon vor ihm angekommen war, folgte ihm wortlos und ließ Stalker Zeit, die Erinnerungen aufzufrischen.

„Wo sind die Serpentine Drachen?, fragte Stalker unvermittelt.

„Man hat sie schon vor einiger Zeit umgesiedelt, auch die Zentauren und andere Wesen, weil es hier stets heftige Kämpfe zwischen Kreaturen mit positivem Karma und negativem Karma gab. Nutzniesser waren dann oft unbeteiligte Dritte, ha...! Das waren Spektakel.“ , erinnerte Lord Nabuko sich.

„Jetzt erinnere ich mich, dass ich öfter mal Steinharpyien angriff und bis hierher lockte.“, schmunzelte Stalker. „Das war leichte Beute.“

„Das Harpyiennest gibt es noch, wenn Du willst können wir ihnen einen Besuch abstatten.“

„Na dann los.“, willigte Stalker ein und drehte ab gen Osten.

Die beiden Reiter waren jetzt auf einer Straße am Meer unterwegs und kamen in die Nähe einer bekannten Taverne, als Nabuko den weit vor sich reitenden Stalker anhalten und mit dem Blumenmädchen sprechen sah.

„**Lissbet**!“entfuhr es Lord Nabuko. „Lass' Dich ja auf nichts ein!“, rief er Stalker zu.

„Zu spät.“, grinste dieser, als Nabuko heran war. „Sie bat mich um eine Eskorte zur Farm ihres Großvaters. Wie könnte ein Gentleman wie ich dies ablehnen?.“

„Gentleman,“ tönte Nabuko unwirsch „das bedeutet, den ganzen Weg zurück und hoffe bloß nicht auf eine gute Belohnung, da springt nur unnützes Zeug bei raus. Na dann los, eh das Wetter schlechter wird.“

Lord Nabuko kannte den Weg, er ritt jetzt voraus, Stalker hinterher und mit einigem Abstand, so dass die Reiter immer wieder warten mussten, folgte Lissbet, das Blumenmädchen.

„Sei nicht grummelig.“, meinte Stalker, „Ich war halt lange nicht mehr hier oder gar darauf vorbereitet, daß man jetzt angesprochen wird.“

„Ach was," Nabuko gab sich entspannt, obwohl ihm der Sinn eher nach Kämpfen stand: „kein Problem, die Eskorte bringen wir hinter uns, kommt nur nichts dabei rüber."

Schließlich hatten sie den Gutshof des alten Farmers erreicht und Lissbet bedankte sich artig für die schützende Begleitung und überreichte Stalker einen Beutel zum Dank.

„Na, was hast Du bekommen?" Nabukos Frage klang sowohl neugierig als auch etwas schadenfroh.

Stalker öffnete den Beutel und gab ein zufriedenes Erstaunen von sich: „Ein Amulett für schnelleres Ausführen der Zaubersprüche und schnellere Rückkehr der Magiekraft sowie eine spezielle Laute gegen Dämonen."

„Bitte, nun mal im Ernst.", der alte Lord schien gereizt, während Stalker seine Sachen sortierte und das Amulett anlegte.

Nun konnte auch Nabuko es sehen, aber doch nicht ganz glauben: „Das hattest Du schon bei Dir, gib es zu."

„Ich hatte nichts bei mir, seit wann denn ?", erwiderte Stalker.

Lord Nabuko war es auch klar, aber für diese Eskorte gab es sonst niemals vernünftige Belohnungen.

„Das muß Dein Glückstag sein.", meinte Lord Nabuko und lachte Stalker an. „Dann lass' uns mal schauen, ob wir auch noch Dämonen zu sehen bekommen." , ätze er noch kurz nach. „Wir müssen wieder ganz zurück, aber wir können hier unten den Gebirgskamm entlangreiten."

„Selbstverständlich, mein Lord. Ich will mich Eurem Kampf gegen die Dämonen gern anschließen." Stalker verbeugte sich.

Lord Nabuko drehte sich ein paar Mal wild im Kreis und dann gab er Tempo in Richtung Osten. Unterhalb einer alten Baumhütte wechselte die freundliche Atmosphäre, und der Boden unter den Reitern wurde allmählich dunkler, ab und an von hellen Buckeln unterbrochen, Knochenhaufen von Kreaturen, welche hier verstorben waren. Bald kamen auch Untote in das Sichtfeld der

Dämonenjäger. Vorerst jedoch nur Skelette und Knochenkrieger, die rastlos auf und ab marschierten. Manchmal verirrten sich die Skelette zu weit ins Gebiet der Pixies oder umgekehrt und es kam sofort zu tödlichen Kämpfen, die meist zugunsten der Pixies ausgingen. Dies alles bot die Kulisse für den von zwei meterhohen blauen Marmorsäulen gesäumten Eingang zum Dungeon, auf den die beiden Abenteurer nun zusteuerten, Kämpfe zwischen Guten und Bösen nicht beachtend und Angriffe der Untoten ignorierend, welche ihnen nur leichte Schrammen an den Rüstungen verursachten. Jetzt führte Lord Nabuko und Stalker folgte ihm geradewegs in die Unterwelt. Kaum waren sie die Stufen hinuntergeschritten, wurden sie von aufdringlichen 'Imps' mit Feuerkugeln und Blitzen begrüßt, die jedoch unter den Hieben der Kämpfer nicht lange genug überlebten, um ernsthaft Schaden anrichten zu können.

„In Anbetracht Deiner relativ langen Abwesenheit, schlage ich vor, daß wir uns erst einmal ein wenig aufwärmen.“, meinte Lord Nabuko. Mit diesen Worten bog er rechts in einen der Gänge des Labyrinths, weiterhin hässliche grüne Imps niederstreckend, die sich immer von Neuem in den Weg stellten. Nach einer kurzen Strecke machte er Halt und wechselte seine Waffe.

„Kein Katana heute, mein Lord?“, fragte Stalker.

„Ich habe eine Axt gewählt, mit der sich die Blutelementale leichter niederstrecken lassen.“, erklärte Nabuko. „Hilfreich wäre es, wenn du sie ein wenig mit deiner Musik paralysieren könntest, dann dürften wir relativ leicht mit ihnen fertig werden.“

Stalker zupfte auf seiner Laute. „Eine leicht zu meisternden Aufgabe.“, dachte er sich. Kurz darauf war auch schon eines dieser Monster im Blickfeld und Stalker spielte eine friedfertig stimmende Melodie auf seinem Instrument. Die Wirkung bestand darin, dass das Monster nun zeitweilig paralysiert war, zumindest bis Nabuko den ersten Hieb mit der Axt ausgeteilt hatte. Danach hieß es für den alten Lord sich auf Treffer einzustellen, zu heilen und wieder zuzuschlagen. Das Elementar überstand kaum drei Hiebe der speziellen Axt und zerbarst vor den Augen Nabukos und Stalkers in einer blutigen Wolke, um letztlich einen kleinen roten Fleck zu hinterlassen. Lord Nabuko kramte in der roten Lache sofort nach

Beute, wobei er alles auf den marmornen Fußboden warf. Er selbst brauchte nichts von alledem, was hier erbeutet werden konnte und überließ Stalker die Auswahl. Nach kurzer Zeit stellte sich auch schon das nächste Blutmonster in den Weg und es ging eine Weile so, bis Stalker meinte, dass er sich nun wieder recht fit fühle.

„Na schön, dann nehmen wir uns mal die Dämonen vor, die links um die Ecke lauern." Nabuko sah sich noch einmal seinen Status an und tauschte die Axt wieder gegen ein Katana. „Es müßten immer zwei Dämonen in der Gegend sein.", erklärte er seinem Begleiter: „Am Besten versuchst du sie gegeneinanderzuhetzen und wir hauen dann auf den Stärkeren mit drauf."

Stalker zupfte die Saiten auf der Laute, die er von Lissbet bekommen hatte. Mit diesem Instrument sollte es nicht schwierig sein, Dämonen zu bezirzen. Dennoch waren beide vorsichtig, als sie um den nächsten spitzen Winkel im Labyrinth ritten. Lord Nabuko hatte sich nicht geirrt. Zwei gehörnte und geflügelte Dämonen standen fast regungslos an einer blutbeschmierten Steinmauer herum. Stalker brauchte keine weiteren Anweisungen, um sofort eine Melodie anzuspielen, die den auf diese Weise bezauberten Dämon dazu zwang, seinen Partner als Feind zu erkennen und gnadenlos anzugreifen. Die beiden Dämonenjäger hielten sich in dieser Phase des Kampfes der geflügelten Bösewichte jedoch noch in respektvollem Abstand. Grelle Blitze zuckten durch die eher dunklen Gänge, zeugten vom Messen der magischen Kräfte der zwei Dunkelwesen. Anfänglich sah das Kräfteverhältnis etwa gleichauf aus, aber bald relativierte sich die Kraft des Einen und dieser steckte nun deutlich mehr Treffer ein, als er auszuteilen vermochte. Damit war klar, auf welchen der zwei Balgenden sich die Krieger zu stürzen hatten, wenn dieser Zweikampf entschieden war. Einige gezielte Treffer dieser Kreaturen könnten selbst den erfahrenen Lord Nabuko in Bedrängnis bringen. Die abgestimmte Teamarbeit brachte in Alex Vein Erinnerungen an vergangene Zeiten gemeinsamer Abenteuer mit seinem Vater hervor. In gewisser Weise bedauerte er, dass der Lauf des Lebens so unbarmherzig darüber hinweggegangen war. Aber für diesen Moment konzentrierte er sich mit voller Leidenschaft auf das Spiel und war zufrieden. Ein gutes Dutzend Dämonen hatten beide inzwischen erlegt und Alex, der seinen Stalker durch dieses Abenteuer führte, konnte sich denken,

dass sein Vater in den letzten Jahren wohl heftigere Schlachten geschlagen haben dürfte. Beinahe stellte sich eine gewisse Routine ein. Die Dämonen erschienen aus dem Nichts, flogen auf die Abenteurer zu, bereit diese zu vernichten, wurden von Stalker paralysiert oder in den Kampf mit Ihresgleichen gezwungen. Nabuko verteilte nach den Zweikämpfen dem Überlebenden Dämon die letzten Hiebe mit seinem Katana und streckte ihn nieder. Anschließend fischte er die Beute aus den herumliegenden Kadavern und warf alles auf den Boden. Stalker sammelte vor allem Gold und gelegentlich ein brauchbares Teil einer Rüstung oder eine Waffe ein, immer darauf achtend, sich nicht zu überladen.

Aber dann geschah etwas Ungewöhnliches. Stalker starrte zur nächstfolgenden Gabelung des Labyrinths. Dort, noch außerhalb der Reichweite seiner Magie, machte er eine zierliche, bleiche, weibliche Gestalt aus, an deren Anblick er sich nicht erinnerte: „Was ist ein Succubus?“, wollte er gerade seine Frage an Lord Nabuko richten, als dieser geistesgegenwärtig einen Trank aus Ambers Alchemistenküche in seine Kehle goss, der ihn augenblicklich unsichtbar werden ließ. Für Stalker war es bereits zu spät, ein greller Schrei halte durch die Gänge des Dungeons und entzog Stalkers gesamte Lebensenergie. Hilflos brach er zusammen und um ihn herum wich die Farbe einem tristen Grau.

Stalker war tot und nur sein Geist war es, der jetzt noch das Geschehen überblicken konnte. Lord Nabuko, inzwischen wieder sichtbar geworden, hechtete in den linken Gang zurück, wo es ihn sofort in einen Zweikampf mit einem Blutelemental verwickelte, den er mit der eilig gegriffenen Axt niederstreckte. Stalkers Geist begab sich zu dem Alten.

„Sowas habe ich noch nicht erlebt.“, gab der Lord genervt zu. „Succubus,ist ein weiblicher Dämon, aber sie kommt sonst niemals aus ihrer Höhle heraus. Wir müssen versuchen, dein Zeug wieder einzusammeln und dann sollten wir ihr noch den Garaus machen, für die Frechheit hier einfach so hereinzuspazieren.“

Stalker wollte etwas antworten, aber mehr als „OoOoO“ konnte er nicht herausbringen.

„Schon gut,“ meinte Nabuko. „Ich hole dich erst mal in die Welt der

Lebenden zurück.“

Dann setzte er bei Stalker eine Bandage an und holte diesen tatsächlich mit dem ersten Versuch zurück ins Spiel.

„Ich habe noch keine Strategie, wie wir vorgehen.“, grummelte Lord Nabuko. „Wenn Du wenigstens erst mal Deine Dämonenlaute zurück hättest.“

Stalker hatte mit dem Leben auch die Sprache wieder: „Die Laute habe ich im Inventar.“

„Was? Das kann nicht sein, oder wie ...?“

„Gesegnet für Stalker“ erwiderte dieser.

„Himmel noch mal, wie geht denn das?“, entfuhr es Nabuko, der keine Zeit für weitere Gemütsausbrüche hatte. Aus dem Kreuzgang kam das nächste unerwünschte Wesen, der Balron. Lord Nabuko blieb diesmal keine Zeit, einen von Ambers Unsichtbarkeitstränken zu sich zu nehmen. Der Balron ging sofort mit Gebrüll und erhobenen Krallen auf ihn los. Nabuko bekam die schaurigen Tatzen des Monsters zu spüren und konnte nur ein oder zwei Axthiebe absetzen. Dann fiel er leblos zu Boden. Zu spät hatte Stalker erwogen, die paralysierende Melodie seiner Laute gegen den Balron einzusetzen. Als er es endlich getan hatte, verschaffte dies eine Atempause, die aber immer nur kurz andauerte, weil das Kirin des toten Nabuko auf den Mörder seines Herrn losging. Ein ungleicher Kampf. Stalker nutze jede gewonnene Sekunde, um eine Wiederbelebung Nabukos zu erreichen, welcher neben einem der herumstehenden Steinsärge zu liegen gekommen war. Stalker war nicht sicher, ob seine Magie ausreichen würde. Wenigstens brauchte er sich nicht wegen der verlorenen Reagenzien sorgen. Er trug 'Arkanestiefel', die früher sehr beliebt waren und einige Ladungen Reagenzien für Magie ersetzten. Erwartungsgemäß war der erste Versuch ein Fehlschlag und Stalker hatte auch den Balron zunächst wieder zu traumatisieren. Das Kirin schäumte vor Wut, aber einen Angriff des Bossmonsters würden weder das Kirin noch Stalker, zumal immer noch ohne Rüstung, überstehen. Der Bardenmagier war jetzt voll konzentriert. Lord Nabukos Geist stand regungslos neben ihm. Die Zeit arbeitete gegen die Dämonenjäger, bald würde

von den Resten des toten Stalker beim Succubus nicht viel übrig sein. Ein Kampf mit dem Balron war im Augenblick ausgeschlossen. Schließlich gelang nach mehreren Versuchen, immer unterbrochen von nochmaliger Paralysierung des Untiers, die magische Wiederbelebung von Lord Nabuko. Kaum war dieser wiederbelebt, stieg er auf das Kirin auf. Zuvor von Stalker in Trance versetzt, um nicht länger gegen Monster anzugehen.

Nabuko schnappte sich seine Ausrüstung und gab dann Anweisungen: „Paralysiere ihn noch einmal, ich werde inzwischen versuchen, den Succubus auf meine Spur zu bringen und hierher zu locken. Wenn wir hier eintreffen, provoziere den Succubus, den Balron anzugreifen. Das ist unsere einzige Chance."

Stalker hatte verstanden und setzte sein Instrument erneut an, um den Balron einzufrieren. Lord Nabuko ritt um die Ecke und verschwand aus Stalkers Sichtfeld. Kurz darauf kam auch der Balron wieder zu sich und Lord Nabuko brauste wie ein Lichtstrahl heran und rief: „Sie ist dicht hinter mir!"

Stalker klimperte abermals auf seinem Wunderinstrument von Lissbet, diesmal eine provozierende Melodie, die er auf den ins Sichtfeld tretenden Succubus lenkte. Kreischend stürzte das Dämonenwesen sich auf den Balron, vergessend, dass sie beide einer Familie angehörten. Die magischen Fähigkeiten der Dämonenwesen hielten sich in etwa die Waage, aber der Balron war unvergleichbar kräftiger.

„Hetz die Dämonen, die im Flur nebenan herumfliegen aufeinander, schnapp dir dein Zeug und komm sofort zurück!", gab Nabuko wieder Anweisungen, die von Stalker unwidersprochen ausgeführt wurden.

Keine Sekunde zu früh war Stalker, nunmehr wieder in voller Rüstung, zurückgekommen. Nachdem der Balron den Succubus niedergestreckt hatte, nun auch schon ein wenig lädiert aussah, liess Stalker dieses Monster erneut erstarren. Lord Nabuko zückte sein Katana und hieb auf den Balron ein, während Stalker immer abwechselnd spielte und magische Energieladungen in Richtung des wütenden Untiers jagte. Nabuko im Nahkampf bekam zwischenzeitlich einige deftige Schrammen ab, doch endlich gab

das Wesen einen letzten Schrei von sich und fiel leblos in den Steinsarg. Stalker und Nabuko verschnauften. Das war es wohl.

„Das ist unglaublich...“, stieß Nabuko hervor: „Die verlassen ihre angestammten Plätze eigentlich nicht. Wir hatten noch Glück, dass es keine Paragons waren.“

„Paragons?“, fragte Stalker, der auch noch unter dem Eindruck des Kampfes stand.

„Ja, aber das erkläre ich Dir später mal, mein Lord.“, grinste Nabuko jetzt.

„Mein Lord?“ fragte Stalker unsicher.

Alex war es in der Hektik gar nicht aufgefallen: Ruhm und Karma, welche ihm die Kämpfe hier unten eingebracht hatten, waren nun ausreichend für den Titel 'Lord'. Lord Stalker strahlte: „Das ist ja ein Traum. Tu` dem Blumenmädchen Gutes, kann ich da nur sagen.“

„Unklar,“ murrte Lord Nabuko: „aber nun erst mal nichts wie raus hier - oder noch Bedarf?“

„Nein danke, vielleicht noch ein paar Imps auf dem Rückweg.“, lachte Lord Stalker und die Lords ritten zum Ausgang des Dungeons

Kapitel 7

Alex rieb sich sein rechtes Handgelenk. Er hatte sich nicht gut vorbereiten können. Anstatt Kurztasten und Makros einzusetzen, musste er die Kämpfe nur mit Maus und Tastatur bewerkstelligen. Er trank einen Schluck Wasser und widmete sich dann wieder dem Geschehen auf seinem Monitor.

„Nun, wie beurteilt Ihr die ganze Situation?“, tippte er auf seinem Keyboard.

„Ziemlich ungewöhnlich, auf jeden Fall.“, erwiderte sein Begleiter.

„Was heißt ungewöhnlich?“, empörte Lord Stalker sich. „Das hätte doch gar nicht stattfinden dürfen!“

„Hmm...“,Lord Nabuko überlegte anscheinend. „Grundsätzlich sind die Monster natürlich an den zu erwartenden Positionen.“, stimmte er Lord Stalker zu. „Aber es gibt auch ganz normale Erklärungen für das, was geschehen ist.“

„Und die wären?“, hakte Lord Stalker nach.

„Es hätte jemand die Monster anlocken können.“, erwiderte Lord Nabuko.

„Dann wären wir nicht allein gewesen. Mir ist allerdings niemand begegnet.“

„Das läßt sich jedoch arrangieren, wenn ein gut trainierter Kämpfer nicht gesehen werden will...“

„Du meinst, da rennt jemand unsichtbar durch das Labyrinth und lockt uns diese Viecher heraus?“

„Schon möglich, die Frage ist allerdings: Wozu?“

So ritten sie nachdenklich, über eine Antwort grübelnd, bis sie wieder beim Mondtor anlangten.

„Kommst du noch kurz mit zum Gildenhaus?“, fragte Nabuko schließlich am Schrein der Geistlichkeit.

„Ha! Eure Lordschaft möchten mich wohl als Mitglied der Gilde rekrutieren.“, lachte Stalker.

„Das ist eine gute Idee, aber dazu müssten wir nicht zum Haus.“, grinste Lord Nabuko. „Ich kann Dich aber zum Mitbesitzer des Hauses machen, damit Du das Haus nutzen und dort auch sicher ausloggen kannst.“

„Nicht zum Haus?“, fragte Lord Stalker enttäuscht, weil seine Häme damit entkräftet war: „Und was ist mit dem Gildenstein?“

„Den Gildenstein gibt es noch, aber er ist nur noch Dekoration. In die Gilde könnte ich Dich gleich hier aufnehmen.“

„Es hat sich einiges geändert, wie mir scheint.“, grummelte Stalker.

„Kenne ich vielleicht noch irgend jemanden aus der Gilde?“

„Lord Tusk II. und Prinzessin Poocha sind noch immer Mitglied, obwohl ich zugeben muß, dass ich sie schon eine Weile nicht mehr sah.“

„Ahh… Mein alter Gefährte Tusk II und seine Freundin.“, freute Stalker sich.

„Seine Ehefrau.“, korrigierte Nabuko.

„Ach was? Die beiden haben geheiratet? Wann war das denn?“, sprudelte es aus Stalker heraus.

„Vor einem Jahr. Und ich war sogar auf der Hochzeit in Bremen.“, erklärte Lord Nabuko.

„Und ich habe nicht einmal davon erfahren… Wieso das denn?“, beschwerte Stalker sich.

„Du hattest eine Einladung per Email bekommen, aber nicht reagiert.“

„$**3i$$3!“ Stalker war verlegen. „Aber stimmt schon, ich hab` vor einem Jahr kaum mal das Postfach angeguckt. An der Uni war einfach zu viel Betrieb.“

„Kannst Du ihnen ja dann selbst noch mal erklären. Sie dachten sich schon, dass Du Stress hattest.

„Ja, absolut. Das ist aber trotzdem peinlich.“, die Emoticons versahen Stalkers Aussage mit Bedauern. „Fast drei Jahre bin ich mit Tusk II. herumgezogen, später war die Prinzessin auch oft dabei. Wie lang ist bei dir eine Weile?“

„Seit sie verheiratet sind spielen sie jedenfalls seltener, einige Wochen sind es schon, dass ich sie nicht sah.“

„Na, dann werde ich wohl mal eine Email schreiben müssen. Ich komme jedenfalls noch mit zum Gildenhaus, vielleicht sind sie ja doch mal wieder dort.“

„Ihr werdet euch schon wiedererkennen.“, erwiderte Lord Nabuko. „Also ab nach Minoc.“

Dann ritt er auch schon in das Mondtor. Stalker war gleich gefolgt und so trabten die beiden Lords jetzt schweigend die Straße von Minoc nach Britain hinunter. Im Gildenhaus der ‚Old Node Templar‘ - Gilde angelangt, vollzog Lord Nabuko wortlos eine Prozedur, die Lord Stalker zum Miteigentümer machte. Dieser nahm das Angebot gerne an. Er würde derzeit kein eigenes Haus aufbauen und eine Bleibe zu haben ist schon angenehm, besser als in einer Herberge zu hocken. Auch eine Einladung in die Gilde hatte Lord Stalker angenommen. Lord Nabuko gab ihm nun noch einen ihm passend erscheinenden Titel ‚Wächter der Schatten‘ und eine Position als Emissär der Gilde. Damit hatte Lord Stalker weitgehende Befugnisse und konnte selbst auch neue Mitglieder für die Gilde rekrutieren. So sah alles schon nach Aufbruch aus. Da packte Stalker der Übermut, eine hinterhältige Idee, von der er nicht sicher war, ob diese durch die vielen neuen Regeln überhaupt noch funktionieren würde. Er durchforstete seine Magiesprüche nach einem geeigneten Angriffszauber und attackierte den sonst im Kampf immer überlegenen Lord Nabuko mit einem heftigen Feuerregen.

„Ja, das funktioniert noch.“, dachte Alex sich, als er die Wirkung auf dem Monitor sah.

Lord Nabuko war sofort in Angriffshaltung gegangen und Stalker erwartete bereits den Gegenschlag, denn er wusste, dass sein alter Herr verdammt schnell war. Normalerweise ist es nicht möglich, auf dieser Facette des Spiels einen Mitspieler anzugreifen, es sei denn, dieser ist Mitglied derselben Gilde. So war die Regel und daran hatte sich also nichts geändert. Der Gegenschlag blieb aus, ohne dass Alex sich dessen gleich bewusst wurde. Er hatte noch genug magische Energie und schickte einen weiteren Lichtstrahl in Richtung Lord Nabukos. Dieser fuchtelte jetzt mit seiner Waffe herum, kam aber nicht nah genug an Stalker heran, um diesen treffen zu können. Indes schickte Stalker einen dritten Zauber los, eine tödliche Feuerkugel. Lord Nabuko fiel von seinem Kirin herunter und lag auf den Steinfliesen seines Hauses. Alex hatte nicht daran gedacht, dass ihn das Kirin angreifen würde, und wurde bleich. Er hatte gar keine Wahl, Lord Stalker musste sofort das Haus

verlassen, um das Kirin nicht töten zu müssen. Vor dem Haus sprach er einen Unsichtbarkeitszauber auf sich selbst. Dann hoffte er darauf, dass der Geist des getöteten Lords erscheinen würde. Dieser erschien jedoch nicht und stattdessen rannte das kampfbereite Reittier im Haus auf und ab, immer noch den Mörder seines Herrn suchend. Alex war es jetzt mehr als unangenehm, dass er seine Neugierde auf diese Weise befriedigt hatte. Eigentlich hätte er einen heftigen Zweikampf erwartet und aus diesem wäre mit größter Wahrscheinlichkeit Lord Nabuko als Sieger hervorgegangen. Entsetzt über sich selbst, rief er jetzt den Namen des alten Lords und entschuldigte sich für sein Verhalten. Dennoch bekam er außer der Leiche von Nabuko nichts zu sehen. Kurzfristig dachte er daran, dass ein unglücklicher Zufall, eine Störung der Breitbandverbindung oder was auch immer, seinen Vater aus dem Spiel gekickt haben könnte. Er beschloss abzuwarten, bis das Kirin sich beruhigt hatte und dann wenigstens die Sachen, die noch bei Lord Nabukos Leiche lagen sicherzustellen. Jedenfalls wollte er den Schaden, den er angerichtet hatte möglichst begrenzen. Nach einigen Minuten konnte er das Haus betreten, denn das Kirin war jetzt nicht mehr in Angriffslaune, sondern eher apathisch. Schnell überlegte er, das Tier im Haus einzuschließen, in der Hoffnung, dass es die Loyalität zu Lord Nabuko behalten würde, bis dieser wieder einloggen konnte. Dann nahm er Tasche und Ausrüstung vom toten Lord Nabuko an sich. Mit dem doppelten Gepäck war Stalker nun heftig überladen. Kaum drei Schritte konnte er gehen.

„So ein Mist.“, dachte Alex. „Ich werde gleich noch bei Vater anrufen und mich bei ihm entschuldigen. Vielleicht dauert die Störung ja nicht so lange und wir können das heute noch in Ordnung bringen.“

Er konnte momentan jedenfalls online nichts mehr tun und loggte aus.

Seit gut zehn Minuten hatte Alex ein Freizeichen im Ohr. Sein Vater ging nicht ans Telefon. Wollte er nicht mit ihm sprechen, nach dieser Schweinerei? Oder war die Telefonleitung doch gestört? Alex wurde zunehmend unruhiger. Er legte den Telefonhörer auf, um einige Sekunden später einen erneuten Versuch zu starten. Gerd Vein meldete sich nicht.

„So stinksauer wird er doch nicht sein.“, dachte Alex.

Langsam stieg Unruhe in ihm auf, dass etwas anderes passiert sein könnte. Diese Angst schnürte ihm die Kehle zu. Er musste sich Gewissheit verschaffen. Nachts würde es mit dem Auto keine fünfzehn Minuten dauern, bis er beim Antiquariat eintreffen könnte. Während er dieser Überlegung nachhing, hatte er bereits seine Straßenschuhe angezogen und den Zündschlüssel geschnappt. Mit ein paar Sprüngen über die Geländer war er die Treppen hinunter gelangt und saß kurz darauf in seinem Wagen. Das Fahrzeug sprang an. Er hatte er das Gefühl, dass ein Fenster geöffnet wurde. Ein kurzer Blick nach oben bestätigte das. Seine Mutter, aufgeschreckt vom plötzlichen Aufbruch des Sohnes, hatte sich heraus gelehnt und sah nach ihm. Er kurbelte die Scheibe herunter, legte den Arm heraus und winkte ihr zu. „Komme gleich wieder.“, sollte es signalisieren, dann fuhr er los.

Kapitel 8

Hauptkommissar Kast resümierte in Gedanken die letzten zwanzig Minuten und war insgesamt zufrieden. Gegen 22.10 Uhr war der Notruf bei der Berliner Feuerwehr eingegangen. Ein anonymer Anrufer benannte nur die Adresse und unterstrich die Dringlichkeit mit einem Hinweis auf den Zustand der vorgefundenen Person. Bereits fünf Minuten später traf ein Rettungswagen der nicht weit entfernten Universitätsklinik Charité beim Antiquariat ein und fast zeitgleich erfolgte der erste Angriff des über Funk heranbeorderten Streifenwagens der Schutzpolizei.

Wenig später wurde der am Hinterkopf schwer verletzte Antiquariatsinhaber Gerd Vein in die Notaufnahme der Charité eingeliefert und die Beamten der Schutzpolizei hatten großräumig mit der Sicherung des Tatortes begonnen. Seitdem hatte das Telefon des Antiquitätenhändlers mehrfach geklingelt, aber es wurde darauf verzichtet Gespräche anzunehmen, weil die Spurensicherung noch nicht am Tatort war. Der Tatort war gesichert, die Spezialisten des Erkennungsdienstes auf dem Weg hierher und die lästigen Presseleute zum Glück noch nicht aufgekreuzt. Es war keineswegs so, dass er der Presse gegenüber übersensibel war, aber er mochte einfach nicht, wenn die Angehörigen das Foto eines Verwandten in

der Morgenzeitung vorfinden mussten.

Kast hatte bereits einen ganz normalen Arbeitstag hinter sich. Früh um halb acht hatte es die Verteilung der Leichensachen aus der Dienstbesprechung gegeben, ungeklärte Todesursachen, bei denen die Mediziner der Meinung waren, hier könnte Fremdverschulden vorliegen. Also hatte er dann gleich einen Ortstermin, bei einem dieser autoerotischen Unfälle. Der Mediziner war sich nicht sicher, weil der ganze Mann in Plastiktüten eingewickelt war und auch eine davon über den Kopf gestülpt hatte. Die Nahtstellen waren sorgfältig mit Klebeband verschlossen.

Auch die Kollegen von der Schutzpolizei tippten auf ein Tötungsdelikt. Kast hatte das ganze Arrangement vor dem Garderobenspiegel des toten Mannes jetzt noch einmal vor Augen. Tatsächlich wollte der Mann nicht sterben, er wollte nur dieses spezielle Erlebnis, die Atemnot. Leider war es ihm dann nicht mehr gelungen, seine Verschnürungen mit der kleinen Nagelschere aufzuschneiden, die er noch in der Hand hielt. Jedenfalls war es ein Unfall. Kast kannte einige dieser Spielarten. Es gab da so ziemlich alles, was man sich nicht vorstellen kann, wenn man keine entsprechende Neigung hat.

Wenigstens war die Wohnung des Toten in einem tadellosen Zustand. Das kommt bei Leichenfunden eher selten vor. Wenn Kast über seine fast zwanzig Jahre Dienstzeit bei der Kriminalpolizei nachdachte, so wurde ihm bewusst, dass fast nie der Anblick der Leichen ihn besonders belastete. Aber die Fundorte, wenn es Wohnungen waren, da verging manchmal noch geraume Zeit, bis er die Eindrücke wieder aus dem Kopf hatte. Der Rest des Tages hatte dann aus Befragungen in der Nachbarschaft, Telefonaten mit der Rechtsmedizin, dem Staatsanwalt und schließlich aus der Abfassung des Berichtes für die Innenverwaltung bestanden.

Kast hätte dann nach Hause gehen können, wenn der Einsatz der Rufbereitschaft nicht nochmals ausgelöst worden wäre.

„Das werden mindestens nochmal 40 Stunden“ dachte Kast und ging jetzt auf den Minibus der gerade eingetroffenen Kollegen der Tatortsicherung zu.

„Guten Abend die Herren, habt ihr wenigstens einen Kaffee dabei?“, fragte er durch die geöffnete Schiebetür in den Kleinbus hinein.

Einer der Männer griff Thermosflasche und einen Becher, reichte diesen gefüllt an Kast zurück und drehte den Kopf in Richtung Antiquariat: „Wie sieht es da drin aus?“

Kast pustete in den heißen Kaffee und gab zugleich etwas zischend Antwort: „Der Laden ist gepflegt, aber irgendetwas fehlt.“

„Was fehlt?“, hakte der Kaffeespender nach.

„Irgendetwas, womit man ein faustgroßes Loch in einen ausgewachsenen Männerschädel schlagen kann. Ansonsten jede Menge Blut. Wenn ihr das nachher soweit habt, würde ich gern den Computer in Augenschein nehmen.“, bat Kast.

Der Kaffespender nickte kurz und brummte dann: „Presse.“

In diesem Moment sah auch Kast einen Kleinwagen heran sausen. Der Panda parkte vor der Absperrung in der zweiten Reihe und ein junger Mann sprang heraus. Zwei Polizisten, die sich in der Nähe der Absperrung aus gelben Plastikbändern aufhielten, nahmen sich des Eingetroffenen an.

„Ich bin der Sohn des Inhabers.“, rief Alex reflexhaft. „Was ist hier passiert?“

Einer der Polizisten bat um Alex‘ Personalausweis und ging damit zu dem Minibus. Kurz darauf öffnete sich dessen seitliche Schiebetür und ein hagerer Mann stieg aus, um zielstrebig auf Alex zuzugehen.

„Sie sind Alex Vein? Der Sohn von Gerd Vein?“, fragte er.

Alex nickte, während er auf die Absperrung starrte.

Der hagere Typ, etwa im Alter von Alex`s Vater, bat nun: „Kommen sie doch bitte mit zum Einsatzwagen.“, und deutete auf den Minibus.

Alex ließ sich führen. Seine Kehle war zugeschnürt, hier war etwas

passiert, wovon er noch keine klare Vorstellung hatte.

„Möchten Sie einen Kaffee?“, fragte der Hagere, als sie im Minibus auf einer Bank Platz genommen hatten.

Alex schüttelte kurz den Kopf: „Ich muss wissen was da los ist, kann ich zu meinem Vater?“

Der hagere Mann stellte sich jetzt vor: „Ich bin Kriminalhauptkommissar Kast.“

Er zeigte Alex die bronzene ovale Plakette mit der Vignette des Berliner Bären: „Ihr Vater ist mit einer Schädelverletzung in die Charitè gefahren worden. Und da drin,“ Kast drehte den Kopf zum Eingang des Antiquariats, „sind noch die Kollegen von der Spurensicherung im Einsatz.“

Einen Moment herrschte Stille. Dann brach es aus Alex heraus: „Aber was um Himmels Willen ist denn passiert?“, presste er, auf den Boden des Fahrzeugs starrend, hervor.

„Wir können noch gar nichts sagen.“, meinte Kast. „Vielleicht können Sie uns sogar etwas weiterhelfen: Was brachte Sie auf die Annahme, dass hier etwas passiert sein könnte?“

Alex atmete tief durch die Nase und blies dann Luft aus. Es fiel ihm schwer, sich zu beruhigen, aber er versuchte sich jetzt auf das Gespräch zu konzentrieren: „Das ist gar nicht so einfach zu erklären.“

Der Kriminalbeamte zog die Augenbrauen hoch. „Versuchen Sie es einfach.“

Alex machte eine Handbewegung: „So schwer ist es nun doch nicht.“

Kast nickte ihm zu.

„Mein Vater und ich, wir waren beide online am Computer und dann hatte ich keine Reaktion mehr von ihm. Ich versuchte ihn anzurufen, aber er ging nicht ans Telefon, ich vermutete, dass etwas passiert sein muss.“

Kommissar Kast schaute Alex offen in die Augen: „Sie spielen gemeinsam Ultima Online?“, fragte er.

Alex war leicht verlegen und verwundert zugleich: „Ja, woher...“

„Das Programm lief noch als ich hier eintraf.“, klärte ihn der Beamte schnell auf. „Habe ich kurze Zeit selbst mal gespielt. Na, ja... ich war nie besonders gut.“

„Wir hatten ewig nichts gemeinsam unternommen.“ Alex entspannte sich jetzt etwas.

Die Tür des Minibusses wurde aufgeschoben und der Kripokommissar huschte hinüber zu einem langhaarigen jungen Mann in Jeans und Sweatshirt. Wahrscheinlich einer der Leute von der Spurensicherung.

„Wir möchten Ihre Fingerabdrücke nehmen, Herr Vein. Wir haben einige, die nicht von ihrem Vater sind, dann könnten wir Ihre auch identifizieren.“

Alex stimmte zu und der Langhaarige kam mit einem kleinen Koffer zurück in den Bus. Nachdem diese Prozedur erledigt war, bot Kommissar Kast Alex an: „Wir könnten gemeinsam zur Charitè hinüberfahren.“

Der Kriminalist war Alex sympathisch. Bisher hatte er kaum Berührung mit der Polizei im Einsatz gehabt. Die vagen Vorstellungen, die er hatte, passten kaum zu dem, was er jetzt konkret erlebte. Andererseits hatte er nicht das Gefühl, als potentieller Verdächtiger behandelt zu werden, obwohl er sicher in der engeren Auswahl war: „Ja, ich wäre ihnen sogar sehr dankbar, wenn ich meinen Vater sehen kann.“

„Das kann ich nicht garantieren.“, sagte Kast. „Es liegt im Ermessen des Arztes, ob wir ihn sehen dürfen. Aber hier können wir im Moment eher nichts machen. Ich würde nur danach gern mit Ihnen hierher zurückfahren. Vielleicht sehen Sie etwas, was sich hier seit heute Nachmittag verändert hat.“

Alex folgte jetzt dem Kriminalbeamten, der bereits aus dem Minibus

ausgestiegen war, zu einem vor dem Antiquariat parkenden Kleinwagen älterer Bauart: „Ich hoffe, dass ich Ihnen behilflich sein kann.“

Kast stieg wortlos in das Auto und öffnete von innen die Verriegelung der Wagentür: „Na dann, einsteigen bitte.“

Alex stieg auf der Beifahrerseite ein. Der Kripobeamte lies, während der kurzen Fahrt, keine Gesprächspause aufkommen.

„Wie ist Ihr Verhältnis zu Ihrem Vater?“, fragte er noch während des Ausparkens.

„Wir haben uns sehr gern.“, antwortete Alex etwas verunsichert, wegen der Frage.

Kast registrierte die Antwort, um gleich die nächste Frage nachzureichen: „Und wie häufig haben Sie Kontakt miteinander?“

„In letzter Zeit war es etwas seltener geworden, wegen der Klausuren.“

„Was studieren Sie?“

„Jura.“, gab Alex kurz zurück und schickte dann noch nach:“ Hier an der Humboldt Universität.“

Der Kommissar strich sich mit den Fingern durch das volle, aber schon ergrauende Haar: „Aha, dann sind Sie ja gewissermaßen vom Fach.“

Alex winkte ab. „Nicht wirklich, meine Richtung ist Wirtschaftsrecht.“

Kast nickte wieder. „Wann haben Sie Ihren Vater denn zuletzt persönlich gesehen?“

„Heute Nachmittag war ich kurz bei ihm im Geschäft und wir verabredeten uns dann zum Onlinespiel.“

„Hatten Sie einen bestimmten Grund, gerade heute Nachmittag bei Ihrem Vater vorbeizuschauen?“

„Nein, keinen bestimmten, ich hatte nur wieder etwas mehr Zeit, weil die Klausuren gelaufen waren und da…“ Alex sprach den Satz nicht zu Ende.

Kast steuerte den Wagen jetzt in eine Seitenstraße der Charité und stellte das Auto ab. Die Fahrt hatte kaum fünf Minuten gedauert.

„So, da sind wir. Wir sollten gleich in die Notaufnahme gehen und versuchen den diensthabenden Arzt zu sprechen.“

Alex machte eine zustimmende Geste. Irgendwie fand er das Vorgehen des Kripomannes zugleich unkonventionell, aber auch clever. Wahrscheinlich hätte er zu diesem Zeitpunkt kaum eine Chance, aus der Notaufnahme irgendwelche Informationen zu erhalten. Dem Sohn würde man aber wohl schon einige Auskünfte erteilen. Darüber schwieg Alex sich jedoch aus.

Im Vorraum der Notaufnahme war jetzt ein bulliger Mann in weissem Overall an Kommissar Kast herangetreten. Der Fahrer des Rettungswagens, wie sich für Alex herausstellte und mit dem Kommissar durch einige gemeinsame Einsätze bekannt. Der Mann schien offenbar in Eile zu sein, sprach Kast aber dennoch an, der sich eigentlich nicht aufhalten wollte.

„Vielleicht ist es nicht wichtig.“, sagte der Bullige „Als ich den Motor vor dem Antiquariat abgestellt hatte, hörte ich ein ungewöhnliches Geräusch für diese Gegend: Also, wie ziemlich in der Nähe, ein gedrosselter Motorroller angelassen wurde und dann Richtung Alexanderplatz wegfuhr. Vielleicht ja ohne Bedeutung, aber mir schien das da nicht passend in der Gegend und um die Zeit. Also nichts für ungut, ich muss auf den Wagen, heute Nacht ist die Hölle los.“

Kast hatte einen Notizblock gezückt und etwas notiert. „Immer in Eile, der Rettungsdienst.“, sagte er mehr für sich, denn der Bullige war schon hinter der Glastür verschwunden.

Kast schritt nun geradewegs in einen Seitengang, der nicht zur Patientenaufnahme führte. Alex folgte ihm. Die Türen im Seitengang waren mit verschieden Schildern versehen, wovon eines auf den Aufenthaltsraum des diensthabenden Arztes hinwies. Der

Eingang zum Arztzimmer war nicht verschlossen und Karst ging von Alex gefolgt hinein. Ein fensterloser Raum mit Schreibtisch und Liege, in welchem nur das Gebläse des PC‘s wahrzunehmen war. Eine zweite Tür führte zu den Behandlungsräumen. Von dort hörte man eine ältere Frauenstimme stöhnen, sonst war es relativ ruhig. Kast hatte sich neben die Liege gestellt während Alex noch fast in der Eingangstür des kleinen Raumes stand. Der Geruch von Desinfektionsmitteln lag in der Luft und Alex wurde es mulmig. Sie mussten jedoch nicht sehr lange warten, bis herannahende Schritte zu hören waren und der diensthabende Arzt die Tür öffnete.

Die Miene des Arztes verdüsterte sich augenblicklich und er tat mit verhaltener Stimme seinen Unmut kund: „Also das ist ja nicht die feine englische Art, Herr Kast!“

Der Angesprochene wiegelte mit den Armen ab und stellte Alex vor: „Das ist Alex Vein, Doktor Schrader. Sein Vater wurde hier vor einer halben Stunde eingeliefert, der Antiquitätenhändler. Ich bin gewissermaßen nur der Fahrer.“

„Der Fahrer!“ Doktor Schrader behielt sich unter Kontrolle und wandte sich an Alex. „Ich kann Ihnen jetzt noch nicht viel sagen.“, dabei trat er an seinen Schreibtisch heran und schaute auf den Flachbildmonitor. „Ihr Vater ist mit einer wachsenden Trümmerfraktur des Schädels, intrakranieller Blutung und Hirndruck eingeliefert worden. GCS war unter 8, Bewußtlosigkeit bereits etwa 20 Minuten. Wir haben ihn jetzt im OP.“

Alex war nicht danach zumute, die Fachbegriffe zu hinterfragen. Dem Tonfall des Arztes entnahm er, dass die Situation ernst war: „Wird er es schaffen?“

Der Arzt setzte die Brille ab und rieb sich mit der Handfläche über die Augen. Dann sagte er müde: „Junger Mann, ich nehme an Sie sind alt genug, um zu verstehen, was ich Ihnen jetzt sage: Zum gegenwärtigen Zeitpunkt möchte ich weder eine Prognose wagen, ob Ihr Vater überleben wird, noch darüber, ob es für ihn wünschenswert wäre. Lassen Sie mich meine Arbeit machen und fragen Sie morgen Nachmittag telefonisch bei mir nach.“

Er schrieb eine Telefonnummer auf die Rückseite seiner

Visitenkarte, die er Alex überreichte. „Tut mir leid.“, ergänzte er und setzte die Brille wieder auf, um wieder auf den Computermonitor zu schauen. „Herr Kast reichen die Informationen auch, denke ich?“

Der Kommissar bemerkte den Unterton und meldete sich sogleich ab: „Wir sind schon weg.“ Er zupfte Alex am Arm und zog ihn gleichsam aus dem Dienstraum des Arztes. „Ziemlicher Stiesel dieser Schrader, was?“, war das Erste, was Kast zu Alex sagte, als sie beide schon fast wieder am Auto angelangt waren, aber er erhielt keine Antwort darauf. In diesem Moment fasste er Alex an den Schultern und fixierte dessen Augen: „Ein Stiesel, aber ein guter Arzt. Wir kennen uns schon seit über zwanzig Jahren, haben zusammen hier in Berlin studiert. Er ist Neurochirurg - er wird Ihren Vater zusammenflicken, wenn es auch nur die geringste Chance dafür gibt. Okay?“

Alex atmete wieder tief durch und deutete ein Kopfnicken an: „Okay.“

Nach weniger als fünf Minuten waren beide wieder am Tatort an der Ecke Behrensstraße, wo sich vor nunmehr fast zwei Stunden das Verbrechen an Alex`s Vater zugetragen hatte. Kommissar Kast hatte auf dem Rückweg von der Charité über Funk bereits in Erfahrung gebracht, dass die Spurensicherung weit fortgeschritten war, so dass er dort wieder volle Bewegungsfreiheit hatte. Bevor sie aus dem Fahrzeug ausstiegen, wandte sich Kast noch einmal an Alex:“Ich würde gern noch Ihre Hilfe in Anspruch nehmen. Ich weiß natürlich, dass Sie jetzt eher etwas Ruhe brauchen könnten, aber ich fürchte, die Spurensicherung wird das Wichtigste nicht gesichert haben.“

Alex schaute den Kommissar verwundert an, welcher unbeirrt fortsetzte: „Nun ja, die können eben nur sichern, was da ist. Aber leider nicht das, was fehlt.“

„Geht schon in Ordnung.“, erwiderte Alex, „Ich könnte mich jetzt ohnehin nicht ausruhen.“

„Denken Sie bitte nicht falsch über mich,“ hob Kast an, seine Ausführungen noch zu ergänzen: „Durch unseren Abstecher in die

Charitè kann ich die Sachlage wahrscheinlich so managen, dass ich an dem Fall dran bleiben kann.“ Dann nickte er sich selbst zu und stieg aus.

Im Antiquariat brannte noch Licht, die Absperrungen waren jedoch bereits abgebaut worden. Kast und Alex trafen jetzt im Büro des Antiquars ein. Der Langhaarige war noch da und pinselte an allen möglichen Stellen herum, wahrscheinlich um noch Fingerabdrücke oder sonstige Spuren zu sichten. Der Computer war noch eingeschaltet, aber die Verbindung zu ‚Ultima-Online‘ war zwangsgetrennt worden. Das war üblich, nach mehr als zwanzig Minuten Inaktivität. Zwar war auf dem Startbildschirm noch der Name des Accounts zu sehen, aber kein Passwort. Somit war eine neue Anmeldung zunächst nicht möglich. Und auch Alex hatte keine Idee, wie das Passwort lauten könnte. Somit bat Kommissar Kast darum, dass Alex sich das Büro am Nachmittag vorstellen sollte, um etwaige Veränderungen zu erkennen. Alex setze sich wieder in den alten Louis-Philippe-Sessel und schaute sich um. Ab und an schloss er die Augen, um sich das Bild vom Nachmittag in Erinnerung zu rufen. Der Kommissar hatte sich inzwischen in ein Gespräch mit dem Langhaarigen eingelassen, um nicht zusätzlich zu stören. Alex fiel zunächst eine Visitenkarte auf, die auf dem Sekretär lag. Vermutlich hatte er sie am Nachmittag nicht gesehen, weil die Sicht durch seinen Vater verdeckt wurde. Als er den Namen auf der Karte las, beschloss er, sich dazu zunächst nicht zu äußern. Dann verfing sein Blick ungewollt immer wieder bei dem Bild der dunkelhaarigen Naiade, so dass er schon fast ergebnislos abbrechen wollte. Schließlich wanderte sein Blick von dem Mädchen noch auf den schlummernden Jüngling auf dem Gemälde und plötzlich ergab sich eine Assoziation zu einem Mann mit einem Knüppel und einem alten bronzenen Spiegel, auf welchem dieser abgebildet war. Er suchte jetzt zunächst vom Sessel aus den Raum ab, um dann aufzustehen und durch das Büro zu laufen und nach dem Spiegel zu schauen, den er nirgendwo finden konnte.

Kast musste das bemerkt haben und kam zu ihm herüber: “Haben Sie etwas feststellen können?“

„Na ja, wenn ich mich richtig erinnere lag heute Nachmittag ein antiker, bronzener Handspiegel hier auf dem Sekretär. Ich kann ihn

jetzt zumindest nirgends entdecken.“

„Ein Handspiegel, wie groß und wie schwer muß ich mir den vorstellen?“, fragte der Kommissar nach.

„Ich hatte das Ding auch nur mal für einen Moment in der Hand.“ Alex grübelte: „Aber so etwa zwanig Zentimeter Durchmesser und eine Art Griff daran, na und vielleicht ein knappes Kilogramm schwer.“

„Ich glaube, den sollten wir finden.“, sagte Kast anerkennend zu Alex. „Haben Sie vielen Dank, ich denke Sie sollten jetzt nach Hause fahren und etwas Ruhe halten. Hier haben Sie noch meine Visitenkarte, Sie können mich immer anrufen, auch unter der Privatnummer.“

Alex bedankte sich und erhob sich nun aus dem Sessel. Er fühlte plötzlich eine schwere Müdigkeit und torkelte einen Moment. Er verabschiedete sich von Kommissar Kast und versprach, sich gegebenenfalls zu melden. Andernfalls könnte sich auch der Kriminalbeamte mit ihm in Verbindung setzen, die Personendaten waren ja anfänglich im Minibus aufgenommen worden. Während Alex den Anschein erweckte, dass er nun aufbrechen würde, war Kast schon wieder bei dem Langhaarigen, um den fehlenden Gegenstand zu erwähnen. Unbemerkt konnte Alex sich nun noch die Visitenkarte vom Sekretär seines Vaters einstecken und das Antiquariat dann verlassen.

Kapitel 9

Alex parkte den Panda vor dem alten Wohnhaus und nahm die Ohrhörer heraus. Die Playlist seines Vaters hatte die letzten Riffs von Claptons "Layla - unplugged" verklingen lassen. Die Straßen waren ruhig, nur das Brummen eines weit entfernten Lastwagens und das Klappern von vereinzelten Fenstern störten die nächtliche Stille. Sein Kopf schwirrte noch immer, doch die klare, kühle Luft half ihm, die Gedanken etwas zu ordnen. Schließlich stieg er aus, schloss den Wagen ab und trat durch die schwere Eingangstür in das Treppenhaus. Die vertrauten Geräusche des knarrenden Holzes unter seinen Schuhen und der dumpfe Hall seiner Schritte gaben

ihm ein kurzes Gefühl von Sicherheit. Doch es hielt nicht lange an.

Im dritten Stock angekommen, klingelte er vorsichtig bei seiner Mutter. Er wollte sie nicht unnötig aufschrecken, doch die Nacht war fortgeschritten und er konnte sich schon ausmalen, wie besorgt sie reagieren würde. Die Tür wurde einen Spalt breit geöffnet, und Marlene Vein, in einen weichen Morgenmantel gehüllt, blinzelte ihn verschlafen an.

„Alex? Was machst du denn um diese Zeit hier?“ Ihre Stimme klang beunruhigt, aber sanft.

„Mama, ich muss mit dir reden.“ Er trat ein, schloss die Tür hinter sich und führte sie sanft ins Wohnzimmer. Die gedämpfte Tischlampe warf einen warmen Schein auf das abgenutzte Sofa, auf dem sie sich setzte. Sie zog die Beine an und wickelte den Morgenmantel enger um sich. Alex blieb vor ihr stehen und rieb sich den Nacken. „Es geht um Papa“, begann er vorsichtig. „Er ist verletzt... in der Charité.“

Marlenes Augen weiteten sich sofort. „Es ist etwas schlimmes passiert?“

„Ich weiß nicht viel.“ Alex seufzte und setzte sich neben sie. „Ich war nachmittags bei ihm im Antiquariat, bevor es passiert ist. Später nach dem Spiel habe ich ihn nicht mehr erreicht und dann... war Polizei in Antiquariat und ein Kripokommissar fuhr mit mir in die Charitè. Sie sagen, es ist eine Schädelverletzung. Sie operieren gerade.“

Marlene schlug die Hand vor den Mund. „Wie schlimm ist es..?“, nuschelte sie durch die Hand.

Alex schüttelte langsam den Kopf. „Der Arzt konnte noch nichts Genaues sagen. Ich habe den Eindruck, dass es ernst ist, aber... wir müssen abwarten.“

Eine Stille breitete sich aus. Alex spürte, wie seine Mutter den Schock zu verarbeiten versuchte. Ihre Hand zitterte leicht, als sie sie auf seine legte.

„Wirst du morgen wieder in die Charité gehen?“, fragte sie schließlich.

„Ja, sobald ich kann.“

Sie nickte langsam. „Ich sollte auch mitkommen.“

„Lass' uns das morgen früh entscheiden.“ Alex drückte ihre Hand sanft und stand auf. „Versuch ein bisschen zu schlafen, Mama.“

Marlene Vein erhob sich ebenfalls und umarmte ihren Sohn: „Du auch, Alex.“

In seiner eigenen Wohnung angekommen, schlüpfte Alex aus den Schuhen und warf die Jacke auf einen der Küchenstühle. Das gedämpfte Summen seines Laptops erinnerte ihn daran, dass er sich im Spiel ausgeloggt hatte. Er schaltete das Display ein und loggte sich erneut in Ultima-Online ein.

Lord Stalker stand in einer kleinen Ecke des Gildenhauses. Die Habseligkeiten, die Alex von der Leiche des Lord Nabuko aufgenommen hatte, überlasteten ihn. Jetzt schaute er das Inventar noch einmal durch, als könnte er dort eine Antwort finden. Die schneeweiße Rüstung von Lord Nabuko, die sich über die Jahre als unverwüstlich erwiesen hatte, der Samuraihelm, das veredelte Katana schimmerte mit einem Hauch von Magie, ein Meisterwerk, das von Veteranen im Spiel bewundert wurde. Es gab Tränke, die die Gesundheit wiederherstellten, und seltene Tinkturen aus Ambers Alchemistenwerkstatt. Dann fiel sein Blick auf einen kleinen, roten Gegenstand.

Ein Buch.

Alex öffnete es und fand darin einige Seiten voller kryptischer Notizen, die wie ein Gedicht oder eine verschlüsselte Botschaft wirkten. Offenbar war Vater das Buch wichtig, denn er hatte es mit ‚Red leaf‘ behandelt, so dass der Inhalt niemals verändert werden konnte.

„Was hat Papa nur darin kopiert?“, grübelte er vor sich hin, während er versuchte, die Worte zu entziffern. Doch es ergabe

keinen Sinn für ihn. Nach einem letzten Versuch klappte er das virtuelle Buch zu, zog die Stirn kraus und legte es ins Inventar zurück.

Seine Augenlider wurden schwer. Es war Zeit auszuloggen.

Während Alex seine Schuhe und das Sweatshirt auszog, fiel ihm die Visitenkarte in die Hände, die er aus dem Büro seines Vaters mitgenommen hatte. Sie war schlicht gestaltet: Prof. Dr. Martin Ross – Humboldt-Universität, Fachbereich griechische Geschichte. Alex kannte den Namen. Der Professor war auf dem Campus eine angesehene, wenn auch etwas kontroverse Persönlichkeit. Er selbst hatte nie ein Seminar bei ihm besucht, wusste aber, dass Ross zu den besten seines Fachs gehörten sollte.

„Wie steht Professor Ross zu Vater in Verbindung?“, dachte Alex laut. Doch die Antwort konnte bis zum Morgen warten. Er beschloss, den Professor am nächsten Tag an der Uni aufzusuchen und nach dessen Beziehung zu seinem Vater zu fragen.

Der Gedanke ließ ihn nicht los. Im Bett wälzte er sich hin und her, bis er schließlich seine Ohrhörer einsteckte. Mit ‚Don‘t give up‘ von Peter Gabriel döste er schließlich ein und fiel in einen unruhigen Schlaf. Sein Traum war seltsam lebendig: Ein verwegener Reiter, in spartanische Rüstung gehüllt, galoppierte durch eine mondlose Nacht. Das Schnauben des Pferdes und der Klang der Hufe waren so real, dass Alex beim Erwachen das Gefühl hatte, er wäre selbst geritten.

Kapitel 10

Alex‘ Wecker hatte geklingelt, als er die Augen öffnete. Der Morgen war bereits angebrochen, doch er fühlte sich alles andere als ausgeruht. Nachdem er sich angezogen und einen schnellen Kaffee getrunken hatte, machte er sich auf den Weg zur Charité. Das Gespräch mit dem diensthabenden Arzt brachte ihm jedoch keine wesentlichen Neuigkeiten gab. Die Lage seines Vaters sei stabil, aber kritisch. Alex bedankte sich knapp und verließ das Krankenhaus mit einem Chaos aus Gefühlen. Das Bild seines Vaters, bewusstlos im Krankenhausbett, wollte ihm nicht aus dem Kopf

gehen.

Wie er es geplant hatte, machte er sich auf den Weg zur Universität. Auf den Campus angekommen, lenkte er seine Schritte zum historischen Gebäude, in dem die Vorlesungen zur griechischen Geschichte stattfanden. Er wusste aus dem Vorlesungsverzeichnis, dass Professor Ross heute Vormittag eine seiner bekanntesten Vorlesungen hielt: „Damaratos – Exil und Verrat“.

Alex schlich sich leise in den Hörsaal, gerade rechtzeitig, um das letzte Drittel der Vorlesung zu hören. Professor Ross sprach mit sicherer Stimme über die Rolle des Verrats und die politischen Konsequenzen der Verbannung des spartanischen Königs. Alex konnte nicht behaupten, viel von der Materie zu verstehen – griechische Geschichte war nicht sein Fach. Dennoch, er war beeindruckt, wie souverän Ross das Thema präsentierte:

„Die Geschichte von Sparta zeigt uns, dass Macht nur denen gehört, die entschlossen genug sind, sie zu verteidigen. Und in dieser Hinsicht war Kleomenes der wahre Architekt einer starken, geeinten spartanischen Militärführung.“

Ross ließ den Namen Kleomenes bewusst im Raum stehen, bis hinter ihm ein Bild des berühmten spartanischen Helms auf der Leinwand zu sehen war. Dann führte er weiter aus:

„Während Kleomenes oft für seine drastischen Maßnahmen kritisiert wird, war es genau dieser entschlossene Pragmatismus, der Sparta vor dem Zerfall bewahrte. Die Absetzung Damaratos’ war ein unvermeidlicher Schritt, der nicht auf persönlicher Feindschaft basierte, wie viele gerne behaupten, sondern auf der Erkenntnis, dass Damaratos schwankend, opportunistisch und im Kern schwach war.“

Er wechselte die Folie. Nun erschien eine Abbildung des Geschichtsschreibers Herodot. Ross ließ die Spitze seines Laserpointers über das Zitat wandern, das er den Studenten laut vorlas:

„Herodot berichtet vom Gerede über die wahre Abstammung Damaratos’. Der Zweifel an seiner Legitimität war nicht nur eine

Intrige am Hof, sondern eine tief verwurzelte Debatte in ganz Sparta. Wenn seine Mutter den König Ariston betrog – oder zumindest der Verdacht bestand –, dann war Damaratos' gesamter Anspruch auf den Thron untergraben. Und wenn Herodot das für erwähnenswert hielt, können wir sicher sein, dass diese Gerüchte damals das politische Klima dominierten."

Professor Ross schaute kurz ins Publikum und fuhr fort:

„Die Ephoren, die den Skandal untersuchten, wussten, dass sie nicht nur einen Mann beurteilen, sondern das Schicksal Spartas beeinflussen würden. Damaratos' Sturz war die logische Konsequenz dieser Zweifel. Seine Absetzung bedeutete, dass Sparta sich auf einen klaren Führer konzentrieren konnte – auf Kleomenes. Und obwohl Kleomenes selbst ein dramatisches Ende nahm, bleibt seine strategische Klarheit unbestreitbar."

Ross rieb sich mit dem Finger an der Nase, bevor er eine weitere Folie auflegte, die eine Karte von Kleinasien zeigte.

„Doch das wahre Problem beginnt nach Damaratos' Absetzung. Statt seine Niederlage zu akzeptieren, suchte er Schutz bei den Persern. Die Städte, die ihm von den Persern als Erbe überlassen wurden – Theutrania, Pergamon, Halisama und Gambreion – mögen wie eine Belohnung erscheinen, doch in Wahrheit waren sie Werkzeuge, um Damaratos als Marionette des persischen Hofes einzusetzen. Seine Beratungen der persischen Feldherren zeigen deutlich, dass er sich vollständig gegen die Interessen Spartas wandte."

Der Professor nahm einen tiefen Atemzug und setzte zum Schluss an:

„Damaratos war kein Held, kein Visionär und kein Märtyrer. Er war ein Mann, der sein eigenes Volk verriet und aus Sparta floh, um einem fremden Reich zu dienen. Kleomenes hingegen verstand, dass Sparta nur durch unerschütterliche militärische Stärke überleben konnte. Hätte man Damaratos im Amt gehalten, wäre man durch die innere Spaltung geschwächt worden und hätte letztlich den persischen Feldzügen nichts entgegensetzen können. Deshalb war seine Absetzung nicht nur gerechtfertigt – sie war die einzige

Möglichkeit, Sparta zu retten.“

Mit einem abschließenden Klick beendete er die Präsentation. Der Raum blieb für einen Moment still, bevor die Studenten zu murmeln begannen. Mit dem zufriedenen Lächeln eines Mannes, der sich wähnte, die Geschichte zu kennen, legte Ross seine Notizen beiseite.

Alex war sich sicher, dass Professor Ross ihn erkannt hatte. Ob von früheren Besuchen mit seinem Vater oder vielleicht von einem Foto – er wusste es nicht genau, aber der Professor wusste, wer er war. Immer wieder während Ross‘ Ausführungen trafen sich ihre Blicke. Als die Vorlesung endete und die Studierenden langsam aus dem Hörsaal strömten, wartete Alex einen Moment, bevor er sich nach vorn zur Kanzel begab. Alex wandte sich an Professor Ross:

„Professor Ross, hätten Sie vielleicht einen Moment Zeit? Ich habe noch ein paar Fragen zu Damaratos, vor allem zur Rolle des Verrats in den Quellen.“

Professor Ross lächelte etwas gezwungen: „Herr Vein. Sie sind der Student mit dem Schwerpunkt auf griechischer Geschichte, wenn ich mich recht erinnere? Immer fleißig, wie ich sehe. Was genau möchten Sie wissen?“

Alex war leicht verwirrt, der Professor mußte wissen, dass Alex nicht bei ihm eingetragen war. Aber er spielte mit: „Ja, genau. Es geht um die Motivlage von Damaratos. In Herodots Darstellung scheint er mehr als nur ein gekränkter Mann zu sein. Könnte man nicht argumentieren, dass seine Exilierung ihn in eine unmögliche Situation gebracht hat?“ Alex fragte sich selbst, wie er auf diese Frage gekommen war. Irgendwann war er mal über Herodot gestolpert, war es im Gespräch bei Vater im Büro?

Professor Ross schien jedoch ganz bei der Sache: „Ah, eine klassische Interpretation. Aber das Problem bei Herodot ist, dass er zwar ein großartiger Geschichtenerzähler war, seine Darstellungen sind hingegen oft politisch gefärbt. Damaratos hätte durchaus Alternativen gehabt. Doch er entschied sich für die, die ihm persönlich den meisten Gewinn versprach.“

„Sie meinen also, dass Verrat in diesem Fall nicht nur aus

Notwendigkeit entstand?“, folgerte Alex.

Professor Ross blickte sichtbar angespannt kurz auf seine Armbanduhr: „Exakt. Es war keine Frage des Überlebens, sondern des Stolzes. Aber wie Sie wissen, sind Historiker selten einig. Sie müssen Ihre eigene Interpretation entwickeln, Herr Vein.“

Alex setzte jetzt einen ernsten Blick auf: „Das werde ich, Professor. Eine letzte Frage: Kennen Sie meinen Vater gut?“

Ross machte eine unmerkliche Pause: „Natürlich. Ihr Vater ist ein außergewöhnlicher Antiquar. Es ist schon länger her, dass ich ihn zuletzt gesehen habe, aber wir haben stets fruchtbare Gespräche geführt.“

„Sie hatten nicht zufällig kürzlich ein Gespräch im Antiquariat?“

„Oh, ich war tatsächlich vor ein paar Tagen im Antiquariat. Ein ziemlich spontaner Besuch, nr um einige historische Artefakte zu begutachten.“, erklärte Professor Ross umständlich: „Wie geht es denn dem alten Knaben, läuft alles rund?“

Jetzt merkte Alex, wie angespannt er selbst war: „Das weiß ich leider nicht genau. Gestern Abend wurde er mit einer schweren Schädelverletzung in die Charité eingeliefert. Er ist nicht ansprechbar, und die Ärzte sind sich nicht sicher, wie es weitergeht.“

Ross legte eine Hand auf die Brust: „Das ist ja furchtbar! Was ist denn passiert?“

Alex blickte Ross in die Augen: „Ehrlich gesagt, weiß ich nichts Genaues, dass ist alles noch ganz frisch. Hat er Ihnen gegenüber irgendetwas erwähnt, was mir weiterhelfen könnte die Ereignisse zu verstehen?“

Indem Ross die Aktentasche enger an sich zog, signalisierte er Eile: „Nein, tut mir leid. Wir haben uns, wie fast immer, über historische Sachverhalte ausgetauscht. Nichts, was darauf hindeuten könnte, dass er in Schwierigkeiten war.“

Alex: „Ich danke Ihnen erst einmal. Es war nur wegen der

Visitenkarte auf Vaters Schreibtisch“

Ross nickte Alex zu: „Ah, aha, die ließ ich ihm wegen der Telefonnummer da. Aber wir hatten dann keinen Kontakt mehr. Tja nichts für ungut, ich muss jetzt los. Mein Flieger wartet nicht. Toi toi für Ihren Vater.“

„Ich möchte Sie nicht aufhalten, wo geht es denn hin?“

Alex hörte schon kaum noch hin, als Professor Ross antwortete: „Ich muss nach London, ich habe dort ein wichtiges Symposium. Ich muss jetzt wirklich los.“

„Na dann guten Flug.“, wünschte Alex.

Professor Ross nickte knapp: „Ich danke Ihnen, passen Sie auf sich auf.“

Mit diesen Worten dreht sich der Professor abrupt um und eilte in Richtung Ausgang. Alex blieb noch stehen, um das geführte Gespräch zu reflektieren. Wusste der Professor mehr, als er gesagt hatte? Warum war er so nervös?

Kapitel 11

Kriminalhauptkommissar Kast war guter Dinge, als er an diesem Morgen das Polizeipräsidium betrat. Der gestrige Tag hatte sich als effektiv erwiesen, und sein Besuch in der Charité hatte ihm den entscheidenden Vorteil verschafft: Der Fall blieb bei ihm. Er grüßte seine Kollegen mit einem zufriedenen Nicken und holte sich zuerst einen Kaffee aus dem Automaten, bevor er zum Großraumbüro ging. Sein Partner, Kommissar Jürgen Pfeiffer, saß bereits vor seinem Rechner und tippte energisch.

„Morgen, Jürgen. Was gibt’s Neues?“, fragte Kast, während er seinen dampfenden Becher auf den Schreibtisch stellte und sich in seinen Stuhl fallen ließ.

„Du wirst es nicht glauben,“ begann Pfeiffer und legte eine Akte auf Kast’s Schreibtisch. „Das Moped aus der Beschreibung des Rettungsdienstfahrers? Treffer. Letzte Nacht bei einer

Verkehrskontrolle angehalten.“

Kast zog eine Augenbrauen hoch. „Wirklich? Und wer saß drauf?“

„Ein Typ namens Jochen Böhmer, polizeibekannter Kleinkrimineller. Er war zwar nicht betrunken, aber das Moped kam aus der Friedrichstraße, das passt zu der Aussage vom Rettungsdienst.“

Kast lehnte sich zurück, nippte am Kaffee und grinste. „Da haben unsere Jungs ja ganze Arbeit geleistet. „Gibt es mehr zu ihm?“

„Ja, grade aus der U – Haft entlassen.“, bestätigte Pfeiffer. „Aktuell ohne festen Wohnsitz, ist aber auf einem Pferdehof mit seinem Wohnmobil untergekommen.“

Kast schaute zufrieden aus. „Gut. Da haben wir also jemanden, der sich gestern Abend in der Nähe des Tatorts aufgehalten hat und den ich mir jetzt genauer ansehen werde.“ Er nahm die Akte zur Hand und blätterte sie durch, während er nachdenklich mit dem Finger über die Seiten fuhr. „Bevor ich losfahre, bräuchte ich noch ein paar Infos von dir.“

Pfeiffer zog sein Notizbuch hervor und wartete.

„Frag beim Internetdienstanbieter von Alex Vein nach, wie lange er gestern Abend eingeloggt war. Wir wissen, dass er Ultima Online gespielt hat, aber ich will die exakte Zeitachse. Außerdem: Versuch, den Gamehoster zu kontaktieren. Vielleicht kriegen wir unter der Hand Infos, ob Gerd Vein zur Tatzeit noch im Spiel eingeloggt war.“

Pfeiffer verzog das Gesicht. „Ich bezweifle, dass die kooperieren. Aber ich frage trotzdem an.“

„Versuch' es.“ Kast klappte die Akte zu, schnappte sich seine Jacke und stand auf. „Ich fahr’ zu Böhmer. Mal sehen, ob unser Freundchen ein paar Details kennt.“

Die Fahrt führte Kast in den südlichen Randbezirk Berlins, wo die letzten Häuser in ländlichere Gegenden übergingen. Der Pferdehof war leicht zu finden – ein unscheinbares Grundstück mit einem großen Weidenzaun, ein paar verstreuten Ställen und einigen

älteren Wohnmobilen. Kast parkte sein Dienstfahrzeug am Eingang und ging auf das Gelände, um sich durchzufragen.

Nachdem Kast sich Klarheit über den Standort verschafft hatte, klopfte er an die Wohnwagentür. Jochen Böhmer öffnete schließlich mit Verzögerung. Er trug seine zerknitterte Jeans und ein verwaschenes T-Shirt, seine langen blonden Haare fielen ihm ins Gesicht.

„Morgen, Herr Böhmer. Kriminalhauptkommissar Kast." Er zeigte seine Dienstmarke. „Ich hätte ein paar Fragen."

Böhmer lehnte sich gegen den Türrahmen und verschränkte die Arme. „Worum geht's?"

„Um Ihren Besuch bei Gerd Vein gestern Abend. Sie waren dort, richtig?"

Böhmer zögerte kurz, dann nickte er. „Ja, ich hab' ihn besucht. Wollte nur mal vorbeischauen, wir kennen uns schon lange. Alte Freunde."

„Alte Freunde, hm?" Kast zog sein Notizbuch hervor und schrieb mit ruhiger Hand. „Was haben Sie bei ihm gemacht?"

„Einfach nur gequatscht. Nichts Besonderes. Er war am Computer, hat sein Spiel gespielt. Der Mann ist besessen von diesem Ultima Online."

„Und wie war sein Zustand, als Sie gegangen sind?" Kast Fragen bedrängten Jochen Böhmer, der sich sichtlich unwohl fühlte.

„Ganz normal. Er hat mich zur Tür begleitet, hat noch gewunken. Alles war in Ordnung."

„Nichts Auffälliges? Kein Streit?"

„Nein. Wirklich nicht." Böhmer sah ihn mit gespielter Gelassenheit an, doch Kast entging die Anspannung in seinen Augen nicht.

„Wann genau sind Sie wieder gegangen?", fragte Kast weiter und notierte jede Antwort akribisch.

„So gegen neun Uhr. Vielleicht etwas später. Ich hab' nicht auf die Uhr geschaut."

"Also etwa 21:00 Uhr?" Kast blieb noch einen Moment stehen, den Blick fest auf Böhmer gerichtet. Er konnte spüren, dass etwas nicht stimmte. Doch Böhmer war kein Anfänger, er hielt sich an seine Geschichte.

"Ja, neun Uhr abends."

„Falls Ihnen später noch etwas einfällt, können Sie mich hier anrufen." Kast reichte ihm eine Visitenkarte. „Und bleiben Sie bitte erreichbar."

Böhmer nickte kurz, bevor er die Tür hinter sich schloss.

„Kast verließ das Gelände des Pferdehofs, tippte auf seinem Handy eine Nachricht an Pfeiffer und stieg in den Wagen. Während er den Motor startete, ließ er den Blick noch einmal über die Umgebung schweifen. Irgendetwas an Böhmer stimmte nicht. Und irgendetwas sagte ihm, dass Böhmer mehr wußte, als er sagte."

Zurück im Büro fand Kast eine E-Mail von Pfeiffer in seinem Posteingang. Die Ergebnisse des ISP und des Spielaccounts von Alex Vein waren eingetroffen. Alex war zur fraglichen Zeit definitiv online gewesen – die Verbindungsdaten belegten eindeutig, dass er von seinem Heimanschluss aus auf den Server zugegriffen hatte. Kast atmete erleichtert aus. Der nette Jura-Student, der sich um seinen Vater sorgte, war kein Verdächtiger mehr. Doch damit blieb Jochen Böhmer auf der Liste ganz oben.

Unterdessen war Jochen Böhmer in seinem Wohnmobil nicht mehr so ruhig, wie er sich bei der Befragung gegeben hatte. Die Hände zitterten leicht, als er ein paar Kleidungsstücke in eine Sporttasche stopfte. Das ungute Gefühl ließ ihn nicht los: Früher oder später würde die Polizei ihn als Hauptverdächtigen festnageln. Er sah immer noch den Moment vor sich, in dem Gerd Vein mit der Kopfverletzung auf dem Boden des Antiquariats lag. Er musste weg. Kiew war eine gute Option – dort hatte er genug Verbindungen, um für eine Weile unterzutauchen. Jochen Böhmer schnappte sich seinen Reisepass, einige Euros Bargeld und sein Handy. Dann warf

er einen letzten Blick auf das Pferdegelände und murmelte leise: „Bis dann Hexer .“ Dann begann er seine Fahrt nach Tegel.

= = = = =

Der Flughafen Berlin-Tegel vibrierte wie ein lebendiges Wesen. Die Ankündigungen über die Lautsprecher hallten durch die Abflughalle, wo Geschäftsreisende, Touristen und Studenten auf den Holzbänken saßen und an ihren Kaffeebechern nuckelten. Das leise Summen der Rolltreppen, das Klappern von Kofferrädern und die eintönigen Piepser der Sicherheitskontrollen verschmolzen zu einem akustischen Teppich, auf dem die Gedanken der Wartenden leise dahinglitten.

Professor Ross saß am Gate 23 und hielt ein Buch in der Hand, las aber nicht wirklich. Sein Blick wanderte immer wieder durch die Halle, als könnte etwas oder jemand ihn stören. Vielleicht war es auch nur die Unruhe in ihm selbst, die nach dem gestrigen Vorfall in Gerd Veins Antiquariat nicht zur Ruhe kam. Die Kaffeetasse neben ihm war leer, aber er griff noch einmal danach, um den letzten Tropfen zu erwischen, bevor er das Buch schloss. Seine Gedanken drifteten ab, als das Geräusch schwerer Schritte in seiner Nähe seine Aufmerksamkeit weckte.

„Na, Professor?“

Ross schaute auf und erkannte Jochen Böhmer, der direkt auf ihn zukam,.eine Sporttasche über die Schulter geworfen. Sein Gesicht wirkte verhärtet, aber die Augen blitzten vor aggressiver Neugierde. Ross zog eine Augenbraue hoch und setzte ein falsches Lächeln auf: „Böhmer. Welch Überraschung.“

„Ich könnte das Gleiche sagen. Wohin geht’s denn?“

„London. Eine Konferenz.“ Ross hielt eine undurchdringliche Fassade aufrecht, die seine Studenten nur zur Genüge kannten. Die Herablassung dahinter war nicht zu übersehen.

Böhmer stellte seine Tasche ab und ließ sich auf den freien Sitz neben dem Professor fallen, als hätte er den Platz reserviert. „Ich fliege nach Kiew.“

„Wie passend“, erwiderte Ross, ohne den Hauch von Interesse zu zeigen.

„Wir beide auf Reisen, kurz nach diesem kleinen Zwischenfall bei Gerd Vein.“ Böhmer lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. „Sag mal, Professor, hast du den Spiegel nun eigentlich gekauft?“

Ross zuckte nicht einmal. Stattdessen drehte er sich langsam zu Böhmer und fixierte ihn mit einem Blick, der für gewöhnlich seine Studenten einschüchterte. „Du glaubst doch nicht im Ernst, dass ich 30.000 Euro für so einen Schund ausgebe, oder?“

Das Wort 'Schund' ließ Böhmer wie eine angespannte Feder reagieren. „Schund? Was zur Hölle soll das heißen?“

„Genau das, was ich gesagt habe. Wahrscheinlich gefälscht, wertlos. Ihr habt euch wohl darauf spezialisiert, Märchen zu verkaufen.“

Böhmer biss die Zähne zusammen, und seine Hände ballten sich zu Fäusten. „Ich liefere nur echte Ware, Ross. Echte. Du wagst es, an meiner Beschaffungskette zu zweifeln?“

Ross zuckte mit den Schultern. „Mir egal, wo du deine Sachen herholst. Gerd Vein ist derjenige, der seine Kundschaft mit Mythen ködert.“

Böhmer lehnte sich vor, seine Stimme wurde schärfer. „Ich hab dir schon früher Sachen besorgt, oder? Die waren nicht gefälscht. Ich liefere keine Spielzeugrepliken, sondern echte Artefakte.“

„Ja, sicher. Die Frage ist nur, wie viel davon wirklich echt ist und wie viel davon du einfach glaubst, weil du selbst keine Ahnung hast.“

In Böhmers Gesicht stieg allmählich Röte auf. Die Ganovenehre, sein ohnehin fragiles Ego, alles fühlte sich bedroht. Er stand auf, riss die Tasche hoch und funkelte Ross an. „Du wirst noch sehen, wer hier Ahnung hat und wer nicht.“

„Das glaube ich kaum, Böhmer“, sagte Ross, seine Stimme war ruhig, aber mit einem Unterton, der nicht zu überhören war.

In diesem Moment wurde der Flug nach London aufgerufen, und Ross erhob sich mit einem kurzen Nicken. „Viel Glück in Kiew. Ich hoffe, du hast dort mehr Erfolg.“ Ohne ein weiteres Wort ging er zum Boarding-Schalter.

= = = = =

Als Ross im Flieger saß, blickte er gedankenverloren aus dem Fenster. Unter ihm lag Berlin in einem Schleier aus grauen Wolken. Die Gedanken an die gestrige Nacht wirbelten in ihm wie ein Sturm, bis ihn schließlich bleierne Müdigkeit übermannte: Ross rieb sich die Schläfen. Sein Nacken war verspannt, und sein Schädel pochte dumpf. Das monotone Brummen der Triebwerke sollte beruhigend wirken, aber sein Körper war noch voller Anspannung. Er schloss die Augen – doch hinter den Lidern warteten keine Ruhe, sondern Bilder, die sich nicht vertreiben ließen…

...Ein Regentropfen landete auf seiner Stirn wie eine kalte Nadel. Ross stand reglos, die Dunkelheit der Straße verschluckte die Geräusche um ihn herum. Die Laterne über ihm flackerte – oder war es sein eigener Herzschlag, der das Licht pulsieren ließ? Das Pflaster unter seinen Schuhen fühlte sich plötzlich schwer an, als wäre es aus Moor.

Die Worte hallten durch die Luft wie ein Echo aus den Schatten: „Red Leaf … Red Leaf …“

Ein Flüstern, leise, aber doch so nah, als wäre es direkt hinter ihm. Ross fuhr herum. Nichts. Der Regen hatte plötzlich aufgehört – oder war es nie Regen gewesen? Er konnte es nicht sagen.

Der Monitor. Er sah wieder Gerd Veins selbstgefälliges Lächeln und den kalten, fixierenden Blick. Veins Finger deuteten auf den Bildschirm, als hätte er die Kontrolle über etwas, das Ross nicht verstehen konnte.

„Red Leaf, mein Lieber, die Botschaft ist entschlüsselt und versiegelt.“ Die Stimme klang nun dumpf, wie durch Wasser gefiltert. Der Monitor schien zu glühen. Es war nicht das Licht eines Bildschirms – eher das Glimmen von Kohlen in einem toten Feuer. Ross kniff die Augen zusammen, aber das Flimmern verschwand

nicht.

Er rannte.

Ohne zu wissen, wohin. Die Straße dehnte sich, wuchs endlos unter seinen Füßen, und das Flüstern jagte ihm hinterher: „Red Leaf … Red Leaf …“

Unvermittelt stand er wieder vor dem Antiquariat. Nur dass die Tür nun weit offenstand. Ross trat vorsichtig ein, sein Atem ging flach. Die Schatten an den Wänden bewegten sich wie Schlangen, und das Summen eines Computers schnitt durch die Stille. Ein Monitor stand in der Mitte des Raumes, allein, wie ein verlassenes Altarstück. Er flimmerte – und dann: Veins Gesicht, lachend.

Ross stürzte vor, seine Hände umschlossen den Monitor, als könnte er das Geheimnis aus dem Gerät reißen. „Sag mir, was das bedeutet!“ Seine eigene Stimme hallte zurück. Keine Antwort – nur das unablässige Flüstern: „Red Leaf … Red Leaf …“

Plötzlich lag die Hand von Gerd Vein auf seiner Schulter. Ross fuhr zusammen. „Warum so nervös, Professor?“ Gerd Veins Stimme war sanft, fast freundlich – wie eine Falle. Ross drehte sich ruckartig um – aber da war niemand.

Sein Atem ging keuchend. Er sah nach unten – der Monitor war verschwunden. Stattdessen lag da der bronzene Spiegel. Er hob ihn auf, die Finger glitten über die Gravuren. Er drehte ihn um und blickte hinein. Doch es war nicht sein Spiegelbild. Es war Vein – mit Blut an der Schläfe und einem Blick voller Hohn.

Ross ließ den Spiegel fallen und erwartete das Klirren zu hören, das nie kam. Stattdessen: „Red Leaf …“

Das Flüstern vibrierte in seinem Schädel, als wollte es ihm die Ohren sprengen. Der Bildschirm flackerte ein letztes Mal – dann wurde er schwarz. Oder war es nur sein eigener Atem, der alles verdunkelte?

Professor Ross schreckte hoch. Sein Blick flackerte durch die Kabine – dann erst realisierte er, dass er im Flugzeug saß. Seine

Sitznachbarin drehte sich erschrocken zu ihm um. „Alles in Ordnung? Sie haben wohl etwas Unangenehmes geträumt?“

Er atmete schwer und nickte mechanisch. „Ja. Ja, es geht schon.“ Aber seine Hände waren noch immer schweißnass, und das Flüstern schien irgendwo in der Kabine weiterzuleben.

= = = = =

In der Abflughalle saß Böhmer noch immer auf der Bank, starrte auf den Boden und kaute auf der Unterlippe. Ross’ Worte hallten in ihm nach, aber es war mehr als das. Ross war zu selbstsicher gewesen, zu herablassend – und vor allem zu nervös. Böhmer hatte in seinem Leben genug Männer gesehen, die etwas verheimlichten, um den Unterschied zu erkennen. Der Professor wusste mehr, und er würde herausfinden, was es war. Dann saß auch Jochen Böhmer im Flugzeug. Auf dem Weg nach Kiew. Er schaute aus dem Fenster, trommelte mit den Fingern gegen das Plastiktablett vor ihm und dachte nach. Ross hatte ihn belogen, das spürte er. Und wenn Ross ein Problem mit dem Spiegel hatte, dann war Gerd Vein möglicherweise nicht zufällig verletzt worden. Ein „Verdammt“, schluckte er schnell hinunter.

Kapitel 12

Das Sonnenlicht fiel in schwachen Strahlen durch das Fenster und hinterließ ein warmes Glimmen auf dem Schreibtisch von Alex Vein. Im Raum herrschte Stille, nur vom Summen des Lüfters des Laptops durchbrochen. Er saß da, mit gesenktem Kopf, die Hände über der Tastatur verharrend, ohne zu tippen. Er hatte morgens in der Charitè amgerufen. Vater lag noch immer im künstlichen Koma, die Ärzte hatten wenig Neues zu berichten. Wartespiel. Endlose Stunden des Wartens.

Noch starrte er nur auf den dunklen Bildschirm. In ‚Ultima-Online‘würde er auch keine Antworten finden, aber könnte sich vielleicht etwas ablenken. Die Flucht in die virtuelle Welt schien absurd angesichts der Realität, die ihn umgab. Etwas an diesem Spiel, oder vielmehr die Erinnerung daran, wie es ihn und seinen Vater verbunden hatte, zog ihn hinein. Es fühlte sich wie ein Band

an, das noch nicht durchtrennt war. Mit einem hilflosen Seufzer loggte er sich ein.

Vertrauten Klänge begrüßten ihn, als sein Stalker - Charakter mitten im Gildenhaus auf dem Monitorerschien. Der Gildenturm war ein großes imposantes Gebäude. Ausgeschmückt mit seltenen Artefakten, zahlreichen Truhen und Wandschmuck. Bald erinnerte ihn die Stamina - Anzeige an das Gewicht, das er mit sich trug. Sein Charakter war schwer überladen. Das Laufen würde sich anfühlen, wie durch zähen Schlamm waten.

Er öffnete das Inventar - Fenster. Die Gegenstände, die er von Lord Nabuko eingesammelt hatte, füllten die Taschen: Rüstungsteile, Tränke, eine kunstvolle Waffe, einige Veteranen-Kostbarkeiten – und das kleine rote Buch. Kurz betrachtete er es wieder, bevor er seufzend die anderen Dinge sortierte. Er musste dringend Gewicht loswerden.

Der Versuch Last in den Schränke des Gildenhauses zu verstauen scheiterte. Die Meldung auf dem Bildschirm: ‚Das Haus hat keine freien Kapazitäten mehr‘.

„Natürlich.“ Alex fluchte innerlich. Also blieb nur der mühsame Weg zur Bank in Britain. Dorthin zu gelangen würde eine Herausforderung sein. Jeder Schritt kostete ihn Stamina. So konnte er sich nur im Schneckentempo vorwärtsbewegen. „Na toll“, grummelte er und verließ das Gildenhaus. Der Weg nach Britain war voller Hindernisse. Mehrmals musste er seine Laute zücken, um zufällig auftauchende Monster zu paralysieren. Ein paar davon waren zu neugierig geworden, als sie den schwer beladenen Charakter sahen. Doch er beherrschte die Technik perfekt: Laute anspielen, ein kurzer magischer Klang, Monster paralysieren – und weiter. In gleichmäßigen Intervallen blieb er stehen, um seine Stamina zu regenerieren. Es war eine mühsame Tortur. Schließlich kamen die vertrauten Stadtmauern von Britain ins Bild.

Vor der Bank herrschte reger Betrieb, Charaktere in schillernden Rüstungen und Reittiere aller Art füllten den Platz. Alex ließ Stalker das Bankfach öffnen und begann, seine Last abzuladen, bis er endlich wieder auf Normalgewicht war. Nur das kleine rote Buch legte er nicht ab. Er betrachtete es noch einmal genauer: "Versiegelt

mit ‚Red Leaf'. Dafür musste Vater einen Grund gehabt haben.", dachte Alex. Allerdings ohne sich einen Reim darauf machen zu können. Bücher permanent zu machen, ergab nur selten einen tieferen Sinn. Sie waren dann einfach nicht mehr editierbar. Es gab viele Texte über die Geschichte und über Anleitungen für das Spiel. Bücher, die eigentlich zum Lesen gedacht waren. All zu oft wurde auf das Lesen verzichtet. Aber dieses Buch war voller kryptischer Zeichenfolgen, die sich einfach nicht erschließen wollten. Es lag nahe, dass Alex' Vater dort etwas notiert hatte, das eine Bedeutung haben musste.

Lord Stalker beobachtete das Herannahen eines blauen Käfers hinter sich. Er öffnete das Charakterfenster und sah eine Lady in einer hellblauen Robe. Lady Amber war der Name.

„Mein Gruß gilt Lord Stalker", sprach sie ihn an.

„Ich erwidere euren Gruß Lady Amber. Kennen wir uns?" Alex zögerte nicht, auch das Statusfenster zu öffnen. Zu seiner Verblüffung war es komplett leer. Keine Titel, keine Hinweise auf ihre erworbenen Fähigkeiten. Nichts.

„Ob wir uns kennen? Wir sind in derselben Gilde, wie dein Vater", fuhr Lady Amber fort, ohne dass Alex nachhaken musste. „Auch wenn wir nicht oft etwas gemeinsam unternommen haben."

„Du kennst meinen Vater?", setzte Lord Stalker das Gespräch fort.

„Natürlich", antwortete Amber und schwang sich elegant vom Käfer. „Er war vorgestern noch bei mir, um ein paar Dinge zu kaufen: Red Leaf und Orange Petals."

„Red Leaf?" Alex nickte kurz: „Interessant", schrieb er und fügte danach hinzu: „Du hast gar keine Status-Infos.."

Amber zeichnete einige dekorative Zeichen in das Chatfenster, die eine Spur Belustigung ausdrücken sollten: „Hmm, war da jemand neugierig?"

Alex und sein Stalker waren etwas beschämt. „Oh, na ja, ich hab halt reingeschaut. Was hast Du trainiert, fragte ich mich."

„Aber 'Hallo', das ist doch allgemein bekannt ich bin die '**legendäre Bank - Steherin**'.“ Lady Amber schien es zu amüsieren.

Alex schmunzelte in sich hinein. Das erste Schmunzeln seit den bitteren Ereignissen. Endlich schien es, dass er Entspannter sein konnte: „Na dann, Lady Amber ‚legendary bank teller‘, bis zum nächsten Treffen.“ Er verbeugte sich leicht, noch bevor er bemerkte, dass der blaue Käfer von Lady Amber bereits weit davon geritten war.

Er widmete sich wieder seinem Inventar, schloss das Bankfach und kramte in seinem Gedächtnis: „Warum erinnere ich mich nicht an Lady Amber?". Anscheinend hatte er in der Gilde einiges verpasst...

Nachdem Lord Stalker wieder Normalgewicht hatte, beschloss Alex mit ihm den Weg zum Gildenhaus zurück zu reiten. Die Spielwelt um ihn herum erschien ihm angenehm still, abgesehen vom regelmäßigen Klopfen der Hufe auf dem gepflasterten Weg in Richtung der Stadt Minoc. Er bemerkte, dass er in dieser Ruhe seine Gedanken ordnen, oder vielmehr verdrängen konnte. Sein Vater lag im Koma, die Polizei tappte im Dunkeln. In ‚Ultima-Online‘ konnte er anscheinend wenigstens ein wenig abschalten, während er zu warten hatte.

Bald erschien das Gildenhaus wieder vor ihm. Massiv, im typisch alten isometrischen Design. Alex ritt durch das Eingangsportal. Alles um ihn herum wirkte vertraut, beruhigend, wie ein Ort, der ihm Halt gab. Er stieg gar nicht erst ab, ließ seinen Charakter auf dem Rücken des Geisterpferdes weiter durch die Halle zur Treppe in das Obergeschoss gleiten.

Kaum hatte er die obere Halle erreicht, vernahm er ein Geräusch im Hintergrund, dass einen versteckten Charakter verriet. Jemand musste grade einen der Äpfel aus dem Obstkorb verspeisen.

„Lady Amber?“, erriet er ahnungsvoll.

„Ja, ich bin hier“, antwortete sie und kam aus dem versteckten Modus zum Vorschein. Das Gildenhaus schien ihr genauso vertraut wie ihm.

„So schnell trifft man sich wieder“, bemerkte Alex und versuchte, den richtigen Ton zu treffen. „Ich dachte, du wärst noch in Britain.“

Amber deutete ein Grinsen an: „Ein Runenbuch macht’s möglich. Du solltest es dir auch angewöhnen, Lord Stalker, damit du nicht ständig auf der Straße herumtrödelst.“

„Stimmt wohl“, gab Alex zu und musterte sie genauer. „Ich wusste gar nicht, dass unser Gildenhaus so ein beliebtes Ziel ist.“

Lady Amber blieb gelassen: „Manchmal lohnt es sich, an Orte zurückzukehren, die man längst vergessen hat.“

Alex freute sich irgendwie. Amber ist also tatsächlich Mitglied der Gilde. Ansonsten hätte sie nicht einmal die Eingangstür passieren können.

"Ich frage mich, wie ich Dich in der Gilde verpassen konnte.", setzte Alex das Gespräch fort.

„Nun, wir beide haben früher nicht viel zusammen unternommen. Du warst oft mit 'Tusk II' zu Abenteuern unterwegs. Dein Vater hingegen... na ja, er war eben der legendäre Lord Nabuko.“

„Kennt ihr euch gut?“, fragte Alex.

„Ja, recht gut. Er hat die Gilde zu dem gemacht, was sie jetzt ist. Bei mir deckt er sich immer gern mit Vorräten ein. Auch vor eurem Abenteuer in Ilshenar.“

Alex wurde hellhörig: „Unser Abenteuer in Ilshenar? Woher weißt du denn davon?“

„Na ja, ich weiß eine Menge. Das kommt wohl vom vielen 'an der Bank stehen'.“ Lady Amber blieb geheimnisvoll.

„Das ergibt keinen Sinn“, entgegnete Alex. „Wir sind uns in Ilshenar nicht begegnet. Du müsstest also...“

Amber winkte ab: „Nimm es einfach hin, Lord Stalker. Manchmal ist Wissen leichter zu bekommen, als du denkst. Und manchmal hilft auch Logik. Was hat Dein alter Herr denn mit dem ‚Red Leaf‘

gewollt?“

Alex zögerte kurz. Amber war ihm zwar sympathisch, ihr rätselhaftes Wissen verunsicherte ihn jedoch ein wenig. Schließlich zog er das rote Buch aus seinem Inventar und warf es auf einen nahestehenden Tisch: „Was kann man mit ‚Red Leaf‘ schon machen? Ein Buch versiegeln. Nur wozu? Ich habe keine Ahnung.“

„Hmm, einen interessanten Text konservieren vielleicht?“, gab Lady Amber zu bedenken.

„Ich kann nicht entziffern, was da notiert wurde. Du kannst es Dir gern mal anschauen.“

Amber beschäftigte sich ungewöhnlich lange mit dem kleinen Buch. Ab und an hörte Alex, wie eine Seite umgeblättert wurde: „Das ist offenbar ein sehr alter Text. Griechisch, wahrscheinlich Altgriechisch. Das Ganze hat Struktur. Sieht nach einem Rätsel aus.“, gab sie endlich das Ergebnis ihrer Untersuchung bekannt

„Ein Rätsel?“ Alex schüttelte jetzt den Kopf am Laptop sitzend. „Ich verstehe leider kein Griechisch. Das werde ich kaum lösen können“

Amber stellte weitere Vermutungen an: „Das ist wahrscheinlich eine Kopie. Die Leerstellen sind wohl ein noch unausgefüllter Teil der Botschaft oder Fehler. Dein Vater könnte es von einem Original transkribiert und dann kopiert haben. Das wird nicht einfach zu entschlüsseln sein.“

„Entschlüsseln?“ Alex starrte das Buch auf dem Monitor an. „Wie soll das gehen?“

„Nun ja, da fängt das Abenteuer wohl erst richtig an.“ Amber malte Fragezeichen in den Chat. Bevor Alex noch eine Frage stellen konnte, hob Amber schon wieder an: „Ich kann versuchen dir zu helfen, wenn du möchtest. Aber es wird Zeit brauchen. Ich kann Griechisch, nur… wie gesagt, der Text hat Lücken.“

„Deine Hilfe wäre sehr willkommen.“, ließ Alex über seinen Stalker mitteilen.

„Na gut, ich bin neugierig.“ Sie deutete Zwinkern an: „Ich hoffe, du

bist es auch.“

Alex' Gedanken waren jetzt voll fokussiert. Amber war eine faszinierende Person. Aber auch etwas beunruhigend. Er hatte keine Ahnung, was das Spiel ihm da gerade vorsetzte, aber er wusste, dass er diese Chance nicht verstreichen lassen wollte.

„Na klar.“, schrieb er schließlich. „Wie fangen wir an?“

Lady Amber gab bedeutungsvoll zurück: „Das werden wir herausfinden. Ich glaube, das Spiel wird uns den Weg zeigen.“

Kapitel 13

Jochen Böhmer ließ die schwere Tür des Hotels ‚Salut‘ hinter sich ins Schloss fallen und zog tief die kühle Abendluft ein. Der Dnipro glitzerte im fernen Licht, die Stadt war lebendig, aber er hatte heute Abend keinen Blick für die umwerfende Kulisse von Kiew. Für ihn zählte gerade nur ein Ziel: Ein Internetcafé auf der anderen Seite der Straße. Eine schmale Treppe führte hinunter in einen Keller, wo die Luft stand und nach Kaffee und abgestandener Technik roch. Vom Besitzer wurde er mit einer freundschaftlichen Geste empfangen.

„Jochen! Was verschafft mir die Ehre..?“

„Ich brauche einen Account für Ultima Online.“ Böhmer legte 300 Dollar auf den Tresen. „Ein Kämpfer, gut ausgerüstet, keine unnötigen Spielereien.“

Der Besitzer pfiff durch die Zähne und steckte das Geld ein. „Ich dachte mir schon, dass du nicht zum Vergnügen hier bist.“

„Nein, bin ich tatsächlich nicht... “

Als der Account eingerichtet war, setzte sich Böhmer kurz an einen der Computer und überflog den erworbenen Spielaccount. Alles war perfekt: Der Charakter gut ausgebildet, kampferfahren, ausgerüstet mit allem, was er brauchte. Dann nahm er die CD vom Tisch und ging zurück über die Straße. Im Hotelzimmer spielte er die Software auf seinen Laptop auf, wartete bei einem Drink aus der Minibar das

Update ab und loggte sich dann ein. Die vertraute Welt von Ultima Online erschien vor ihm. Diesmal würde es kein Spiel sein. Böhmers Hände bewegten sich mit routinierter Präzision über die Tastatur. Er hatte keine Zeit zu verlieren. Er zog noch die Vorhänge zu, setzte sich auf das Bett und klappte den Laptop auf. Das Glimmen des Bildschirms war das einzige Licht im Raum. Er prüfte den Charakter, die Karte, die möglichen Wege. „Ich muss Alex über alles in Kenntnis setzen.“, dachte er.

= = = = =

Zur gleichen Zeit, nur einige tausend Kilometer entfernt, rang Professor Ross in London mit seinen Zweifeln. Das Neonlicht des kleinen Internet-Ladens schien durch die schmutzigen Fensterscheiben wie ein matter Schein über das Kopfsteinpflaster zu kriechen. Ross blieb vor dem Eingang stehen, seine Hand auf dem Griff der Tür, als würde ihn ein unsichtbarer Widerstand davon abhalten, einzutreten. „Nur so kann ich diesen Dingen auf den Grund gehen.“, dachte er. Der Flugzeugtraum steckte ihm noch in den Knochen, jenes geisterhafte Echo von Stimmen, die das Wort „Red Leaf“ zischten, als wäre es ein dunkles Geheimnis.

Ross rieb sich die Schläfen und schniefte. „Das ist nur ein Café“, machte er sich selbst Mut, als könne der Gedanke die innere Unruhe vertreiben. Schließlich drückte er die Tür auf.

Drinnen empfing ihn eine Welle gemurmelter Gespräche, das Klackern von Tastaturen und eine Kakophonie aus Pieptönen, die von irgendwo aus Soundkarten zu ihm drangen. Der schmale Raum war stickig, und an den Wänden flackerten LED-Leisten, wie schwach leuchtende Pulsadern. Junge Leute in Kapuzenpullovern saßen vor ihren Bildschirmen, versunken in Welten, die Ross nicht verstand. Er fühlte sich wie ein Archäologe, der plötzlich in eine fremde Zivilisation geworfen wurde.

Niemand schien Notiz von ihm zu nehmen, als er sich umsah. Schließlich entdeckte er hinter der Theke einen Mann mit kurz rasiertem Haar, der über eine Tastatur gebeugt auf einen Monitore schaute.

Ross trat zögernd näher. „Entschuldigung … sind Sie hier der

Besitzer?“

Der Mann schaute kurz auf, runzelte die Stirn, dann nickte er. „Was kann ich für Sie tun?“

Ross zog die Schultern hoch, als müßte er sich auf eine unsichtbare Klinge vorbereiten. „Sagen Sie … haben Sie eine Ahnung, was ‚Red Leaf‘ ist?“

Der Mann blinzelte. „Red Leaf?“ Er schien den Begriff im Kopf zu drehen wie einen Schlüssel in einem Schloss. „Es gibt so etwas, also rote Blätter, in einem Online - Spiel. Damit versiegelt man Bücher, meinen Sie das?“

Ein vager Funke der Erleichterung flammte in Ross auf, doch er nickte nur knapp, um nicht zu viel von seiner Unwissenheit preiszugeben. „Ja... Ja, das könnte passen.“

Der Besitzer richtete sich auf und verschränkte die Arme. „Spielen Sie denn auch?“, fragte er mit ungläubigen Unterton.

„Nicht direkt“, gab Ross zu. „Aber ich muss einen Weg finden, mich darin zurechtzufinden. Gibt es eine Möglichkeit, schnell einzusteigen?“

Ross beobachtete, wie sich im Gesicht des Mannes hinter dem Tresen ein breites Grinsen entwickelte. Es war wohl der Geschäftsinstinkt, der wie ein Raubtier lauerte.

„Ich kann Ihnen einen Account einrichten. Aber das dauert eine Weile, bis Sie etwas erreichen. Oder aber...“ Der Mann lehnte sich vor. „...Sie kaufen gleich einen fertigen Account. Da haben Sie dann ausgebildete Charaktere, vielleicht sogar ein kleines Haus in Felucca. Dann können Sie direkt loslegen.“

Ross zupfte an einer Augenbraue: „Was bedeutet ‚ausgebildete Charaktere‘?“

„Nun, wenn Sie ganz neu bei Null anfangen, müßten sie erstmal die Fähigkeiten trainieren. Mit einem ausgebildeten Tamer, als Beispiel … da haben Sie gleich Drachen an Ihrer Seite. Damit können Sie jedem zeigen, wo’s langgeht.“ Der Besitzer klopfte leicht auf die

Theke. „Das kostet allerdings extra.“

Ross dachte nach, bis er erkannte, dass er nichts verstanden hatte. Seine Finger trommelten jetzt unruhig auf der Oberfläche des Tresens. „Wieveil kostet so etwas?“

Der Besitzer zog einen kleinen Notizblock hervor, kritzelte ein paar Zahlen darauf und schob es zu Ross. „500 Pfund. Ich brauche etwas Zeit für die Einrichtung, aber morgen Abend wäre der Account bereit.“

Ross sortierte seine Optionen. 500 Pfund waren eine Menge Geld, aber keine 30.000 Euro, die Gerd Vein für Spiegel und Pergament verlangt hatte. Er nickte langsam, zog sein Portemonnaie hervor und legte eine Kreditkarte auf den Tresen: "Verstehe, was ist ein 'Tamer'?".

"No Sir, nur Bares.", war die nicht korrekte Antwort an Ross, die dieser sofort verstand.

„Na gut.“ Mit diesen Worten schob er schließlich das Bargeld über den Tresen. „Morgen Abend also?“

„Ganz genau. Na, da werden Sie viel Spaß haben!“, betonte der Betreiber der Internetbude und griff nach den Scheinen. „Glauben Sie mir.“

Ross murmelte etwas, das wie eine Zustimmung klang, drehte sich um und verließ das Internetcafé, die Nachwirkungen des Traumes wirkten noch immer wie Nebelschwaden in seinem Kopf.

Kapitel 14

Nur das gedämpfte Schnauben des Pferdes, das durch die Dunkelheit schritt, hallte durch die Nacht. Es galoppierte über sandige Hügel, die im fahlen Mondlicht wie eine endlose Wüstenei erschienen. Die Hufe des Rosses schlugen dumpf auf den ausgetrockneten Boden, ein stetiger Rhythmus, der ein fernes Herzklopfen zu sein schien. Der spartanische Reiter trug ein abgewetztes Ledergewand, das sich an seinen Rücken schmiegte, als wäre es bereits mit ihm verwachsen. Die Haare klebten ihm in

wirren Strähnen an der Stirn, und Schweiß rann über Stirn und Schläfen. Doch er ritt weiter. Immer weiter. Vor ihm lag das Bad des Palastes, dessen Wasser wie eine glatte schwarze Fläche wirkte, die im Mondlicht matt glänzte. Ein leichter Wind kräuselte die Oberfläche, Laub hatte sich auf dem Wasser angesammelt. Die Stille des Ortes war allumfassend, aber nicht friedlich.

Die Gebieterin des Reiters trug ein fließendes, hellblaues Gewand. Ihr Haar kränzte in kurzen lockigen Wellen ihr Gesicht, und schien sich mit der Nacht selbst zu verweben. Die Herrin war weder jung noch alt, zeitlos und schwer greifbar, als wäre sie das Echo eines vergessenen Traums. Ihre Füße berührten den Boden kaum, und ihre Augen glänzten dunkel, mit einem Schimmer von Gold und fixierten den Bediensteten nun, der sein Pferd zügelte und atemlos auf sie blickte.

Wortlos trat sie aus dem Mondschatten, fast schwebte sie über das feuchte Gras. In ihrer Hand hielt sie einen bronzenen Spiegel, dessen Oberfläche im Mondlicht glitzerte, wie ein lebendiges Wesen. Mit einer geschmeidigen Bewegung wickelte sie ein Pergament um den Schaft aus Elfenbein. Dann überreichte sie die soeben geschriebene Nachricht dem Boten, den sie ausgewählt hatte für diese Mission. Der Auserwählte nahm die Botschaft entgegen. Die kurze Berührung der Hand seiner Gebieterin verursachte ein knisterndes Kribbeln, das er sich nicht anmerken ließ. Stattdessen verneigte er sich und spurtete zurück zu seinem Pferd. Das Tier wieherte leise, als wäre es auch ihm klar, dass nun jede Minute kostbar war. Der Spartaner stieg auf, riss die Zügel herum und preschte zurück in die Nacht. Das Geräusch der Hufe hallte über die Hügel, ein stetiges Echo, das in ein tiefes Dröhnen überging.

Am Rand des Palastes blickte die geheimnisvolle Frau hoffnungsvoll hinter dem berittenen Boten her, bis dieser endgültig entschwunden war. Ihr Haar wehte wie dunkle Seide im Wind. Ihre Augen leuchteten wie der Mond im Wasser. Ihre Stimme, kaum mehr als ein Flüstern, hallte im Kopf des spartanischen Reiters nach: „Die Botschaft muss ihn schnell erreichen. Du musst dich beeilen.“

= = = = =

Alex blinzelte und wollte etwas auf die Worte erwidern, doch bevor

er etwas sagen konnte, galoppierten die Hufe des Pferdes davon. Der Bote verschwand im Nebel, und die Frau mit den leuchtenden Augen löste sich auf wie Rauch.

Schwer atmend erwachte er, Schweiß perlte auf seiner Stirn. Sein Herz hämmerte in seiner Brust, als hätte er den nächtlichen Ritt selbst hinter sich gebracht. Sonnenstrahlen durchbrachen die Gardinen seines Zimmers bereits, tauchten alles in warmes, goldenes Licht. Alex stöhnte und schlug die Decke zur Seite, setzte sich auf und rieb sich die Augen. Sein Blick glitt durch das Zimmer und blieb am summenden Laptop hängen, den er wohl aus Erschöpfung nicht ausgeschaltet hatte. Die Erinnerungen an Lady Amber blitzten durch seinen Kopf. Sie auf ihrem blauen Käfer, ihr geheimnisvolles Wesen, und die beiläufige Bemerkung: „Vielleicht ist der Text im Buch auf Griechisch verfasst."

Ihm war, als hätte ein Blitz ihn getroffen. Der Spiegel – griechisch. Der Text im Buch – griechisch. Das Gespräch mit Professor Ross, mehr als merkwürdig, über griechische Geschichte. Sein Puls beschleunigte sich. Er hatte eine Verbindung übersehen. Er wußte, dass er einen Fehler begangen hatte. Einen ziemlich unverzeihlichen Fehler.

In Rekordzeit war Alex angezogen und stand bereits auf dem Bürgersteig. Ein beginnender leichter Nieselregen ließ ihn kurz zusammenzucken, aber er sprintete weiter. Das Polizeipräsidium lag nur wenige Straßen entfernt. Mit seinem Auto wäre schneller gewesen, aber er mochte nicht stillsitzen. Er hatte die Ohrhöhrer eingestöpselt. Wieder begleitete Led Zeppelin ihn auf dem Weg, mit dem Stück ‚Dazed and Confused'. Vor seinem inneren Auge sah Alex, wie Jimmy Page mit dem Geigenbogen über die Saiten der Gitarre strich. Als das Stück zu Ende war, hatte Alex sein Ziel erreicht.

= = = = =

Hauptkommissar Kast nippte an seinem bitteren Kaffee und zog eine Grimasse. Die Nacht war wieder zu lang gewesen, einige Ermittlungen stockten. Jochen Böhmer war abgetaucht, vermutlich ins Ausland, und Gerd Vein lag immer noch im künstlichen Koma. Kast hasste es, wenn sich die Dinge so hinzogen. Es fühlte sich an,

als würde die Zeit gegen ihn arbeiten. Sein Telefon klingelte, und er griff genervt nach dem Hörer.

„Ja?“

„Ein Herr Alex Vein möchte Sie sprechen, Herr Kast,“ meldete sich der Beamte von der Wache.

Kast grummelte etwas Unverständliches und legte auf. Er zog seine Jacke über und fuhr mit dem Fahrstuhl nach unten. Alex wartete am Empfang, die Hände in den Taschen vergraben und das Gesicht blass. Kaum dass Alex ihn erblickte, sprudelten die Worte aus ihm heraus: „Herr Kast, ich muss ein Geständnis ablegen.“

„Immer ruhig mit den jungen Pferden,“ versuchte Kast ihn zu beruhigen, wärend er dem Wachmann einen Blick zuwarf und ein Formular unterschrieb. Dann wandte er sich wieder an Alex: „Lassen Sie uns das oben klären.“

Im Büro bot Kast Alex einen Kaffee an und setzte sich auf die Schreibtischkante, den Becher in der Hand. „So, was gibt es denn zu gestehen? Ihren Vater haben Sie nicht niedergeschlagen, das wissen wir schon.“

Alex riss die Augen weit auf. „Nein, natürlich nicht!“ Seine Hände zitterten, als er den Becher umklammerte. „Aber vielleicht ist das, was ich getan habe, noch viel schlimmer.“

Kast hob ungläubig eine Augenbraue, blieb aber still.

Alex war sichtlich angespannt, er versuchte sich Mut zusprechen. „Ich habe möglicherweise Beweismittel unterschlagen.“ Die Worte schienen ihm nur schwer über die Lippen zu kommen.

Kast runzelte die Stirn, trank einen Schluck Kaffee und sagte nichts. Er wusste, dass Alex gleich mehr erzählen würde, wenn er ihm Zeit ließ.

Alex redete sich frei. Er erzählte von der Visitenkarte von Professor Ross, die er am Tatabend eingesteckt hatte. Er schilderte das seltsame Gespräch mit dem Professor in der Uni, die Andeutungen, die sich nun wie ein Puzzle zusammensetzten. Und schließlich das

kleine Buch in ‚Ultima Online', das möglicherweise eine griechische Botschaft enthielt.

Kast hörte aufmerksam zu und leerte seinen Kaffee, während Alex mit seinen Ausführungen zu Ende kam.

„Nun... ", meinte Kast schließlich, „das konnten Sie an dem Abend ja alles noch nicht wissen. Vernünftig war es allerdings nicht, die Karte einzustecken. Vielleicht war es aber auch nicht ganz verkehrt. Professor Ross also, sagten Sie?"

Alex nickte und wirkte sichtlich erleichtert, dass Kast ihn nicht übermäßig gescholten hatte. Er reichte Kast die Visitenkarte hinüber.

„Danke, ich schau mir ihn mal an," sagte Kast nachdenklich und streckte sich.

„Das wird nicht so einfach sein," entgegnete Alex. „Professor Ross ist nach London geflogen."

„Nach London, so.. so..." Kast ließ Alex im Dunklen darüber, wie er weiter vorgehen wollte. Er legte den Becher beiseite, und sein Augenlid zuckte kurz. „Sie haben wohl gute Instinkte, Alex. Aber bevor Sie noch mal etwas wie ein Beweismittel einstecken, kommen Sie lieber zu mir. Gibt es noch was, das ich wissen muss?"

Alex schüttelte verneinend den Kopf.

„Gut, dann sind wir hier wohl fertig.", verabschiedete sich Hauptkommissar Kast knapp.

Draußen war aus dem Nieselregen ein richtiger Regenschauer geworden, dennoch, als Alex jetzt das Polizeipräsidium verließ, fühlte er sich deutlich erleichtert.

Kapitel 15

Alex war auf dem Heimweg. Vaters Playlist spielte "Beast of Burden" in der Version von Bette Middler. Alex hing den nächtlichen Traumfetzen nach, die ihn heimgesucht hatten: Das Bild eines

Reiters, der mit einer wichtigen Botschaft in die Nacht hinausritt, als wäre sein Leben davon abhängig. Und die Frau, die diese Botschaft übergeben hatte – mit ihren strahlenden Augen und dem besorgten Gesichtsausdruck. Sie erinnerte Alex irgendwie an die Naiade auf dem Gemälde im Büro seines Vaters.

In der Küche saß Mutter Marlene, mit einem Becher Kakao vor sich. Ihr Gesicht wirkte müde, aber sie lächelte leicht, als sie Alex sah.

„Du warst so früh schon unterwegs?“

„Ja, ich hatte keine besonders erholsame Nacht.“ erklärte Alex und setzte sich ihr gegenüber, nach einem Glas Wasser greifend.

„Ich war heute auch schon früh auf, komme grade aus der Charité,“ sagte Marlene leise und sah ihn über den Becherrand an. „Ich habe mit dem Arzt gesprochen.“

Alex richtete sich auf. „Und?“

„Es gibt Neuigkeiten. Die Ärzte haben, wenn ich es richtig verstand, das Geschehen unter Kontrolle gebracht. Jetzt sind sie zuversichtlich, dass er aufwachen wird. Sie meinten, wir sollen nicht zu viel erwarten. Aber ich glaube, dein Vater ist ein Kämpfer. Er muss nur Zeit haben.“

Alex nickte und spürte, wie sich Zuversicht und Zweifel zugleich in ihm ausbreiteten. „Das ist wirklich eine gute Nachricht." ließ er sich seine Sorge wegen der vielleicht bleibenden Schäden nicht anmerken. "Ich geh dann jetzt zu mir rüber Mama, bis später.“

Nachdem einer kurzen Umarmung der Mutter, zog Alex sich in seine Wohnung zurück. Der Laptop summte wieder leise auf dem Schreibtisch. Er setzte sich, starrte für einen Moment auf den Bildschirm und dachte erneut über kleine virtuelle Buch in Ultima Online nach: „Ziemlich unklar, aber vielleicht ist das ja tatsächlich der Schlüssel.“ Mit einer fließenden Armbewegung klappte er den Laptop auf, öffnete dann das Spiel und loggte sich ein.

Das vertraute Ambiente des Gildenhauses umfing ihn. Mit Stalker sah er sich um. Der Raum war leer. Doch dann hörte er, wie eine

unsichtbare Hand sanft über eine Reihe filigraner Veteranen-Glocken strich. Die Töne, die sie erzeugten, verschmolzen zu einer feinen, vibrierenden Melodie, welche nun durch den Lautsprecher in seinen Raum drang. Alex ließ Lord Stalker reglos stehen, wo er war, und lauschte einen Moment lang. Dann schmunzelte er. „Ich dachte mir schon, dass du hier bist, Amber."

Amber blickte kurz über die Schulter herüber. Alex glaubte ein verspieltes Lächeln auf ihren Lippen wahrzunehmen.

„Du musstes nur hinhören."

Lord Stalker ging nun weiter in den Raum und setzte sich an einen Marmortisch: „Lass uns über das Buch sprechen."

Lady Amber stimmte zu und Lord Stalker legte das virtuelle Buches auf den Tisch vor sich. Die altgriechischen Schriftzeichen waren erkennbar und die Leerstellen.

„Ich verstehe keins dieser Zeichen," gestand Alex. „Und warum gibt es diese Lücken? Ich meine, das sieht doch nicht nach normalen Textverlusten aus."

Amber bezog sich sofort auf die Lücken im Text. „Es wirkt systematisch. Entweder wurde etwas entfernt. Oder es gab einen Fehler bei der Übertragung."

„Aber wie, oder besser: Warum?", grübelte Alex.

Bevor Amber antworten konnte, öffnete sich die schwere Holztür des Gildenhauses, die Alex immer ‚public' machte, wenn er vor Ort war. In dieser Zeit war die Gilde für alle Spieler begehbar. Ein Spielchrakter mit 'Jungspieler-Status' trat ein. Ein Paladin in strahlender Rüstung. Stalker musterte den Neuankömmling. Er war ihm nie zuvor begegnet.

Yuki Sama blieb kurz stehen und verbeugte sich formell, wie er es gelernt hatte. „Seid gegrüßt. Ich suche die Gilde von Lord Nabuko."

Lord Stalker erwiderte: „Du hast sie gefunden."

„Ja, also...", begann Yuki Sama: „Ich bin eigentlich auf der Suche

nach Lord Nabuko.“

Alex verzog die Miene für einen Moment. Dann tippte er in den Chat: „Lord Nabuko ist zur Zeit nicht aktiv. Ich bin Lord Stalker, und das hier ist Lady Amber, wir verteten hier die Gilde.“

Yuki Sama antwortete überrascht. „Nicht aktiv? Was bedeutet das?“, er schien kurz mit sich zu ringen, dann fuhr er fort: „Lord Nabuko hat mir geholfen, als ich am ersten Tag neu im Spiel war. Ich war völlig verloren, und er hat mir die Rüstung gegeben und den Einstieg erleichtert. Seitdem wollte ich ihm irgendwie danken.“

Amber tippte ein Bedeutung anzeigendes Emoticon ein, hielt sich aber aus dem Gespräch heraus.

Yuki Sama setzte sich nun mit an den Tisch und sah unbeholfen aus: „Ich habe nach ihm gesucht, aber er war nicht mehr zu finden. Also habe ich mich durch die Ultima Online-Foren gewühlt. Schließlich bin ich auf diese Gilde gestoßen. Das musste seine sein. Deshalb bin ich hier.“

Von Lord Stalker erfuhr Yuki nun, was er wissen musste: „Lord Nabuko ist mein Vater.“

Yuki Sama brauchte einen Moment, um zu reagieren. „Dein Vater? Und warum spielt er nicht mehr?“

„Das ist eine lange Geschichte.“, antwortete Lord Stalker. „Im Moment liegt er im Krankenhaus.“

Yuki machte eine unbeholfene Geste: „Oh, das tut mir leid. Hoffentlich ist es nichts Ernstes..Ich habe nur kleines Geschenk für ihn vorbereitet, nichts Besonderes. Ein Coupon für ein ‚Hairrestyling‘. Dann wünsche ich schon mal gute Besserung.“

„Danke.“, sagte Lord Stalker „tatsächlich sollte er mal wieder zum Frisör.“ Er wunderte sich selbst über seine ironische Bemerkung. „Wenn Du möchtest kann ich Dich in unsere Gilde aufnehmen.“

Yuki signalisierte, dass er sich geehrt fühlen würde, erwähnte aber auch, dass er selten auf diesem Shard spielt, Tokio, die schlechte Verbindung, nicht so optimal. Er erzählte noch ein wenig über sich

und seine Herkunft, bis er schließlich auch erwähnte, dass er Linguist von Beruf ist.

Lady Amber und Lord Stalker mussten keine weiteren Gedanken austauschen: „Du kommst uns ja wie gerufen.“, vernahm man Amber gleich. Yuki stand ein wenig neben sich, bis Amber das Problem mit dem Text im Buch erklärte: „Wir haben einen alten Text gefunden. Altgriechisch. Aber die Zeichen fehlen an vielen Stellen. Wir wissen nicht, warum.“

Yuki sah sich den Text im Buches an, betrachtete die Schriftzeichen genau. Dann erklärte er fachmännisch:.„Das ist sind keine Lücken in dem Sinn, es handelt sich nur sich um eine ISO-Zeichensatz-Problematik. Der Originaltext wurde wohl aus einem modernen System hierher übertragen, aber nicht korrekt codiert. Das passiert, wenn bestimmte Zeichen im Zeichensatz nicht unterstützt werden.“

Amber hakte nach: „Das heißt, die Leerstellen sind gar keine echten Lücken?“

„Genau. Die Zeichen sind nur anscheinend nicht vorhanden oder sehen wie Lücken aus. Ich kann das überprüfen, damit kenne ich mich aus.“

Alex ließ sich grade in seinen Arbeitsstuhl zu Hause zurückfallen. „Da haben wir ja vielleicht endlich einen Lösungsansatz.“

Die Tür zum Gildenhaus wurde erneut geöffnet. „Wie im Taubenschlag.“, dachte sich Alex und wandte seinen Stalker dem eintretenden Spieler zu. Der Name flackerte über dessen Avatar: 'Tusk II'.

Alex‘ Herz schlug einen Schlag schneller. Natülich kannte er diesen Namen. „Jochen?“, fragte er ungläubig.

Der ankommende Spieler bejahte: „Ja. Neuer Account, alter Name. Ich sah keine andere Möglichkeit mit Dir zu sprechen Alex, können wir etwas weiter weg gehen?“

Alex willigte sofort ein und beide verließen das Gildenhaus. An einen etwas entfernteren, ruhigeren Platz in der Ultima Online -

Welt, begann das Gespräch. Jochen Böhmer alias Tusk II erzählte nun Alex, was in der Nacht im Antiquariat aus seiner Sicht geschenen war: „Ich kam spät an, weil Gerd wollte, dass ich etwas abhole.“ begann Böhmer. „Als ich eintraf lag er schon bewusstlos auf dem Boden im Büro. Natürlich habe ich sofort die Rettung gerufen, aber dann packte mich die Sorge, dass ich unter Verdacht geraten könnte. Mein Stand bei den Behörden ist momentan nicht der beste. Deshalb bin ich verschwunden, als der Krankenwagen eintraf.“

„Hast Du den Spiegel noch dort gesehen?“, fragte Alex, den jetzt ein herumlaufendes Skelett im Visier hatte.

Tusk II deutete ein Kopfschütteln an. „Du weißt von dem Spiegel? Nein, der war nicht mehr da, ich sollte ihn ja abholen.“ Im Verlauf dieses Satzes erledigte er auch gleich ein Skelett, das seinen Charakter bedrängte. „Ich weiß, dass es schlecht aussieht. Aber ich habe nichts mit Gerds Verletzung zu tun. Ich hatte den Spiegel nur für einen Interessenten besorgt. Ursprünglich war das Professor Ross, aber der wollte nichts bezahlen.“

Alex stockte der Atem. Konnte das sein? Bevor er einen klaren Gedanken fassen konnte, sah er, dass sich ein weiterer Spieler dem Gildenhaus näherte. „Lass uns wieder rübergehen.“, sagte Lord Stalker nun zu Tusk II.

Ein Spieler mit einem beeindruckenden Titel hatte sich eingefunden: ‚Legendary Tamer‘. Der Chrakter war als 'Herakles' benannt. Und Herakles betrat tatsächlich das Gildenhaus. „Guten Tag allerseits. Ich habe viel von eurer Gilde gehört, ich würde mich gern anschließen.“

Lord Stalker musterte ihn: „Ein Tamer!“, kurz musste er daran denken, dass Lord Nabuko immer wollte, dass aus Stalker ein Tamer wird. „Oh, was hört man denn über unsere Gilde? Bestimmt nicht, dass wir nicht jeden aufnehmen. Es sei denn, dass man uns wirklich nützlich sein kann.“

Herakles gab bereitwillig sein Einverständnis, seine Fähigkeiten zu demonstrieren: „Ich kann nützlich sein und würde Euch gern überzeugen, Lord Stalker. Ich kann nur hier im Haus keine Tiere

'summonen'. Folgt mir einfach.“ Mit diesen Worten ging Herakles vor das Gildenhaus und öffnete ein Mondportal.

Arglos trat Lord Stalker hindurch.

Die Landschaft von 'Felucca' war noch düsterer, als Alex sie in Erinnerung hatte. Karge Bäume reckten ihre knorrigen Äste in den düsteren Himmel, während in der Ferne unheimliche Tiergeräusche ertönten. Hier ist nichts sicher, dachte er und wusste, dass er in diesem Moment einen Fehler gemacht hatte. Das Portal hatte Lord Stalker mitten in diese gefährliche, feindliche Facette geführt. Und jetzt summte die Luft vor digitaler Magie. Herakles stand nur wenige Schritte vor ihm. Die martialische Erscheinung des Avatars war Alex im Gildenhaus gar nicht so sehr aufgefallen: Der 'Grandmaster Tamer' erwartete Lord Stalker in einer prächtigen roten Lederrüstung. Auf dem haupt prangte ein rotgoldener Helm. Dann zuckte es kurz auf dem Bildschirm. Die feurige Silhouette eines riesigen Drachens schälte sich aus dem Nichts, gefolgt von einer zweiten Kreatur mit ledrigen Flügeln und zuckenden Krallen. Alex wusste, dass dies ein Wywern war. 'Herakles', wer auch immer das war, hatte das Portal als Falle benutzt.

„Verdammt!“, verfluchte Alex sich selbst und versuchte panisch, seinen Charakter zu bewegen. Doch die zwei Drachen waren schneller. Ein Feuerstrahl traf ihn direkt, und seine Lebenspunkte sanken rapide. Er versuchte, sich zu heilen, aber der nächste Schlag ließ seine Gesundheit zum Nullpunkt fallen. Lord Stalker blieb leblos in der Gegend stehen, handlungsunfähig musste er mit ansehen, wie Herakles ihn ‚lootete‘. Die kleinen Meldungen des Systems taten weh: ‚Herakles has looted the red book.‘. Alex starrte auf den Bildschirm. Er konnte es nicht fassen. Das Buch war weg! Das Buch, das er um jeden Preis hätte schützen müssen.

Lady Amber hatte es kommen sehen, aber zu spät. Als sie durch das Portal sprang, war Stalker bereits gefallen. Sein lebloser Avatar lag im Staub von Felucca und das Buch war weg. Bereits an der Färbung des Portals hatte Amber erkannt, wohin Herakles ein Tor geöffnet hatte. Auch Tusk II kam noch dazu, jedoch Stalker war der List des Herakles schon erlegen. Das Buch war verschwunden. Herakles war weg und Stalkers 'Lord - Titel' auch. Amber brachte Stalker mit einem Trank schnell wieder ins Spielleben zurück.

„Jetzt haben wir ein Problem.“, brachte Stalker heraus. Es nagte an ihm. Wie hatte er nur so leichtsinnig sein können?

Tusk II tippte noch seinen Gedanken ein: „Wenn das mal nicht der feine Professor Ross war. 'Herakles'? Also bitte. Das ist doch kein Name für Gamer. Den hat jemand gewählt, der null Ahnung von Ultima-Online hat.“

„Na genug Ahnung, um uns reinzulegen. Zum Glück wird er das Buch auch nicht entschlüsseln können.“ Mit diesen tröstend gemeinten Worten öffnete Lady Amber ein Portal zurück ins Haus der Gilde.

Als der zurückgebliebene Yuki Sama in den Vorfall eingeweiht war, stimmte er zu: „Dieser Herakles kann das Buch besitzen, aber nicht entschlüsseln. Ohne die ursprünglichen Zeichen bleibt es sinnlos für ihn.“, gab Yuki seine Meinung zur Kenntnis.

Alex schloss die Augen: „Was für ein Irrsinn. Professor Ross hatte den Spiegel gewollt. Professor Ross hatte sich für den griechischen Text interessiert. Und jetzt hatte wohl Professor Ross, alias 'Herakles' das Buch.“, dachte er bei sich.

Amber schrieb nur. „Weißt du schon, was Du nun tun willst?“

„Nein, noch nicht.“, schrieb Stalker: „Aber ich hol‘ das Buch zurück. Irgendwie.“

Amber warf ein:„Ja, das Buch ist dir wichtig.“

Es war Tusk II, der ergänzte, dass der Spiegel wohl auch bei Professor Ross sei und er darum wetten würde, dass dieser noch in London ist: „Irgendetwas will der Mann doch vertuschen.“

Alex ging in Gedanken kurz seine Optionen durch: In das Spiel könnte er sich von überall einloggen. Yuki Sama hatte fast schon einen Weg gefunden, das Buch zu entschlüsseln. Aber den Spiegel, den könnte tatsächlich Ross haben. So würde er vielleicht überführt werden, wenn er etwas mit der Tat an seinem Vater zu tun hatte. Wie hatte Hauptkommissar Kast gesagt: „Den Spiegel sollten wir finden.“

Stalker tippte jetzt ins Chatfenster: „Ich fliege nach London.“

„Cool, dann sehen wir uns ja mal in RL!“, tippte Lady Amber freudig: „Ich lebe nämlich in London.“

„Ein Grund mehr!.“, griff Stalker den Gedanken auf: „Hoffentlich bist Du kein 'Bierbauch mit Glatze'.“, schob er noch hinterher. Sogleich besprach Alex mit Amber ein paar Details und ging aus dem Spiel, noch niedergeschlagen, aber nicht ohne Hoffnung.

Kapitel 16

Der „Immigration Song“ dröhnte aus Alex' 'Communicator‘, als die Maschine gelandet war. Die Playlist seines Vaters schien doch überwiegend aus 'Led Zeppelin' zu bestehen. Dann nahm er die Ohrhörer ab. Eine Lautsprecherdurchsage im Flughafen Heathrow hallte wie ein schräges Echo in seinen Gehörgängen, die vom Luftdruck noch wie taub waren. „Endlich gelandet“, dachte er, während er mit dem Koffer in der Hand aus der Sicherheitskontrolle schlenderte. Das Fliegen gehörte nicht unbedingt zu seinen Lieblingserfahrungen. Draußen würde Amber warten. Voll neugieriger Erwartung gelangte er nun zur Schiebetür am Terminal. Er kannte 'Amber' nur aus der virtuellen Welt, als rätselhafte, manchmal verspielte Verbündete in einem Spiel. Doch jetzt, da er wusste, dass Amber auch im realen Leben eine Rolle spielte, ahnte er, dass dieses Treffen ein völlig neues Kapitel eröffnen würde.

Alex ließ seinen Blick durch die Ankunftshalle schweifen. Menschen hasteten an ihm vorbei, Stimmen mischten sich zu einem vielsprachigen Rauschen, Koffer rollten über den Boden – hektisch, chaotisch, normal. Doch dann erreichte sein Blick eine Person und alles andere verblasste.

Da stand sie.

Eine kleine zierliche Frau, fast wie ein Schatten in der Menge, und doch war sie das Erste, das sein Blick erfasste, als hätte sie eine Schwerkraft, die das Licht einfängt, die den Raum um sich biegt. Ihr Alter war schwer zu bestimmen, irgendwo zwischen jugendlich und zeitlos. Ihre schmale Gestalt wirkte federleicht, fast als wäre sie

nicht wirklich Teil dieser Realität. Sie trug pastellfarbene Kleidung, die in sanften, luftigen Stoffen um sie floss, als wäre sie aus einem anderen Jahrhundert in diese moderne, sterile Umgebung gefallen. Feine Gesichtszüge, so perfekt, als hätte jemand sie mit der Sorgfalt eines Künstlers entworfen, nicht makellos sondern auf eine Art vollkommen, die sich jedem Vergleich entzog. Doch es waren, vor allem anderen, ihre Augen die Alex fesselten. Er hatte schon viele Menschen gesehen, in der realen Welt, wie auch in den digitalen Welten. Diese Augen waren besonders. Groß, unergründlich, nicht festzulegen auf eine einzige Farbe. Ein Blau, das manchmal ins Silbrige kippte, dann wieder in ein sanftes Grau. Es war nicht nur der Farbton. Der Blick dieser Augen ging tief, als würde er etwas sehen, das Alex nicht zu erkennen vermochte. Für einen Moment wusste er nicht, ob sie ihn ansah oder durch ihn hindurch. Und dann bemerkte er das Schild in ihren Händen.

„Awaiting Lord Stalker."

Die Buchstaben waren in sorgfältiger, fast verspielter Handschrift geschrieben, ein seltsamer Kontrast zur Klarheit ihres Blicks. Das hätte schon gereicht, um zu wissen, dass sie Amber war. Doch er hatte es schon vorher geahnt. Bereits in dem Moment, in dem er sie zuallererst gesehen hatte. Die Ähnlichkeit zu der Frau aus seinem Traum, zu der Naiade auf dem Gemälde, war so verblüffend, dass ihm kurz die Knie weich wurden. Ihr dunkles Haar umspielte sanft ihr Gesicht.

„Alex?" Sie sprach seinen Namen mit einem exotischen Akzent aus, als er auf sie zutrat. Ihre weiche Stimme fiel ihm sofort angenehm auf. Akzentuiert, aber flüssig. Es wirkte beinahe unreal, sie jetzt hier, an diesem Ort, zu hören.

„Amber?", brachte er unsicher hervor, immer noch benommen von der Tatsache, dass diese Frau jetzt tatsächlich hier war.

„Iole Theodorakis", stellte sie sich vor und reichte ihm die Hand. „Aber du kannst mich 'Amber' nennen wenn du magst. Es fühlt sich vertrauter an, oder?"

Alex schmunzelte: „Ja, vertraut. Aber ehrlich gesagt finde ich, 'Iole' ist auch ein wirklich schöner Name..." Alex machte eine Pause.

„Kein Bierbauch. Keine Glatze. Aber du erinnerst mich an jemanden.“

„Wirklich?“ Sie legte den Kopf leicht schräg und lächelte geheimnisvoll. „Das war nicht beabsichtigt. Darf ich fragen an wen?“

Er spürte einen Schauer über seinen Rücken laufen: „Ah, äh, nur ein Traum - “, versuchte er zu beginnen.

„Das klären wir vielleicht später.“ ,lachte Iole: „Erstmal, willkommen in London! Es gibt so viel zu sehen, und ich wette, du bist auch hungrig.“

Alex folgte ihr in die London Underground, auch Tube genannt, und sie fuhren Richtung Zentrum. Iole stellte sich als perfekte Stadtführerin heraus – sie sprach über die Architektur, die Geschichte und die Menschen Londons, als wäre die Stadt eine Erweiterung ihres eigenen Wesens. Sie zeigte ihm die Gassen von Soho, die bunten Schaufenster an der Regent Street und den geschäftigen Piccadilly Circus, wo Touristen unter riesigen Neonreklamen standen und Selfies machten. Die Abendsonne tauchte den Platz in ein warmes Licht, das von den glitzernden Wasserstrahlen des Brunnens reflektiert wurde. Menschen hasteten vorbei, während Alex und Iole sich in die ruhige Ecke des Brunnens setzten, direkt unter der berühmten Statue. Der Engel mit seinen ausgebreiteten Flügeln stand stumm über dem Trubel der Stadt.

Alex blickte hinauf und ließ seinen Blick auf der Figur verweilen. „Eros, oder?“, fragte er beiläufig.

Iole lächelte freundlich und schüttelte den Kopf. „Das ist eines der größten Missverständnisse Londons,“ erklärte sie und beugte sich leicht zu ihm. „Das ist nicht 'Eros' sondern 'Anteros'.“

Alex kramte in seinem Gedächtnis: „Hab' ich noch nie von gehört.“

„Das dachte ich mir schon.“ Sie legte ihre Hand auf den kalten Stein neben sich. „Anteros ist Eros’ Zwillingsbruder. Während Eros die unkontrollierbare Leidenschaft symbolisiert, steht Anteros für etwas viel Größeres. Erwiderte Liebe, aber auch altruistische,

bedingungslose Liebe. Liebe, die gibt, ohne zu fordern."

Alex ließ den Blick über die Statue wandern. „Das passt irgendwie nicht zu einem Brunnen mitten in Piccadilly Circus."

„Und doch steht er genau hier, als Denkmal für Anthony Ashley-Cooper," erklärte Iole. „Er hat sich sein ganzes Leben für die Ärmsten eingesetzt. Kinderarbeit bekämpft, Fabrikarbeiter unterstützt, sich für Reformen starkgemacht. Die Statue ist ein Symbol für all das."

Iole ließ ihren Blick über das flackernde Wasser gleiten. „Wie schon gesagt, geht es bei Anteros nicht um die romantische Seite der Liebe, Alex. Es geht darum, sich für etwas oder jemanden einzusetzen, ohne eine Gegenleistung zu erwarten. Genau das verkörpert der Engel Anteros. Nicht den Drang Liebe zu gewinnen, sondern sie zu geben."

Alex lachte leise in sich hinein, mehr über sich selbst als über ihre Worte. „Weißt du, woran mich das erinnert? An die Tugenden in Ultima Online. Sacrifice, Compassion, Honesty… Sie sind überall in der Spielwelt verteilt, aber ich habe nie darüber nachgedacht, dass sie mehr als nur dekorative Namen sein könnten."

Iole setzte sich näher zu Alex und sah ihn neugierig an. „Warum nicht? Es sind die Grundprinzipien, die nicht nur in Spielen, sondern auch im echten Leben den Unterschied machen."

„Vielleicht," sagte Alex und genoß augenblicklich ihre Nähe. „Vielleicht habe ich das Spiel noch nicht wirklich verstanden. Wir kämpften in Ilshenar, wir jagten Drachen, und irgendwie geht es immer um das nächste Abenteuer. Aber vielleicht ist da immer mehr."

Mit leichtem Kopfnicken stimmte Iole ihm zu: „Die größten Rätsel lassen sich oft nicht durch Gewalt oder Stärke lösen. Die Lösung liegt manchmal in den einfachsten, aber am schwersten zu verstehenden Tugenden." Sie legte eine Hand auf seine Schulter und sah ihm direkt in die Augen. „Opferbereitschaft, Mitgefühl, Ehrlichkeit. Menschen scheitern, wenn sie diese Werte nicht verstehen."

Alex nickte langsam. „Gut, dass wir sie haben, nicht wahr?“

Für einen Moment saßen sie schweigend nebeneinander, lauschten dem Plätschern des Brunnens und der fernen Geräuschkulisse Londons. Alex ließ Ioles Worte in sich nachhallen. Es war, als hätte sich durch ihre Erklärung eine Tür für ihn geöffnet, die zu einer Einsicht führte, die er bisher übersehen hatte.

„Bereit, weiterzugehen?“, fragte Iole schließlich fröhlich und stand auf.

Alex erhob sich und sah ein letztes Mal zu der Anteros-Statue empor. „Ja,“ sagte er entschlossen. „Lass uns weitergehen. Ich glaube, ich habe gerade etwas wirklich Wichtiges verstanden.“

Der Rundgang mit Iole führte nun weiter zu ‚St. Paul’s Cathedral‘, wo sie gleich wieder in den Erzählton wechselte: „Hier fand eine der berühmtesten Hochzeiten der Geschichte statt“, sagte sie, nun vor dem beeindruckenden Gebäude des britischen Barock stehend. „Charles und Diana. Die ganze Welt hat damals zugesehen. Lass uns auf das Dach gehen.“

Alex warf ihr einen fragenden Blick zu, während er gleichzeitig nickte und versuchte, sich das Spektakel vorzustellen. „Und wie kommen wir hier aufs Dach?“, fragte er, als hätte sie gescherzt.

„Sagen wir mal, ich weiß, wo ich anklopfen muss.“ Sie blinzelte ihm zu, zog ihr Handy heraus und schickte eine kurze Nachricht. „Das wird sich lohnen.“, wandte sie sich an Alex.

Minuten später öffnete ein älterer Mann in Bauarbeiterkluft die Tür zu einem Nebeneingang der Kathedrale. „Nur zwanzig Minuten“, sagte er und zwinkerte Iole zu. Sie schien ihn gut zu kennen.

„Was du so für Kontakte hast“, staunte Alex, während sie eine Wendeltreppe hinaufstiegen.

Oben angekommen, empfing sie ein frischer Wind, und Alex trat ans Geländer. Der Blick über London war atemberaubend. Die Themse glitzerte im abnehmenden Sonnenlicht fast rötlich und die ikonischen Doppeldeckerbusse wuselten durch die Straßen. Ein

Panorama, dass er sich nicht hätte vorstellen können.

„Das ist wunderschön“, flüsterte er.

Iole stellte sich neben ihn und betrachtete ihn schweigend, während er am Staunen war. „Wusstest du, dass man auf den Dächern einer Stadt manchmal mehr erfahren kann als auf den Straßen?“, fragte sie schließlich. „Hier oben sieht man die Muster, die Verbindungen, die sonst verborgen bleiben.“

„Wie ich dich jetzt kenne, bin ich sicher, du meinst das nicht nur auf London bezogen“, sagte Alex und drehte sich zu ihr.

„Ja“, antwortete sie sanft. „Da hast du recht.“

Da standen sie beide nun, ohne weitere Worte zu verlieren, an diesem magischen Ort hoch über London. Alex ließ die letzten Sonnenstrahlen auf seinem Gesicht tanzen. Gespannt setze er die Ohrhörer ein, was hatte die Playlist wohl für diesen Moment vorbereitet? ‚The Wind‘ von Cat Stevens. Er hielt Iole eine Seite der Ohrhörer hin und sie lauschte mit.

Kapitel 17

‚Condemned‘. Diese Systemnachricht hatte Professor Ross übersehen, als er mit seinem Spielcharakter Herakles den Steinturm in Felucca betreten hatte. Jetzt saß Ross in seinem Hotelzimmer in London und sein Herakles saß an einem kleinen Schreibsekretär im spärlich eingerichteten Untergeschoss des virtuellen Hauses. Im Internetcafé war Ross gründlich über den Tisch gezogen worden. Für die 500 Pfund hatte er im Grunde nur den ‚Tamer-Charakter‘ bekommen, denn das Haus auf Felucca war kein Eigentum seines Accounts. Er war dort nur als Mitbesitzer eingetragen, auf einem Account, der schon seit Monaten nicht mehr gespielt wurde. Dementsprechend war das Hausschild auch mit dem Vermerk „Greater Worn“ versehen. Aber dafür hatte Ross keinen Blick. Er starrte nur fassungslos auf das virtuelle Buch, das auf dem Sekretär lag und dessen Seiten er nun geöffnet hatte. „Verflucht!“,zischte er vor sich hin. Das Buch enthielt nichts Verwertbares. Eine kryptische Ansammlung von Schriftzeichen, Symbolen und Leerstellen. „Das

ganze Unternehmen hätte ich mir sparen können.“, dachte er bei sich. Jetzt saß er doppelt in der Falle. Er hatte nicht, wie erhofft, neue Hinweise zur Botschaft auf dem Pergament, das beim Spiegel lag. Dieses war von ihm längst entschlüsselt, passte aber nicht wirklich zu seinem Vortrag im Symposium über Damaratos. Er hatte sich ausgemalt, wie er glänzen könnte, mit den in seinem Besitz befindlichen Artefakten. Jetzt konnte er nur noch den Spiegel vorweisen, und musste die Botschaft auf dem Pergament irgendwie herunterspielen. Eine Weile starrte er unvermittelt auf seinen Herakles im Spiel. Trostlos, war das ganze Szenario. Mit ein paar Mausbewegungen führte er Herakles aus dem Turm. Ein Pfeil erwischte ihn sofort, ein Blitz zog über den Monitor des Laptops, seine Lebenspunkte sanken und färbten sich grün. Jetzt wurde ihm klar, dass er nicht allein war. Eine beachtliche Zahl ‚PvP - Spieler‘, die sich auf das Plündern von verfallenden Häusern spezialisiert hatten, wartete bereits geduldig darauf, dass der Steinturm fallen würde. Instinktiv rettete Ross seinen Charakter ins Haus zurück. Die Lebenspunkte sanken weiter. Er hatte keine Ahnung, was er hätte tun sollen. Es kam ihm in diesem Moment so wirklich vor, als wäre er selbst angegriffen worden. Im Inneren des Turms erholte sich ‚Herakles‘ indessen wieder, wenn auch nur langsam. Ross bibberte und sein Unverständnis brummte er jetzt in sich hinein: „Wer denkt sich solche Spiele aus?“.

= = = = =

Böhmer fand an diesem Abend keine Ruhe in seiner Kiewer Unterkunft. Er hatte immer noch Schuldgefühle. Wenigstens hatte er mit Alex sprechen können. Böhmers Nerven lagen blank. „Das war es nicht Wert.“, dachte er bei sich. Er würde aussteigen. Für ihn war klar, dass nur noch Professor Ross dafür infrage kam, Gerd Vein niedergeschlagen zu haben. Sein Kontakt „Iole“ war in London und hätte sogar 30.000 Euro bezahlt. Nur auf das nagende „Warum?“ Darauf fand Jochen Böhmer keine Antwort. Sein Laptop lag auf dem Nachttisch, während er in Straßenkleidung auf der Überdecke des Bettes lag. „Es muss ja etwas mit diesem Buch zu tun habe, dass Stalker im Spiel entwendet worden war.“ Diesen Gedanken im Kopf griff er spontan zum Laptop, um sich in die Welt von ‚Ultima Online‘ einzuloggen. ‚Tusk II‘ erschien im Gildenhaus und griff noch schnell einige Sachen aus der Holztruhe, die alle Gildenmitglieder

nutzen konnten. Auch wenn er seit Monaten nicht gespielt hatte, wusste er doch sofort, wie er sich auszurüsten hatte. Das wichtigste Utensil war eine unscheinbare graue Schärpe. Legte der Spieler diese an, wurde er sofort unsichtbar. Tusk II griff eine Teleportrune und öffnete ein Portal. Er erinnerte sich gut an die Position, an welcher Stalker den Drachen von Herakles erlegen war: Die berühmte Kreuzung zwischen Minoc und Britain. Diesmal teleportierte er gleich auf die Felucca-Facette des Spiels, legte die Schärpe an und wanderte unsichtbar in die Richtung, in welche Herakles mit den Drachen entschwunden war. Tusk II war klar, dass Herakles nur zu Fuß unterwegs gewesen sein konnte. Zwei Drachen hätten keinen freien Slot für ein Pferd gelassen. Felucca kam trostlos daher wie stets. Bald tauchten einige Spielerhäuser auf. Tusk II schlich sich vorsichtig heran. Jetzt bemerkte er, dass die Gegend um Minoc lebendiger war, als üblich. Geräusche, die nur von Spielern herrühren konnten, wie das Abfüllen von Tränken. Gelegentlich erschien ein Charakter auf dem Bildschirm, um sofort wieder unsichtbar zu werden. Tusk II identifizierte eine Anzahl von etwa acht Spielern, die hier auf der Lauer lagen. Darunter einige ihm noch bekannte Namen, alte Hasen des PvP. Ein unscheinbarer Steinturm kam in Sicht. Herakles befand sich im Innern. Tusk II informierte sich über das Hausschild des Turms: ‚In Danger of Collapse'. Jetzt hatte er genug Informationen und loggte aus.

Jochen Böhmer grübelte. Er musste Alex irgendwie erreichen. Da kam ihm ein verwegener Gedanke. Er öffnete den IRC Messenger Dienst und loggte sich im Netzwerk als „Keeper" ein. Iole kam erwartungsgemäß sogleich in den Chat. Böhmer schrieb direkt, was Sache war: „Pass auf Iole, ich bin nicht sicher... Du bist in London und Alex ist in London. Wenn Du ihn kontaktieren kannst sag ihm, er soll sofort ins Spiel einloggen, er weiß dann schon worum es geht." Chatpartner Iole gab überraschend unverblümt zurück: „Läßt sich einrichten Keeper."

Alex hatte nicht mehr mit Besuch gerechnet. Nach dem Tag mit Iole in London war er ziemlich erschöpft und wollte sich gleich ins Hotelbett begeben, als es an der Tür klopfte.

„Ich bin es Alex, bist Du wach?", vernahm er die unverwechselbar sanfte Stimme seiner Begleiterin vom Stadtrundgang. Schnell zog er

seine Jeans an und öffnete die Tür. Iole brauchte keine Umschweife: „Wir müssen ins Spiel. Keine Zeit für Erklärungen. Hast Du hier WLAN?“ Alex nickte. Iole hatte derweil ihren Laptop auf einem runden Couchtisch postiert. „Hoffentlich hält der Akku durch.“

Alex hörte ihre Stimme, während er seinen Laptop ebenfalls auf dem Tisch ablegte. „Was geht ab?“, fragte er nun doch, die Dringlichkeit immer noch nicht ganz erfassend.

Iole lächelte ihn vieldeutig an: „Ross Haus in Felucca ist ‚IDOC‘ !“. Jetzt hatte Alex begriffen. Er fragte nicht mal nach, woher Iole das wusste.

Fast gleichzeitig kamen Amber und Stalker im Gildenhaus an, dort erwartete sie Tusk II, der schon ein Portal geöffnet hatte. „Los, rüber mit euch.“, machte er den beiden Ankömmlingen Druck. „Der Turm kann jeden Moment fallen.“. Dann kamen sie zu dritt in sicheren Abstand auf der PvP-Facette heraus. Tusk II legte seine Schärpe an, Amber trank einen selbstgebrauten Unsichtbarkeitstrank und Stalker sprach einen Zauberspruch. Dann näherten sie sich vorsichtig dem IDOC Geschehen. Es war noch nichts passiert und man konnte auch nicht genau bestimmen, wie lange es dauern würde, bis etwas passieren würde. Tusk II schickte eine PM an Stalker: „Nur das Buch schnappen.“ Stalker fand diesen Hinweis überflüssig und reagierte mit hochgezogenen Augenbrauen.

Die Geräusche waren eindeutig. Es lauerten inzwischen mindestens ein halbes Dutzend weiterer Spieler auf den Hausverfall. Amber hatte genug Zutaten und die Flaschen, die Lord Nabuko ihr überlassen hatte dabei. Während sie auf das Haus starrte, braute sie einige Explosionstränke. Diese richteten zwar keinen großen Schaden an, konnten aber gut für Verwirrung sorgen. So lagen die drei dort zwei Stunden. Zwei Stunden in denen sich Iole und Alex an einem Couchtisch in einem Londoner Hotel gegenüber saßen, angespannt auf ihre Monitore und gelegentlich in die Augen schauten. Ein Gespräch wollte sich nicht entwickeln.

Die Atmosphäre knisterte, bis zuerst Alex zu Iole am Hoteltisch raunte: „Siehst Du das Flackern auf dem Monitor?“ Amber beantwortete die Frage mit einer Aktion im Spiel, indem sie einen ihrer Tränke in Richtung der Belagerer des Hauses warf. Tatsächlich

wurden zwei von denen dadurch aus ihrem Versteck getrieben. Tusk II stürzte sich sogleich auf beide. Stalker setzte seine Bardenkünste ein.

Nun musste auch Herakles gemerkt haben, dass etwas vor sich ging. Inmitten seines verfallenden Hauses stehend beschwor er die Drachen herauf. Einige der Spieler gingen aufeinander los. Die Drachen griffen wahllos alles an, was sich ihnen zeigte. Amber warf explosive Ladungen in die Szene. Im Hotelzimmer schrie sie Alex aufgeregt an: „Los, jetzt, ich gebe Dir Deckung.“ Stalker rannte hinüber zu den wenigen Habseligkeiten, die verstreut auf dem Boden des inzwischen gefallenen Hauses lagen.

Hier gab es eigentlich nichts zu holen. Die anderen Belagerer schienen das bereits enttäuscht erkannt zu haben. Die Drachen waren schon getötet und Herakles stand reglos in der Gegend herum. Alex wollte grade nach dem kleinen roten Buch greifen, als er kreischende Laute über sich hörte. Harpyien. Er war sich noch nicht ganz bewusst, was das zu bedeuten hat, als eine goldene ‚Stone-Harpyie‘ das Buch krallte und davon flog.

„Hast Du das gesehen?“, fragte er Amber und auch Tusk II kam angeschnaubt: „Was war das denn, die sollte es doch nur in Ilshenar geben!“

„Egal, ich glaube ich weiß wohin wir müssen“ , schrieb Alex in den Chat. „Geistlichkeit‘ tippte er auch noch. Dann sah Alex im Hotelzimmer in die nachdenklichen Augen von Iole: „Hast Du noch Kraft?“. Wie aus fernen Gedanken gerissen, gab Iole mit einem Nicken zu verstehen, dass sie dabei sein würde.

Weil man nach Ilshenar nicht hinein teleportieren kann, mussten sich die drei zunächst ein Portal suchen und entschieden sich für das naheliegende Minoc. PvP - Spieler waren inzwischen nicht mehr unterwegs. Ohne Beute waren sie abgezogen.

Am Virtue-Schrein Geistlichkeit in Ilshenar erreichte Stalker eine PM von Yuki Sama: „Ich bin online.“ Ja, klar, Tokio war eine andere Zeitzone. Alex überlegte kurz, bevor er antworte: „Yuki, kannst Du als Jungspieler nach Ilshenar reisen?“ „Ich denke schon.“, war Yukis knappe Antwort. „Geistlichkeit.“, tippte Stalker

in das PM Fenster. Sekunden später hatte sich Yuki Sama zu den dreien gesellt.

„Schlachtplan!“, richtete Stalker sich nun an alle: „Wir müssen ganz nach Osten zum Harpyiennest. Amber, du lockts so viele der schwachen Harpyien heraus, wie du kannst. Zieh sie auf dich und dann reite in Richtung der Pixies. Die Pixies werden die Harpyien wegen deren negativen Karma angreifen, da musst Du nicht viel tun. Tusk, du nimmst Dir zusammen mit mir die Steinharpyien und Paragons vor, wir kämpfen uns bis zu ihren Nestern vor, wo sie ihre Eier bewachen. Wenn der Kampf tobt, dann kommst Du ins Spiel Yuki. Du rennst einfach hinein in die Höhle und hälst bei den Nestern Ausschau nach einem kleinen roten Buch, dann schnappst Du es Dir. Als Jungspieler sollten sie Dich nicht angreifen können. Alles klar?“

„Alles klar“, kam es dreifach zurück. Dann ritt die Gruppe, der liebevollen Gestaltung Ilshenar‘s wenig Beachtung schenkend, vorbei an Pixies und Einhörnern zur östlichen Höhle der Harpyien. Stalkers Schlachtplan funktionierte wie geplant. Während er und Tusk II noch mit einem Schwarm Steinharpyien rangen, rannte Yuki nun von Nest zu Nest. Bereits beim zweiten Nest wurde er fündig. Ein kleines rotes Buch lag darin, bewacht von einer Paragon Harpyie. Als er genauer hinsah stellte er fest: „Da liegen zwei Bücher!“.

„Dann schnapp Dir beide.“, kam die Anweisung Stalkers aus dem Kampfgeschehen. Yuki rief nur noch „Hab sie!“, und von Stalker kam: „Rückzug!“

Nur Iole dachte bei sich: „Das war zu einfach – Gaia.“

Kapitel 18

Alex sah sich erneut im Kaikos-Tal reiten, der nächtliche Wind riss, wie immer, an seinen Kleidern und die Geräusche der Hufe dröhnten, wie stets, in seinem Kopf. Wie ein Trommelschlag. Die Ledertasche war fest an seine Seite gebunden, das Schicksal, das darin lag, war schwerer als jedes physische Gewicht. Ein dichter Nebel zog auf. Die Sicht wurde immer undurchdringlicher. Der

Wind tobte, bis plötzlich völlige Stille herrschte. Das Pferd des Reiters blieb unvermittelt stehen, als erwarte es eine Gefahr. Dann hallte das aggressive Kreischen angreifender Harpyien durch die Nacht. Er war in eine Falle geritten. Es war besiegelt, dass er nur wenig Zeit hatte. Das sind Gaias Kreaturen, wusste er. Die erste Harpyie stürzte sich mit einem ohrenbetäubenden Schrei auf ihn herab. Der Reiter zog das Pferd abrupt zur Seite, aber diesmal ließ ihn sein Glück im Stich. Die Klaue des geflügelten Wesens riss an der Satteltasche. Ein Pergamentstreifen entglitt dem Behältnis und flatterte im Wind wie ein sterbender Vogel.

„Nein!“, rief Alex und sprang vom Pferd. Er landete hart auf dem Boden, das Echo des Aufpralls durchdrang seine Knochen. Vor ihm leuchtete das Pergament im Mondlicht. Er kroch darauf zu, griff danach und schützte es mit seinem Körper, während die Harpyien erneut auf ihn herabstürzten.

„Du warst der Treueste von allen.“ Ioles Stimme hallte durch die Luft, als ob sie durch die Jahrhunderte zu ihm sprach.

Mit letzter Kraft kroch er zu einer kleinen Felsspalte, schob die Tasche hinein und legte Steine davor. Hier musste nun Damaratos Botschaft an Iole die Zeit überdauern. Die Harpyien würden ihn in Stücke reißen, aber die Botschaft war versteckt. Sie würde gefunden werden.

„Iole… “, flüsterte er, bevor die Dunkelheit ihn endgültig einholte. Dann spürte er Krallen, spürte das Gewicht der Nacht – und das letzte, was er sah, war der Flügelschlag der Harpyien gegen den Mond.

= = = = =

Alex erwachte abrupt, das Gewicht des Traums lastete noch auf ihm. Der Hufschlag des Pferdes vibrierte noch in ihm. Die Morgensonne kündigte den neuen Tag an.

„Guten Morgen.“, zwitscherte Iole vom Couchtisch herüber. Das Bett war unberührt. „Du träumst wohl oft sehr intensiv, nicht wahr?“ Ihre Stimme holte Alex in die Realität zurück.

„Du warst die ganze Nacht dort? Ich meine hier?“, fragte er.

„Oh ja und es gibt fantastische Neuigkeiten: Yuki hat beide Bücher.“

„Bei ihm sollten sie sicher sein.“, raunte Alex zufrieden.

„Ja klar, sicher! Doch nicht nur das! Yuki hat die Bücher bereits analysiert. Frag‘ mich nicht nach den Details, das ist sein Fachgebiet. Aber soweit ich es verstanden habe, dachte er zunächst, die Bücher seien identisch. Dann fand er heraus, dass es doch Abweichungen gab und legte wohl beide Fragmente übereinander. Dabei stellte sich heraus, dass die Anordung der Zeichenfolgen leicht verschoben war - oder so ähnlich. Jedenfalls war es ihm dadurch möglich zunächst alle Leerstellen mit den passenden Zeichen zu füllen. Jetzt bemüht er sich eine Methode zu finden, um den Text zu entschlüsseln.“

„Echt gut. Was für eine Perle wir mit ihm gefischt haben, hatte ich nicht erwartet. Vielleicht entschlüsselt er das Buch nun tatsächlich.“, freute sich Alex. „Und Du bist nicht müde?“

Alex sah Iole den Kopf schütteln. Dann schlug er vor zu frühstücken.

„Ja, eine wunderbare Idee.“, stimmte Iole ihm zu. „Ich kenne eine kleine Bäckerei in der Nähe - oder möchtest Du lieber hier im Hotel essen?“

„Ich lasse mir die Bäckerei auf keinen Fall entgehen. Ohne Dich hätte ich auch nie auf dem Dach von St. Paul’s gestanden.“

„Na dann auf. Und anschließend bereit für eine Reise durch die Zeit?“, fragte sie, während Alex sich bemühte mit ihrem Tempo mitzuhalten.

Die Frühstückspause in der Bäckerei gab Alex wieder genug Schwung, um sich in das nächste Abenteuer zu stürzen, mit Iole an seiner Seite.

Iole sprach ihren Vorschlag erst aus, nachdem Alex mit dem Frühstücken zu Ende gekommen war: „Ich denke, unser nächster Stopp sollte das Britische Museum sein. Sie haben dort auch eine

beeindruckende Sammlung antiker Spiegel."

Alex' Herzschlag setzte einen Moment aus. „Spiegel..."

„Ja, ich dachte, das könnte dich interessieren." Ihr Blick war durchdringend, als könnte sie direkt in ihn hineinschauen. „Aber wir müssen vorsichtig sein, denn Ross könnte uns dort begegnen."

„Du meinst, Professor Ross könnte...?", Alex sah sie überrascht an. Tief in seinem Inneren wusste er, dass das, was vor ihnen lag, kein entspannter Museumsbesuch werden würde.

= = = = =

Das große Foyer des Britischen Museums erstreckte sich vor ihnen wie eine Kathedrale des Wissens. Licht fiel durch das gläserne Dach und spiegelte sich auf den glänzenden Marmorböden. Menschen in verschiedenen Sprachen raunten einander zu, während sich Kinder an die Hände ihrer Eltern klammerten. Alex spürte, wie ihm die Kopfhaut kribbelte. Dies war kein gewöhnlicher Ort. Hier lebten die Stimmen der Vergangenheit weiter.

Iole schien seinen Moment der Ehrfurcht zu bemerken und führte ihn schweigend in den ersten großen Saal. Es war der ägyptische Bereich, und die Stille wurde nur vom Klicken der Kameras unterbrochen. Sie blieben vor dem massiven Granitblock der Rosetta Stone stehen: „Die Übersetzung des Universums beginnt oft in kleinen Schritten", sagte Iole leise. „Dieser Stein hier hat mehr Türen zur Geschichte geöffnet, als man sich vorstellen kann."

Alex betrachtete die eingeritzten Hieroglyphen, dann die englische Inschrift darunter. „So ähnlich wie das Buch, oder? Übersetzungsschlüssel und verschlüsselte Botschaften."

Amber lächelte. „Genau. Oft denken Menschen, die Geschichte sei eine lineare Abfolge. Aber sie ist ein Labyrinth. Jede Lösung eröffnet eine neue Frage."

Sie zogen weiter. Iole hielt ihn an einem mumifizierten Krokodil fest, bevor sie auf eine beeindruckende Sammlung von Sarkophagen wies. Sie erklärte ihm beiläufig, wie die alten Ägypter ihre Toten

mit allem Notwendigen für das nächste Leben begruben. „Es ist wie ein Reset-Knopf“, meinte sie. „Ein bisschen so wie in Ultima Online, wenn man stirbt und wiederbelebt wird.“

„Nur, dass es bei uns nicht so endgültig ist“, scherzte Alex, aber er merkte, dass Iole diesen Vergleich ernst nahm.

Ein paar Galerien weiter erreichten sie die griechische Abteilung. Die ‚Elgin Marbles‘, die einst den Parthenon zierten, warfen lange Schatten auf den polierten Boden. Iole blieb stehen und fuhr mit den Fingern über die feinen Falten der Steinfiguren. Ihre Berührung war fast ehrfürchtig. Eine Anmerkung, die sie gerade machen wollte, verschluckte sie gleich wieder, ohne dass Alex es bemerkte. Das sind nicht nur Götter und Helden“, erklärte sie. „Das sind Geschichten. Mythologie war für die alten Griechen eine Form von Geschichtsschreibung. Was nicht auf Pergament geschrieben wurde, wurde in Stein gemeißelt.“

Alex betrachtete die Statue einer Frau mit wehendem Gewand und konnte nicht umhin, an die Naiade aus dem Gemälde im Büro seines Vaters zu denken. „Ich habe manchmal das Gefühl, du bist ein Teil dieser Geschichten“, stellte er mit einem fragenden Unterton fest.

Iole warf ihm einen schrägen Blick zu. „Vielleicht? Aber ich bin ja hier, um dir zu zeigen, dass diese Geschichten nicht verstaubt sind. Sie sind lebendig.“ Und damit lenkte sie ihn zur nächsten Vitrine, die antike Alltagsgegenstände zeigte. Schmuck, Trinkgefäße und kleine Bronzespiegel. Iole blieb stehen und wies auf einen Spiegel mit einem kunstvoll geschnitzten Holzgriff, der beinahe identisch mit dem aus dem Antiquariat seines Vaters war.

„Die Griechen wussten, wie wichtig Reflektionen sind. Aber manche Spiegel wurden nicht nur zur Betrachtung des eigenen Aussehens genutzt.“ Sie hielt kurz inne.

„Für Botschaften, ja?“ Alex fühlte sich, wie auf unsicherem Terrain.

„Unter anderem.“ Iole senkte die Stimme. „Ein Spiegel ist nicht nur ein Werkzeug, um sich selbst zu betrachten. Er ist auch ein Symbol dafür, wie wir gesehen werden wollen…“

Was dann geschah, bemerkte Alex sofort, ohne einen Schimmer der Erklärung dafür zu haben. Ioles Atem stockte, ihre Finger schwebten plötzlich in der Luft, als hätte sie einen Geist berührt. Er folgte ihrem Blick und entdeckte, worauf sie starrte: eine kleine, goldene Brosche. Unscheinbar für die meisten anderen Besucher, doch für Iole war sie wohl wie ein Riss in der Zeit.

„Das… ist unmöglich…“ flüsterte sie, während sie die Beschreibungstafel unter dem Exponat las. „Tunika Nadel aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. Unbekannte Herkunft, vermutlich aus dem Tempel in Aigai.“ Ioles Finger begannen leicht zu zittern.

„Iole?“, fragte Alex besorgt und trat näher.

Doch sie hörte ihn nicht. Sie stützte sich auf die Glasvitrine, um das Gleichgewicht zu halten, während ihre Knie nachgaben. Alex war sofort bei ihr, legte einen Arm um ihre Schultern, hielt sie fest. In diesem Moment näherte sich ein Museumsangestellter, ein Mann mittleren Alters, mit schütterem Haar und einem üppigen Bauchansatz. Mit wachem Blick und ohne Akzent in Stimme fragte er: „Geht es Ihnen gut? Brauchen Sie vielleicht etwas Wasser?“

Iole winkte ab. Sie versuchte, sich zu fangen, doch ihre Stimme war kaum mehr als ein Hauch: „Wissen Sie… wie lange dieses Exponat schon hier ausgestellt ist?“

„Erst seit kurzem,“ antwortete der Museumsangestellte. „Das kam kürzlich zusammen mit einer Wachstafel herein, aus einer jüngst gestifteten Privatsammlung. Wir haben festgestellt, dass unter der Wachsschicht wahrscheinlich eine tiefere Gravur erhalten ist, deshalb ist sie noch nicht ausgestellt. Es scheint durch die Wachsschicht eine ältere Botschaft überlagert worden zu sein. Die Museumsrestauratoren müssen sehr vorsichtig sein, weil Holz und Wachs empfindliche Materialien sind. Der Text der äußeren Schicht wurde aber bereits erfasst und ist in der Bibliothek als Reproduktion einsehbar.“

Alex spürte, wie Ioles Körper erneut erzitterte.

„Eine ‚tabula cerata‘…?“ Ihr Blick traf den Museumsangestellten mit einer Intensität, die diesen für einen Moment erschrocken

zurückweichen ließ.

„Ja,in der Tat“, bestätigte er vorsichtig:.“Die Inschrift deutet darauf hin, dass sie möglicherweise aus der Zeit des Damaratos stammt.“

Ein leises Keuchen entwich Iole. Alex spürte, wie ihre Fingernägel sich direkt in seinen Arm bohrten. „Wo genau kann ich diesen Text einsehen?“, fragte sie, ihre Stimme war jetzt fester, aber ihre Atmung war immer noch unruhig.

„In der historischen Abteilung der Bibliothek. Ich kann Ihnen den Weg zeigen.“

Wenig später stand Iole vor der Glasvitrine, in der die Reproduktion der Wachstafel Inschrift lag. Alex beobachtete sie aufmerksam, wie sie über die eingeritzten Worte fuhr, ihre Lippen bebten, während sie die altgriechischen Schriftzeichen überflog. Dann las sie die Worte laut vor:

„Der große König wird ein Reich zerstören, wie der Sturm den alten Baum fällt. Denn der Hochmütige sinkt in die Flut, der Klarsichtige überquert sie. Wenn zwei Spiegel zusammengeführt werden, ist die Wahrheit, die unter dem Stein verborgen lag, greifbar nah. Wer sein Abbild nicht fürchten muss, wird seine Nachkommen retten. Jene, die nur nach der Macht greifen, werden auf Salz und Asche stehen. Wenn die Plejaden oft genug untergegangen sind, wird ein Suchender kommen. Dieser darf nicht glauben die Zeichen zu verstehen, wenn er sie nicht liest. Doch wer den Spiegel zu deuten vermag, wird sehen, was geschrieben stand.“

Als sie fertig gelesen hatte, trat eine lange Stille ein. Dann drehte Iole sich langsam zu Alex: „Das ist von Damarista.“

Alex blinzelte. „Was?“

„Diese Prophetie… Sie stammt von ihr.“

Ioles rieb sich die verschwitzten Hände, die sich zu verkrampfen drohten. „Damarista hat ihr Leben im Tempel von Aigai verbracht… Dieser Text muss für Pausanias verfasst worden sein. Sie wusste, was passieren konnte. Jetzt ist mir klar, Sie wusste... alles.“ Ioles

zierlicher Körper bebte, ihre Schultern hoben und senkten sich schnell.

Alex trat einen Schritt näher. „Iole, was ist mit Dir los?“

Sie hob langsam den Kopf. Ihre Augen, die sonst von einem unerschütterlichen Wissen durchdrungen waren, blickten ihn nun mit einer tiefen, rohen Erkenntnis an. „Gaia hat alles gelenkt…“ Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern, doch die Worte hallten schwer durch den stillen Raum. „Also doch Gaia…“

Alex schluckte. „Wovon redest du?“

Sie schloss für einen Moment die Augen, dann fasste sie sich. „Ich werde Dir später alles erklären.“

= = = = =

Auf dem Rückweg aus der Bibliothek fiel Alex Blick auf eine kleine Ankündigungstafel: ‚Vortrag von Professor Ross, morgen um 17:00 Uhr. Er deutete mit der Hand darauf.

Mit einer Ruhe, die fast beängstigend war, trat Iole neben ihn und legte ihre Hand in seine: „Morgen...“

Dann winkte sie ein Taxi heran und sie fuhren schweigend zurück ins Hotel. Iole erschien immer noch wie ein Rohr im Wind. Alex beobachtete sie feinfühlig, als beide sich auf die Couch setzten. Iole gab sich einen Ruck: „Ich sagte, ich werde alles erklären und das möchte ich nun versuchen.“ Ihr Blick ruhte auf einer unsichtbaren Vergangenheit. Sie atmete zunächst tief ein und dann aus:

„Vor langer Zeit…“ begann Iole leise zu erzählen.

„Echt jetzt?“, fragte Alex ungläubig: „Dann könntest du auch gleich mit: ‚Es war einmal‘ beginnen.“

Iole ließ sich nicht beirren und gab nur zurück: „Ja, gut. Es war einmal: Denn wenn du verstehen willst, wer ich bin, musst du wissen, wo ich begann. Also:

In der Stadt der Krieger und Könige, in Sparta, lebte einst ein Mann,

dessen Schicksal durch eine Lüge besiegelt wurde. Sein Name war Damaratos.“

Alex saß still da, sein Blick auf Iole gerichtet.

„Damaratos war ein König – ein König, ohne Krone. Er hatte das olympische Wagenrennen gewonnen. Das Volk jubelte von den Rängen. Doch er stand ungerührt. Stolz wanderte sein Blick durch die Menge, sein angespannter Körper aber schien wie aus Bronze gegossen, wäre nicht das Blut durch seine Adern gewallt. In diesen König hatten sich zwei Frauen verliebt. Er wählte Perkalos, die bereits einem anderen versprochen war. Damaratos machte sich nicht viel aus Konventionen. Er heiratete Perkalos aus Liebe. Man ließ ihn nun nicht mehr lange gewähren, denn seine Liebe war der Nährboden für den Verrat, den sein Nebenbuhler an ihm beging. Damaratos wurde ins Exil gezwungen, nachdem seine Rechtmäßigkeit durch Beleidigung in Frage gestellt wurde. Perkalos zog die gemeinsamen Söhne auf. Damaratos aber ging weit fort, weg aus seiner Heimat. Seine Feinde glaubten, ihn gebrochen zu haben, doch sie irrten sich. Seine Anhänger erwarteten ihn sehnsüchtig zurück. Doch auch sie wurden enttäuscht. Denn indem Damaratos alles hinter sich ließ, formte er im Schatten eine neue Wahrheit. Und er hinterließ ein Erbe, das seine Feinde nicht zerstören konnten. Seine Söhne wuchsen heran, aber Perkalos erlag noch jung einer unbekannten Krankheit. Damaratos‘ war erschüttert und wurde durch seinen Schwiegervater gehalten, der ihm die Worte seines Großvaters, den weisen Chilon verkündete: ‚Den Toten preise glücklich.‘ Zu dieser Zeit kam es dazu, dass die andere Frau, die ihn im Stadion bewunderte und sich in ihn verliebt hatte, in Damaratos‘ Leben trat. Diese Frau, deren Name Iole war, konnte die Fäden der Götter spüren. Während Damaratos noch nach Rache sann, versuchte sie bereits, das Gleichgewicht zu finden. An ihrer Seite blieb Damaratos wenigstens die Liebe, bis ein König in Sparta dem Wahnsinn verfiel. Die Wege zwischen den Liebenden wurden beinahe unüberbrückbar. Und dann – in einer Nacht, in der die Sterne über Pergamon stillstanden – wurde ihre Tochter geboren.“

Iole brauchte eine Pause zum durchatmen.

Alex spürte, wie sich die Luft veränderte. Er hörte auf zu blinzeln. „Damarista“, flüsterte er.

Iole zeigte eine zustimmende Geste. „Damaratos erhielt die Nachricht über die Geburt seiner Tochter von einem Boten auf dem Schlachtfeld der Perser, verbunden mit der aufrichtigsten Bitte um Heimkehr. Ioles Tochter Damarista war nicht dazu bestimmt, eine Kriegerin zu werden. Sie wurde nach der Flucht vor Klemeneos in der Einsiedelei groß gezogen, ohne den Vater an der Seite zu haben. Sie war das Kind zweier Welten – die Tochter eines Verratenen und einer Wissenden. Ihr Schicksal war vorherbestimmt, denn während sie aufwuchs, wurden die Worte einer Göttin über sie gesprochen, Gaia hatte sie auserwählt. Doch wer von Gaia erwählt wird, der wählt nicht selbst. Sie wurde zur Prophetin Gaias im Orakel von Aigai. Durch die Gabe der Prophetie offenbarte sich ihr die Wahrheit, wie sie nur von wenigen je verstanden wurde. Damarista haderte nicht mit Ihrem Schicksal, denn sie war im festen Glauben, dass Gaia das Silber verachtete, das einst die Pythia in Delphi angenommen hatte. Und so hinterließ sie ihre Botschaften. Warnungen. Schlüssel zu einer Wahrheit, die zu deuten nur einigen Fragenden vergönnt war. Und ich wusste es, noch bevor ich die Tafel heute sah. Denn es waren ihre Worte, ihre Handschrift, ihre Seele, die aus den Zeichen sprach.“

Alex fröstelte leicht. Er spürte, dass etwas in ihm brach. Oder sich öffnete. Als hätte er jetzt durch ein Fenster geblickt, das er bisher nicht bemerkt hatte.„Die Prophetie“, sagte er nur.

„Ja auch… Allerdings ging es nicht nur um die Warnung an einen unglücklichen Feldherrn. Es war eine Botschaft in die Zeit…“ Iole ließ die Worte sacken. „Jene, die sie verstehen, werden erkennen, dass Vergangenheit und Zukunft sich in einem Spiegel treffen. Und jene, die hochmütig sind, werden daran zerbrechen.“

Alex schloss kurz die Augen. „Und du?“, fragte er dann.

Iole hielt inne. Dann lächelte sie mild. „Ich? Ich bin diejenige, die Dir das erzählt hat, Alex. Jemand, der eine Botschaft schickte und keine Antwort erhielt. Ich bin die, welche noch immer auf der Suche ist.“ Sie legte sanft eine Hand auf seine. „Aber du… du bist derjenige, der sich jetzt im Spiegel erkennen muss.“

„Im Spiegel erkennen muss…“, hallten Ioles Worte in ihm nach, als kämen sie aus einer alternativen Realität. „Spiegel…“ Alex sah den

Bronzespiegel auf dem Schreibtisch seines Vaters vor seinem geistigen Auge. „Den sollten wir finden.“, widerhallten die Worte von Hauptkommissar Kast in seinem Schädel, der wie in Watte gehüllt zu sein schien. Hauptkommissar Kast, Alex atmete durch, als suchte er nach einem verlorenen Gedanken. Ja, natürlich, er durfte denselben Fehler nicht zweimal begehen. Einen Moment lang war es ihm so, als hätte Iole ihn um den Verstand gebracht. Seine Gedanken rasten. Die Spiegel. Die Prophetie. Iole, die ihn ansah, als hätte sie auf diesen Moment gewartet. Dann ließ sie ihn allein. Die Tür fiel leise ins Schloss.

Alex lehnte sich zurück, atmete durch. Er griff nach seinem Nokia - Communicator und ließ erneut die Playlist seines Vaters abspielen. Einfach irgendwas. Die Gitarre setzte ein – weich, schmerzhaft. „When a Blind Man Cries“. Alex schloss die Augen. Die Klänge sickerten in ihn hinein, füllten den Raum. Es war nicht nur ein Lied. Es war eine Antwort. Ian Gillans Stimme klang, als würde er von einer Welt erzählen, die nicht mehr existierte. Von Menschen, die suchten und nicht fanden. Aber Alex musste jetzt finden. Er durfte nicht mehr nur suchen. Jetzt war plötzlich alles klar hinter seiner Stirn.

Er griff nach dem Telefon und wählte eine Nummer. Alex hatte sich gestern in Ultima Online Jochen Böhmers Version der Geschehnisse im Antiquariat angehört, ohne die erforderlichen Konsequenzen zu ziehen. Kurz darauf meldete sich am anderen Ende der Telefonverbindung eine vertraute Männerstimme: „Hauptkommissar Kast, was kann ich für Sie tun?“

„Ja, hier Alex Vein.“, stammelte er in den Hörer. „Ich wollte nicht wieder einen Aspekt Ihrer Ermittlungen zurückgehalten haben, Herr Kast.“

„Sprechen Sie nur, ich höre zu.“, antwortete Kast.

„Jochen Böhmer hat mich gestern im Chat darüber informiert, was aus seiner Sicht im Büro meines Vaters vorgefallen ist... Ich denke er ist unschuldig“.

„Alex, Sie sind wohl nicht in Berlin, nein?“, räusperte sich Kast. „Na dann will ich Ihnen mal den aktuellen Stand der Sachlage darlegen:

„Ihr Vater ist gestern Nacht aus dem Koma erwacht und ich durfte ihn fünf Minuten befragen. Er konnte sich an den Täter erinnern. Jochen Böhmer war es jedenfalls nicht. Mehr kann ich aus ermittlungstaktischen Gründen nicht sagen. Rufen Sie mich an, wenn Sie wieder hier sind. Schönen Tag noch. Das sind doch gute Neuigkeiten, nicht wahr? Also bis dann."

Alex schnappte nach Luft. Er bemerkte wie ihm die Beine wegsackten, als hätte er einen Elektrozaun berührt. Ein kurzer Flashback führte ihn in die erste Nacht zurück, als er mit Kast in die Charité fuhr und dort seinen verletzten Vater sah. Nun hatte sein Vater gesprochen. Gerd Vein hatte den Täter benannt. Das Leben drehte sich also weiter und Alex spürte, dass er beinahe den Anschluss verpasst hätte. Er fiel förmlich in den Sessel am Couchtisch. Iole hatte eine kurze Notiz auf dem Tisch hinterlassen. „Morgen, 17:00 Uhr".

Kapitel 19

Koda Tabei hatte pünktlich um 8:00 Uhr ihre Tätigkeit an der „Faculty of Letters" angetreten. Yuki Sama war nur ihr Avatarname im Ultima Online Rollenspiel, eine kleine Reminiszenz an einen ihrer Lieblingscharaktere aus einer Manga – Serie. Koda war sehr stolz darauf, an dieser Fakultät der Tokioter Universität tätig sein zu dürfen. Neben ihren linguistischen Fähigkeiten konnte sie sich hier auch an der modernen Computertechnologie einbringen, die durch das „Digital Humanities Program" finanziert wurde. Momentan war das Engagement aller Assistenten ihrer Gruppe auf das „Death and Life – Project" gerichtet. Ihre eigentliche Tätigkeit bestand knapp gesagt darin, immer wieder kleine Python - Scripts für die aktuellen Projekte zu schreiben oder anzupassen. Nur nach Feierabend gönnte sie sich zur Entspannung einen kleinen Ausflug in die Welt von ‚Ultima-Online' und das tat sie von hier aus, weil sie gar keinen eigenen Computer besaß. Sie wusste nicht genau, ob der Gruppenleiter es ihr nur durchgehen ließ, weil sie immer zuverlässig arbeitete oder ob er annahm, dass die Zeit, die sie nach Feierabend am Computer verbrachte, als Überstunden anzusehen waren. Ein langer Arbeitstag lag vor ihr und sie würde ihre Aufgaben gewissenhaft erfüllen.

= = = = =

Alex war im Hotelzimmer vor dem laufenden Fernsehgerät eingedöst. Der Ton war auf minimaler Lautstärke. Die Minibar schien ein wenig zu brummen. Auf dem Couchtisch lag noch immer der Zettel mit der Notiz „Morgen 17:00 Uhr“. Er schaute auf die Uhr. Es war kurz nach Mitternacht. War das die Minibar oder ein Klopfen? Er drehte den Kopf und spürte ein elektrisches Ziehen in seinem Nacken. Jemand klopfte an der Zimmertür und Alex sprang auf, um sie zu öffnen. Iole stand vor ihm und sah ihn eindringlich an. „So früh?“, sagte Alex und deutete auf die Notiz auf dem Couchtisch.

„Eher etwas zu spät.“, erklärte Iole.

„Es ist jetzt 0:07 Uhr“, wandte Alex ein und bat Iole mit einer Geste herein.

„Ja, und in Tokio ist es jetzt kurz nach 8:00 Uhr“, erwiderte Iole, die zielstrebig zum Couchtisch lief und in den Sessel fallen ließ. Dann legte sie ihren Laptop darauf um zu ergänzen: “Um 17:00 Uhr haben wir unseren Showdown mit Ross. „Aber bis dahin muss jemand die Botschaft entschlüsseln. Da fällt mir nur Yuki ein… “

Einen Moment herrschte Stille. Dann nickt Alex langsam – ohne, dass er genau wusste, warum: „Wir wissen nicht mal, ob und wann er sich einloggen wird. Hast Du einen Plan?“

„Ja.“ Iole klang fast belustigt: „Warten.“

Alex blickte auf die Uhr. 00:15 Uhr. Er stand auf, lief im Raum auf und ab. Die Luft war schwer, fast süßlich oder eher holzig. War es das von Parfüm von Iole? Eine Mischung aus Rosenduft und Kurkuma? Iole saß auf dem Sessel, die Beine übereinandergeschlagen, als hätte sie alle Zeit der Welt. Die schwache Lichtquelle aus der Nachttischlampe ließ ihre Konturen weicher erscheinen, fast zu weich. Es gab kaum etwas anderes, was Alex so sehr hasste, wie Warten. Ein erneuter Blick auf die Uhr 0:21 Uhr. War die Zeit stehen geblieben? Oder hatte er sich in Gedanken verloren?

„Bist Du schon eingeloggt?“, fragte er Iole irgendwann und bekam eine unbestimmt beiläufige Antwort.

„Erinnert dich das an etwas?“, fragte Iole dann unerwartet.

„Was?“

Sie deutete auf den Tisch. Ein Glas Wasser stand dort. Tropfen kondensierten an der Oberfläche. Er konnte sich nicht erinnern, es eingeschenkt zu haben.

„Als du das letzte Mal gewartet hast“, sagte sie.

Er wusste nicht, worauf sie anspielte. Oder doch?

„Ich war in einem Krankenhaus“, sagte er mechanisch. „Im Warteraum. Die Neonlichter summten. Ich war müde, aber schlafen konnte ich nicht.“

Iole nickte, als hätte sie es gewusst.

„Es ist immer ein Warteraum, nicht wahr?“, sagte sie.

Alex setzte sich auf das Bett. Sein Körper fühlte sich seltsam schwer an, als wäre er tiefer in die Matratze gesunken, als er sollte. Er griff mit einer Hand an seine Stirn, um zu prüfen, ob er Fieber habe. Es schien nicht so. Er ging zur Minibar. Etwas Chinin aus dem Tonicwasser könnte jetzt nicht schaden. „Du auch?, bot er Iole an. Diese starrte auf den Laptop und lehnte ab.

„Träume ich?“, fragte er sich selbst.

Draußen fuhren jetzt Autos vorbei. Oder klang das nur so? Waren das wirklich Autos oder Stimmen?

„Sag mir was Echtes“, forderte er Iole heraus.

Iole stand nun auf, ging zum Fenster. Ihr Spiegelbild im Glas schien nicht ganz synchron mit ihrer Bewegung. „Ich musste auch einmal sehr lange warten.“, raunte sie, bereits wieder vor dem Laptop sitzend.

„Ja? Worauf denn?“, fragte Alex gespannt.

„Auf eine Antwort.“, erwiderte Iole.

„Hast Du sie bekommen?“, ergänzte Alex seine Frage.

„Nein.“, antwortete Iole knapp.

Alex lehnte sich zurück, ließ den Kopf gegen die Wand sinken. Der Raum wirkte zu still. Doch irgendwo war da Musik: „My tea’s gone cold, I’m wondering why…“ Er kannte die Zeile. Natürlich kannte er sie. Doch seit wann lief sie? „…got out of bed at all…“ Er war doch wach, oder? Die Neonlichter draußen schienen sich kaum zu bewegen. Oder war es sein Blick, der stehen blieb? Er schloss kurz die Augen. „My tea’s gone cold, I’m wondering why…“ Er öffnete sie. Die Uhr zeigte 4:23. Wie? Er hatte doch gerade noch eine andere Uhrzeit gesehen. Er sprang auf, aber sein Körper war träge, als müsste er durch zähen Nebel gehen: „Iole…?“ Er wollte fragen, ob sie noch da sei. Langsam zog er seine Ohrhörer aus den Ohren. Er hatte nicht bemerkt, dass seit Stunden leise und in Schleife ‚Stan‘ von Eminem gelaufen war.

Endlich gab der Laptop auf dem Tisch ein fast unmerkbares Signal ab. Alex drehte sich ruckartig um. Die Realität kehrte scheinbar zurück. Auf dem Bildschirm blinkte die Nachricht. Yuki war online. Es war genau 8:05 Uhr.

Alex rieb sich die Schläfen. Sein Kopf pochte. Er drehte sich zu Iole um. Sie saß einfach da.

„Da ist er, höchste Zeit“, sagte sie ruhig.

Alex schrieb Yuki eine PM darüber, dass er dringend seine Hilfe benötige, und erklärte kurz den Zusammenhang zum Zeitfenster, das verblieb.

= = = = =

Koda war sofort bewusst, wie knapp die Zeit war, um die Botschaft rechtzeitig zu entschlüsseln. Bisher hatte sie es mehr als Facette des Spiels gesehen, doch nun... Sie hatte ja bereits in den Büchern durch Übereinanderlegen die Leerstellen und falschen Zeichen in dem

altgriechischen Text ersetzen können, aber das Ergebnis ergab noch keinen Sinn. Keine logische Syntax, keine erkennbare Struktur. „Transpositionsverschlüsselung, das war offensichtlich. Doch welche?“, dachte sie und schob ihre Brille höher auf den Nasenrücken.

Sie ließ ein ‚Python - Skript‘ über den Text laufen, analysierte n-Gramm-Häufigkeiten und Buchstabenverteilungen. Die klassische Häufigkeitsanalyse zeigte, dass die Vokale übermäßig ungleich verteilt waren. Ein Indiz für eine spiralförmige oder zeilenverschobene Anordnung der Zeichen.

„Skytale. Natürlich.“, sprach sie zu sich selbst. Sie öffnete einen Python-Interpreter und schrieb ein schnelles Skript.

Koda tippte den Code ein, doch schon bevor die Berechnung durchlief, wusste sie es. Die Verteilung der Vokale war zu ungleich und das war kein Zufall. Ein Zylinder? Nein, zwei. Wahrscheinlich gegensätzlich gewickelt.

„Ich brauche den Durchmesser,“ schrieb sie in eine PM an Alex.

„3,8 cm, ich habe nachgemessen.“, sagte Iole sofort.

Koda stockte. „Das ist exakt der Schaftdurchmesser deines Spiegels?“

„Ja. Und der von Damaratos war gegenläufig konisch.“

Koda kombinierte nun zwei Skytale-Durchmesser. Doch das Ergebnis war unbrauchbar. Dann fiel es ihr auf: „Du sagtest konisch, dann also nicht 3,8 cm im gesamten Durchmesser?“

Iole bemerkte ihren Fehler sofort, der nur ihrer Nervosität geschuldet sein konnte: „Du hast natürlich recht. 3,8 cm am unteren Teil des Schafts, oben nur 2,2 cm.“

Koda erweiterte ihr Skript, um zwei gegenläufige Wicklungen zu testen. Es war ein brutales Brute-Force-Verfahren, aber es war die einzige Chance. Dann stand ein sinnvolles Ergebnis auf ihrem Monitor zu lesen: „Iole, …“

„Das passt – , aber nur zum Teil.“ Koda überlegte. „Da steckt noch eine Nachricht drin.“ war sie sich sicher. Sie kopierte den dekodierten Text und analysierte erneut die Muster der Silbenlängen. Etwas störte sie.

Ihr Gruppenleiter betrat den Raum. „Frau Tabei, auch noch fleißig bei der Arbeit?“, nickte er ihr freundlich zu: „Übertreiben Sie es bitte nicht, Überstunden können wir nicht bezahlen.“, setzte er gespielt bedauernd fort.

Koda wurde mulmig, was wollte der Kollege wirklich?

„Also da Sie ja noch hier sind: Ich habe da doch eine Kleinigkeit…“, setzte ihr Vorgesetzter wieder an: „Ich bräuchte doch recht dringend das kleine Script, dass Sie mir für morgen Nachmittag schreiben sollten, aber ich benötige es in der Präsentation schon früh morgens.“

Koda Tabei drückte die Brille wieder an ihren Platz auf der Nase. „Ja, das, äh… moment…., das ist ja der Grund. Ich arbeite grade daran, es fertig zu stellen. Ich habe doch mitbekommen, dass Sie es schon für die Präsentation benötigen“, Koda setzte ihr Honiglächeln auf. Dann griff sie nach einem USB – Stick und platzierte diesen im Rechnersteckplatz, kopierte eine Datei und reichte den USB-Stick an den Gruppenleiter: „Bitte sehr, dass sollte seinen Zweck morgen früh erfüllen.“ Koda war froh, dass der Vorgesetzte keinen Schimmer davon hatte, wie lange sie wirklich brauchte, um die kleinen Scripte zu schreiben.

„Ach, das ist ja wunderbar, dann können Sie ja auch endlich Feierabend machen. Wir könnten noch einen Tee irgendwo trinken?“

Koda wurde wieder mulmig: „Zu freundlich, aber Sie wissen ja, wie sehr alle im Augenblick auf die Scripte warten, da muss ich noch ein wenig bleiben. Ein anderes Mal?“

„Ja, natürlich, ein anderes Mal, ich werde Sie erinnern.“, deutete der Chef jetzt eine kleine Verbeugung an und machte sich auf den Weg zum Ausgang.

Anscheinend hatte er keinen Verdacht geschöpft. Es hatte aber zwanzig Minuten Zeit gekostet. Koda musste sich erst wieder sammeln und zurückbesinnen, wo sie stehen geblieben war. Ach ja, das war es: Die Ergebnisse der ‚Brute-Force' waren zu regelmäßig. Das war aber diesmal kein Fehler. Koda erinnerte sich an Versmaße, genau das hatte sie hier gespürt. Im Versmaß erkannte sie, dass es hier noch mehr zu entschlüsseln gab. Eine zweite Chiffre. Die Logik war greifbar. Koda addierte nur noch den konischen und antikonischen Schaft. „Das sind dann 6 cm.", lächelte sie zufrieden darüber, dass sie nicht einmal bei Alex nachfragen musste. Jetzt lagen beide Botschaften offen vor Koda.

Die Wahrheit war sichtbar geworden um 16:24 Uhr in London und nach Mitternacht in Tokio.

„Du bist ein Prachtkerl", tippte Alex noch schnell in den Chat.

„Ich bin überhaupt kein Kerl.", tippte Koda zurück.

Aber das las Alex schon nicht mehr.

Kapitel 20

„Die Altertumswissenschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten rasant weiterentwickelt. Durch neue Funde – insbesondere Inschriften – wächst die Menge an Quellen stetig, sodass eine strukturierte, systematische Erfassung unerlässlich geworden ist. Ohne umfassende prosopographische und genealogische Analysen drohen wir, in der Masse der überlieferten Namen und Daten den Überblick zu verlieren. Genau deshalb sind Arbeiten wie meine ‚Prosopographie der Spartaner', die ich Ihnen heute präsentieren darf, von entscheidender Bedeutung. Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass dieses Werk im Anschluss an den Vortrag am Büchertisch erworben werden kann. Allerdings sehen wir uns nicht nur mit wertvollen neuen Quellen konfrontiert – sondern auch mit einer wachsenden Flut an mythologisch verbrämten Pseudoraritäten, die unser Verständnis der Geschichte eher vernebeln als erhellen. Ein aktuelles Beispiel halte ich hier in meinen Händen: einen Bronzespiegel, vermutlich aus dem 5. Jahrhundert v. Chr., der angeblich eine direkte Verbindung

zwischen Damaratos und einer bislang nur aus der Mythologie bekannten Iole belegen soll. Doch was sagt die Quelle tatsächlich aus? Die in diesem Zusammenhang viel zitierte Skytale-Verschlüsselung soll wohl Authentizität suggerieren, doch nach ihrer Entschlüsselung bleibt nur eine bemerkenswert einfältige Nachricht über eine unbelegte Romanze. Sehen Sie selbst – ich habe das Fragment entschlüsselt."

Mit diesen Worten legte Professor Ross eine Folie auf den Tageslichtprojektor. Auf der großen Leinwand erschien jetzt der Text, den kurz zuvor Koda auf ihrem Monitor zu sehen bekam:

„Iole, wenn du diese Worte liest wirst Du es verstehen: Ich hatte eine Wahl zu treffen und ich wählte. Ich wählte für die, die nach mir kommen. Ich nahm, was mir gegeben wurde und gab, was verlangt wurde. Ich hielt die Zügel, solange es mir erlaubt war. Doch nicht alle Wege führen zurück. Unsere Tochter soll nicht zwischen Treue und Freiheit wählen müssen. Ihr Schicksal wird nicht an das Schicksal Spartas gekettet sein. Ich kämpfte, weil der Kampf mich ernährte. Aber ich sage dir: Dies ist meine letzte Schlacht. – Damaratos"

Professor Ross blickte selbstsicher in das Auditorium des ‚Stevenson Lecture Theatre', nachdem er die Botschaft vorgetragen hatte. Seine Miene aber verfinsterte sich sofort. Arme waren nach oben gegangen und einer davon war ihm wohl bekannt.

Alex und Iole waren grade noch rechtzeitig zum Einlass des Symposiums erschienen. Eines der legendären ‚Black Cabs' hatte die beiden durch den stockenden Rushhour – Verkehr befördert.

Professor Ross überlegte einen Moment, ob er Alex einfach ignorieren sollte. Dann erschien es ihm unpassend, sich auf diese Weise aus der Debatte zu ziehen. Was konnte der kleine Schnösel schon vorbringen, das er nicht hätte beiseiteschieben können?

„Ja, bitte, Herr Vein, nicht wahr? Was haben Sie anzumerken?"

Alex hatte kaum damit gerechnet, dass Ross ihn jetzt sprechen lassen würde, so stand er etwas taumelig auf und räusperte sich, bevor er sich fassen konnte: „Verehrter Herr Professor Ross. Das ist ja ganz bemerkenswert, was Sie hier vortragen und ich werde sicher

auch Ihr Buch kaufen. Jedoch macht mir eine Frage Kopfzerbrechen: Haben Sie auch das Original der Botschaft in ihrem Besitz?“

Professor Ross wusste nicht recht, worauf die Frage abzielte, wollte aber den Zwischenruf möglichst rasch aus der Welt schaffen: „Ja, selbstverständlich besitze ich das Original. Dieses Pergament.“ , während er weiter sprach, hielt er es in die Höhe „und der bereits präsentierte Bronzespiegel sind zweifellos von authentischer Fundstelle in Privatbesitz gelangt. Meine Kenntnisse über die Skytale – Verschlüsselung ließen mich sofort vermuten, dass der Schaft des Spiegels zur Entschlüsselung der Nachricht zu verwenden war. So konnte ich schnell und professionell den jetzt vorgelegten Text identifizieren.“ Ross hoffte, dass damit die Sache geklärt sei.

Aber Alex stand noch immer da und streckte nochmals den Arm nach oben: „Eine Nachfrage !“

„Bitte.“, konnte man Ross genervt vernehmen.

„Herr Professor, wenn sich die Botschaft und der Skytale – Stab an derselben Fundstelle befanden, welchen Sinn hatte dann die Verschlüsselung?“

Professor Ross hob die Augenbrauen geheimnisvoll hoch: „Sehen Sie, junger Mann, diese Frage habe ich als Mann der Wissenschaft mir natürlich auch gestellt. Das ergibt genau gar keinen Sinn. Und aus eben diesem Grund bleibt anzunehmen, dass die Skytale – Verschlüsselung nur Mittel dazu war, einer unbedeutenden Note eine gewisse Bedeutung zu verleihen. Mehr ist da nicht.“, selbstgefällig pustete Ross aus dem gespitzten Mund aus.

Alex stand noch immer. „Eine letzte Nachfrage, bitte?“

Ross stimmte ungeduldig zu.

Jetzt steuerte Alex auf sein Ziel zu: „Ist Ihnen, verehrter Professor gar nicht in den Sinn gekommen, dass die Botschaft oberflächlich entschlüsselbar sein sollte, dass es nicht Finesse war, die eigentliche Nachricht in der Botschaft zu verstecken? Das habe ich jedenfalls mithilfe der Freunde vom ‚Institut of Letters‘ in Tokio

herausgefunden. Denn wenn sie ihren Spiegelschaft mit diesem hier zusammenlegen, erhalten Sie einen neuen Skytale-Stab.“ Alex hob Ioles Spiegel hoch, um fortzufahren: „Und die Entschlüsselung der Nachricht, nach diesem Verfahren, erlaube ich mir hier jetzt zu verlesen, die Botschaft lautet dann:“

„An die Ephoren von Sparta: Wähle lieber einen Verlust als einen schändlichen Gewinn. Denn das eine schadet nur einmal, das andere für immer. Das gab mir Chilon der Weise, mit auf den Weg. Sparta nahm mir die Krone. Ich aber trage die Fackel des Olymp, während ihr in Sparta nur die Asche hütet. Warum sollte ich zurückkehren? Hat es euch nicht vielmals genutzt über die Pläne des Feindes in Kenntnis zu sein? Ich bin genau da, wo ich sein muss. Die Flamme werde ich weiter tragen bis nach Pergamon, dort sollt ihr künftig die Kraft meines Vermächtnisses kennenlernen Und sollten die Götter es wollen, wird dieses Feuer auch einst nach Sparta zurückkehren. – Damaratos“

Alex fuhr noch weiter fort: „Und im Namen des rechtmäßigen Besitzers möchte ich diesen Spiegel zur weiteren Analyse und Bestätigung meiner Ausführungen dem Britischen Museum als Dauerleihgabe überlassen.“ Zum Abschluss seiner Rede spürte er, wie ihm allmählich die Stimme versagte.

Im Saal war es für einen Moment ruhig. Professor Ross rang sichtlich nach Luft und kramte nervös in irgendwelchen Papieren herum. Den nun einsetzenden Lärm, hörte Alex nur noch gedämpft. Er spürte noch den Nachhall der Worte seines Triumphs in der Brust. Er hatte Ross in die Enge getrieben, hatte ihn entlarvt, hatte seine Argumentationen zerschmettert. Er drehte sich leicht zur Seite, suchte nach einem Blick, nach einer Bestätigung. Aber da war niemand. Iole war fort. Ein Kloß setzte sich in seine Kehle. Sie war immer dagewesen: Im Schatten, im Licht, im Zwischenraum, wo die Grenzen verschwammen. Und jetzt, wo er ihre Zustimmung suchte, ihre Anerkennung, gab es nur Leere. Dann hörte er Geräusche. Nicht die aufgeregten Stimmen der Anwesenden, nicht das leise Klicken von Kameras sondern das stampfende Geräusch schwerer Stiefel auf dem Boden. Sein Blick hob sich. Bobbys hatten sich an den Saalausgängen postiert. Ein Zivilbeamter betrat die Bühne. Das Mikrofon knackte.

„Herr Martin Ross, ich nehme Sie fest wegen versuchten Totschlags

an Gerd Vein.“

Professor Ross starrte mit fast irrsinnigem Blick in Richtung Alex, der immer noch im Saal stand. Durch das Mikrofon übertrug sich das Klacken von Handschellen um Ross‘ Hände auf die Lautsprecher, welche danach noch kurz einen Pfeifton übertrugen und dann offenbar abgeschaltet wurden. Menschen drängten zu den Ausgängen.

Die Worte trafen Alex mit voller Wucht. Seine Finger krampften sich um die Tischkante. Er wollte atmen, wollte reagieren, aber irgendetwas in ihm verharrte. Die Geschichte war längst besiegelt. Iole hatte ihre Antwort gefunden. Nach unmenschlich langer Zeit des Wartens war ihre Gewissheit eingetreten. Und er? Er war ihr Auserwählter gewesen. Ihr Werkzeug. Aber darüber konnte er mit niemandem sprechen.

Und während Alex noch unsicher die Reihen nach Iole absuchte, fiel sein Blick auf ein vertrautes Gesicht: Hauptkommissar Kast stand ruhig da, hatte ihn schon längst bemerkt. Kast trat an ihn heran, legte eine Hand auf seine Schulter – wie jemand, der einen alten Vertrauten begrüßt:

„Na, Alex,“ sagte er sanft. „Nun ist die Reise wohl zu Ende?“

„Die Reise.“ Alex wollte etwas erwidern, doch sein Blick wanderte noch einmal durch den Raum. Er sah die Menschen, die sich vor dem Podium von Professor Ross drängten, die Kameralichter, die Uniformen. Er spürte eine Lücke, ein Fehlen, das größer war als alles andere. Iole war fort. Er dachte nie daran, dass er sie einmal vermissen könnte. Aber jetzt war es so. Alles war vorbei. Bis auf eins. Alex raffte sich auf und löste sich langsam aus Kasts Griff. Sein Vater wartete auf ihn – im Krankenzimmer der Charité.

Kapitel 21

Alex hielt sich fast mechanisch an die Anweisungen, welche ihm das Personal aufgegeben hatte. Auf dem kleinen metallenen Wagen vor dem Krankenzimmer lagen die Teile der Schutzkleidung. Kittel, Handschuhe, Haube, Mundschutz. Den Kittel zog er sich über die

Alltagskleidung. Dann drückte er die Türklinke herunter und betrat das Zimmer. Zunächst begrüßte Alex seine Mutter, mit einer liebevollen Umarmung. Dann schaute er nach seinen Vater im Bett. Als Erstes fiel ihm auf, dass Vater Gerds Gesicht überraschend rosig aussah. Für einen Moment hatte er den Impuls zu glauben, dass das ein gutes Zeichen sei. Dann erinnerte er sich, dass es wohl nur die Wirkung bestimmter Medikamente war. Vater lag im Bett leicht aufgerichtet. Eine ärztliche Entscheidung, vielleicht um das Atmen zu erleichtern. Gerds Augen aber waren geschlossen.

„War er wach?“, flüsterte Alex seiner Mutter zu, die jedoch verneinte.

Als Nächstes fiel Alex‘ Blick auf die Hände seines Vaters. Die Haut wirkte dünner als er sie in Erinnerung hatte, ein wenig gespannt um die Gelenke. Er nahm die Zugänge für die Infusionen wahr – kleine, durchsichtige Schläuche, die Leben spendeten, aber auch Fremdkörper waren. Alex trat einen Schritt nach vorn und streckte die Hand aus, zögerte einen Moment, bevor seine Finger schließlich die seines Vaters berührten. Alex öffnete den Mund, wollte etwas sagen. Stattdessen rasten in seinem Kopf die Gedanken: „Wird er aufwachen?“, „Wann?“, „Wie viel von ihm ist noch da?“, „Wird er wieder sprechen können?“, „Wird er lachen?“, „Wird er überhaupt…?“, „Wäre es besser gewesen, wenn -?“. Nein, diesen Gedanken wollte Alex nicht zulassen. Er lebte. Vater lebte, das zählte. Er presste die Lippen aufeinander, ließ die Schultern sinken, drückte die warme Hand seines Vaters. An das Summen der Geräte hatte er sich schon gewöhnt.

Dann sprach Alex nochmals leise seine Mutter an: „Du kannst jetzt gehen. Ruh‘ dich aus, ich bin ja jetzt da.“

„Ich wollte einfach hier sein“, sagte sie. Ihre Augen lagen auf Gerd. „Falls … falls …“

Alex nickte nur. Er hatte sie verstanden. Das Chaos in seinem Kopf rührte sich wieder – leiser, dunkler, aber nicht verschwunden: „Falls was?“

„Du kannst hier nichts tun. Ich ruf‘ dich an, wenn sich etwas ergibt. Alex drückte seiner Mutter einen Kuss auf die Wange. Marlene

stand auf und tupfte mit einem Taschentuch an ihrer Nase. „Ja, danke, ich fahre dann jetzt nach Hause.“ Leise schritt sie zum Ausgang. Die Tür klackte hinter ihr zu. Alex setzte sich auf den Stuhl, der jetzt frei war.

Warten.

„Wann hat du zuletzt gewartet?“, kam ihm Ioles Stimme in den Sinn. „Es ist immer ein Wartezimmer.“

Alex sackte auf dem Stuhl in sich zusammen. Bis die Tür sich erneut öffnete und er auch unter der Schutzkleidung sofort erkannte, dass es Iole war, die sich jetzt hereinschlich. Mit einem Finger auf dem Mundschutz deutete sie ihm an, jetzt nichts zu sagen. Sie schaute sich im Raum um, als suche sie etwas. Schließlich fragte sie leise: „Gibt es hier Wasser?“

Alex deutete auf eine Flasche Mineralwasser auf dem Nachttischchen. Iole schüttelte den Kopf. Dann stand Alex auf und öffnete die Tür zur Badzelle. Aber Iole hatte bereits die Blumenvase mit den weißen Nelken entdeckt, auf die sie jetzt zuschritt.

„Von Marlene?“ Es war eigentlich keine Frage. „Sie liebt ihn immer noch.“ bestätigte Iole sich selbst und führte ihre Hände in das Blumenwasser. Dann ging sie zu Gerd ans Bett. Jetzt wirkte sie fast transparent. Ihre Finger berührten Gerds Schläfen und führten eine kleine kreisende Bewegung aus. Sie beugte sich über Alex‘ Vater und gab ihm den Hauch eines Kusses auf die Stirn, um dann eindringlich Alex anzuschauen: „Er wird wieder ganz gesund werden. Das verspreche ich.“

Alex wollte etwas erwiedern, Iole aber legte erneut einen Finger auf ihren Atemschutz. Dann öffnete sie die Tür, um den Raum zu verlassen, mit einem letzten Blick auf Alex und Gerd Vein.

„Nein. Ich lasse dich jetzt nicht wieder verschwinden.“

Alex hatte sich von dem Stuhl erhoben und schritt nun ebenfalls aus dem Krankenzimmer. Niemand war mehr zu sehen in den Gängen. Alex rannte fast zum Fahrstuhl, dessen Türen sich grade schlossen. Er meinte, Iole darin gesehen zu haben.

„Das Treppenhaus.“, dachte er sofort und rannte nunmehr zur Treppe. Von den Stufen nahm er mehrere auf einmal. Dann stand er in der Abenddämmerung vor der Berliner Charité. Iole hatte bereits einigen Vorsprung. Dennoch nahm Alex sich die Zeit, die Ohrhörer wieder einzustecken. Von der Playlist erklang nun ‚Fool‘s Overture‘ von Supertramp.

Nahe der Friedrichstraße hatte er sie fast eingeholt. Das Emblem des „Berlier Ensembles“ strahlte herüber. Iole, war immer nur für einen kurzen Augenblick sichtbar, bevor sie wieder in der Menge der noch belebten Straße verschwand. Alex sah ihr leichtes Kleid, das im Wind flatterte, und ihr langes Haar glänzte im fahlen Licht der Straßenlaternen. Ioles Gang war federleicht, fast schwebend, und dennoch schien sie in jeder Bewegung Entschlossenheit auszustrahlen. Alex folgte ihr weiter, ohne zu wissen, was ihn am Ende dieses Weges erwartete. Die mächtigen Lindenbäume warfen gespenstische Schatten auf den Bürgersteig. Die nächtliche Prachtstraße „Unter den Linden“ wirkte fast verlassen. Nur wenige Fußgänger waren unterwegs, einige Paare, die Händchen haltend die Nacht genossen. Alex blickte kurz zur Humboldt-Universität, deren Fenster dunkel waren, und erinnerte sich daran, wie oft er als Student an dieser Stelle gestanden hatte. Doch diese Erinnerungen verblassten jetzt, angesichts der Frau, die vor ihm schritt – die rätselhafte Frau, die an seiner Seite half, das größte Rätsel seines Lebens zu lösen, und die ihm jetzt doch unerreichbar blieb.

Am Neptunbrunnen hatte sie eine kurze Pause eingelegt. Wollte sie ihn nun doch herankommen lassen? Iole drehte sich kurz um, ihre Augen trafen die seinen. Ein Lächeln des Bedauerns umspielten ihre Mundwinkel, und das eines des Abschieds. Die Botschaft darin war klar, aber Alex wollte sie nicht akzeptieren. Er beschleunigte seine Schritte, doch sie war wieder ein Stück voraus, führte ihn weiter. Als sie die altehrwürdige Fassade des ‚Roten Rathauses‘ passierten, glitt Iole an einer beleuchteten Ecke vorbei und tauchte wieder in die Tiefe der Straßen ein.

Alex folgte ihr über den Alexanderplatz. Die berühmte Weltzeituhr drehte sich still vor sich hin. „Die Zeit war nie auf meiner Seite.“, dachte Alex, während ein paar Nachtschwärmer und Straßenmusiker die Szene bevölkerten. Niemand beachtete ihn,

niemand bemerkte die Verfolgung. Iole hatte schließlich ihren Schritt verlangsamt. Nach dem langen Fußweg durch das nächtliche Berlin hatten sie den Friedrichshain erreicht.

Der Märchenbrunnen lag vor ihnen, eingehüllt in die Stille der Nacht. Steinerne Statuen blickten herab, Figuren aus Geschichten, die einst Kinderherzen verzauberten. Der Mond spiegelte sich im Wasser, und die kleinen Fontänen schienen zu flüstern. Dort stand Iole, am Rand des Brunnens, die Hände über das Wasser ausgestreckt. Sie drehte sich langsam zu ihm um, ihre Augen waren voller Wärme.

„Du hast alles richtig gemacht, Alex," sagte sie leise, ihre Stimme wurde vom Wind getragen. „Dein Vater wird leben. Die Wahrheit hat ihren Weg gefunden und Du hast sie verkündet. Ich habe meine Antwort erhalten und ich danke dir. Ich werde dich nie vergessen, mein treueester Spartaner."

Mit einem letzten Blick wandte sie sich ab, trat in das Wasser der Fontaine, das ihre bloßen Füße umspielte. Alex wollte sie zurückhalten, aber seine Beine waren schwer wie Blei. Vor seinen Augen begann sich ihre Silhouette zu verändern. Das Wasser schimmerte. Ihr Gesicht war dem Mond zugewandt, ihre Hände ausgestreckt, als würde sie etwas segnen. Feine Kristalle formten sich in der nun sprudelnden Fontaine und Iole schien sich in ihnen aufzulösen. Und so wie sie sich im Wasser löste, begann eine kleine neue Statue sich auf den Emporen zu manifestieren.

Alex sank auf die Knie, seine Brust hob und senkte sich schwer. Er schaute hoch zu der Statuette: „Hat es dich wirklich gegeben?", flüsterte er in die Stille.

Der Märchenbrunnen antwortete nicht. Nur das sanfte Plätschern des Wassers begleitete seinen Gedanken: „Iole".

Die Playlist hatte auf Led Zeppelins ‚Thank you' gewechselt.

Epilog

Einige Wochen später.

Der Raum war nur von den Monitoren erhellt. Das leise Summen der Computer und das gelegentliche Klicken der Mäuse waren die einzigen Geräusche, bis Jochen Böhmer sich in seinem Stuhl zurücklehnte und zufrieden brummte: „Gute Jagd, Männer."

In der Welt von Ultima Online standen drei Avatare vor der Bank in Britain: Lord Nabuko, Lord Stalker und Lord Tusk II. Sie hatten an diesem Abend alle Virtue-Schreine besucht, gegen Dämonen und Drachen gekämpft und waren mit vollen Taschen zurückgekehrt. Die Beute war reichlich, aber das war nicht, was diesen Moment besonders machte. Alex Vein ließ den Cursor über die Spielfigur gegenüber schweben.

„Lady Amber!"

Wie eh und je stand sie da. Still, in einer ihrer charakteristischen Roben, genau an ihrem gewohnten Platz. Alex blinzelte. Sein Finger verharrte über der Tastatur. Dann platzte es aus ihm heraus.

„Iole?"

Einige Sekunden verstrichen. Dann, endlich, eine Antwort: „Wer?"

Alex fühlte, wie sich sein Magen zusammenzog. Doch bevor er weiter überlegen konnte, erschien eine weitere Zeile im Chat: „Ich bin Jack. Also, im echten Leben. Jack Hollister. Wissenschaftlicher Mitarbeiter im British Museum."

"Jack?"

Alex' Vater Gerd nickte nur über den Tisch. Er kannte 'Lady Ambers' richtigen Namen.

Alex plumpste zurück in seinen Stuhl. Jack hatte in den letzten Wochen nicht gespielt – zu viel beruflich zu tun.

„Hauptsächlich, weil wir eine größere Privatsammlung auflösen mussten," schrieb Jack weiter. „Viele griechische Artefakte, unter anderem zwei bronzene Spiegel aus der Zeit des Damaratos. Einer liegt aber noch bei der Kriminalpolizei als Beweisstück. „Das war eine Aufregung, als Professor Ross hier mitten in der Vorlesung verhaftet wurde."

Alex sog die Luft durch die Zähne:„Gab es auch eine Wachstafel?“, wollte er wissen.

„Wachstafel?“ Jack schien belustigt. „Hätte es eine Wachstafel aus der Zeit des Damaratos gegeben, wäre hier im Museum ein mittlerer Tsunami unter den Historikern ausgebrochen. Nein, keine Wachstafel. Davon wüsste ich.“

Alex starrte ungläubig auf den Bildschirm. Keine Wachstafel? Doch er hatte sie gesehen. Oder? Seine Finger lagen auf der Tastatur, aber er tippte nichts mehr. Es gab keine Wachstafel. Es hatte nie eine gegeben. Vielleicht war es Zeit, einfach aufzuhören.

„So, Schluss für heute, Männer!“ Mutter Marlene rief aus der Küche. „Das Essen wird kalt!“

Jochen loggte sich aus. Gerd Vein stand auf, legte Alex eine Hand auf die Schulter und deutete mit dem Kopf zur Tür. Dann ging er zu Marlene ins Wohnzimmer. Doch Alex blieb sitzen.

Er spürte, dass er noch nicht fertig war.

Alex ritt noch einmal nach Ilshenar. Die wunderschön designte Landschaft dort hatte er jetzt wieder voll im Blick. Er wusste genau, wohin er seinen Lord Stalker zu führen hatte. In der Taverne traf er sie: 'Lissbet, das Blumenmädchen'. Ein unscheinbares Mädchen, deren kleine Aufgaben für Anfänger gedacht waren. Er sollte sie wieder zu ihrem Großvater auf die Farm eskortieren.

Alex wusste nicht genau, warum er es tat. Aber er nahm den Quest an.

Wie beim letzten Mal ritt er voraus, Lissbet folgte ihm mit langsamen kleinen Schritten. Nach wenigen Minuten war der Auftrag erledigt. Lord Stalker Ende öffnete sein Inventar und fand seine Belohnung vor: Einen ‚Sash‘.

Alex’ Finger glitten über die Maus.

Er klickte auf die Belohnung, um die Inschrift zu lesen:

„A Sash of Valor, dedicated to Lord Stalker ‚The Warden of Truth‘,

crafted and blessed by Iole“

Alex‘ Hände ruhten auf der Tischplatte. Sein Stalker Charakter stand noch bei Lissbet, und diese lief durch die Taverne, wie immer, als hätte sie nichts damit zu tun.

Alex lehnte sich weit zurück. Schaute auf den Bildschirm. Schaute durch den Bildschirm.

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht.

Dann loggte er sich aus.

Disclaimer

Dieses Werk ist eine eigenständige fiktive Erzählung, die sich auf persönliche Spielerfahrungen mit Ultima Online bezieht.

Ultima Online ist ein eingetragenes Markenzeichen von Electronic Arts Inc.

Diese Geschichte steht in keiner offiziellen Verbindung mit Electronic Arts oder seinen Marken, Produkten oder Dienstleistungen.

Alle in diesem Werk beschriebenen Ereignisse, Charaktere und Interpretationen basieren auf kreativer Fiktion und stellen keine offiziellen Inhalte oder Darstellungen von Ultima Online dar.

Dieses Buch ist ein unabhängiges literarisches Werk und erhebt keinen Anspruch auf offizielle Zugehörigkeit, Unterstützung oder Genehmigung durch Electronic Arts Inc.

Impressum und Lizenz

Dieses Werk 'Red Leaf' (Novelle), von Axel Rieden sowie das Cover, vom Autor selbst gestaltet, sind unter einer Creative Commons-Lizenz (CC BY-NC-ND 4.0) lizenziert. ◆ Namensnennung (BY): Der Name des Autors muss bei jeder Verbreitung oder Nutzung des Werks angegeben werden. ◆ Nicht-kommerziell (NC): Dieses Werk

darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet oder verkauft werden. ◆ Keine Bearbeitung (ND): Es ist nicht gestattet, das Werk zu verändern, zu remixen oder abgewandelte Versionen davon zu erstellen.

Autor: Axel Rieden, Petershagen-Eggersdorf, email: weiseart[at]aol.com